



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

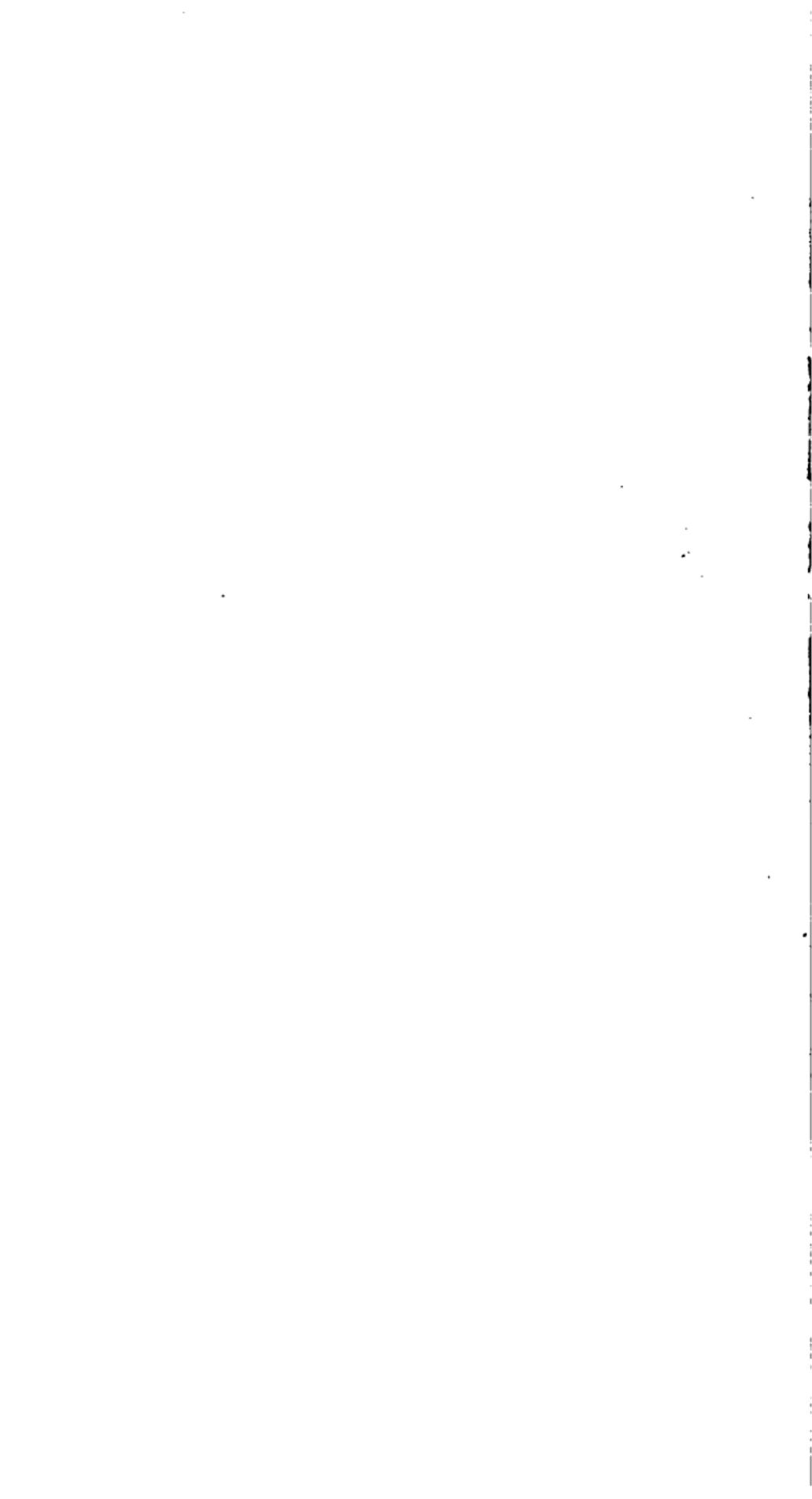
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

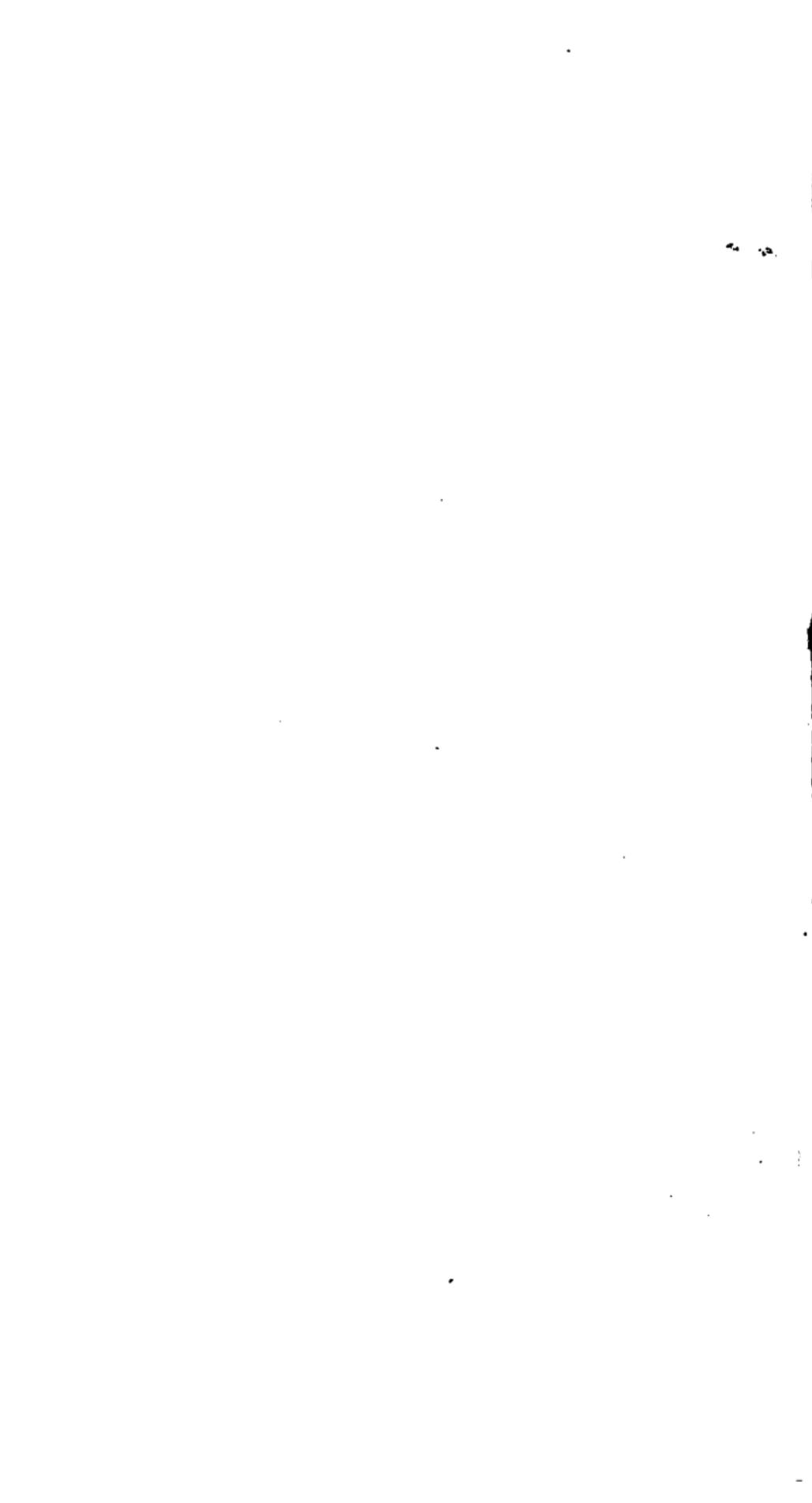
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



NFW
uz





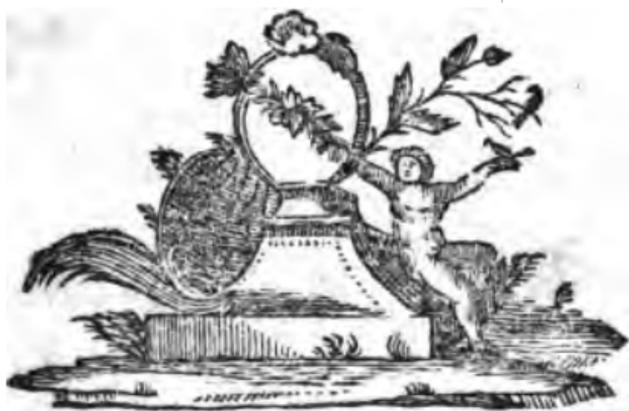
2
Sammlung
Der besten deutschen
prosaischen Schriftsteller

583

und

Dichter

Zwey und dreyßigster Theil.



Uz sämtliche poetische Werke.

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserlichem Privilegio.

Carlsruhe

bey Christian Gottlieb Schmieder.

1776.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

263653B

ASTOR LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

B

1914

L

Gr (P) Sämmtliche
poetische

W e r k e

von

J. P. Uz.



Zweyter Band.

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserlichem Privilegio.

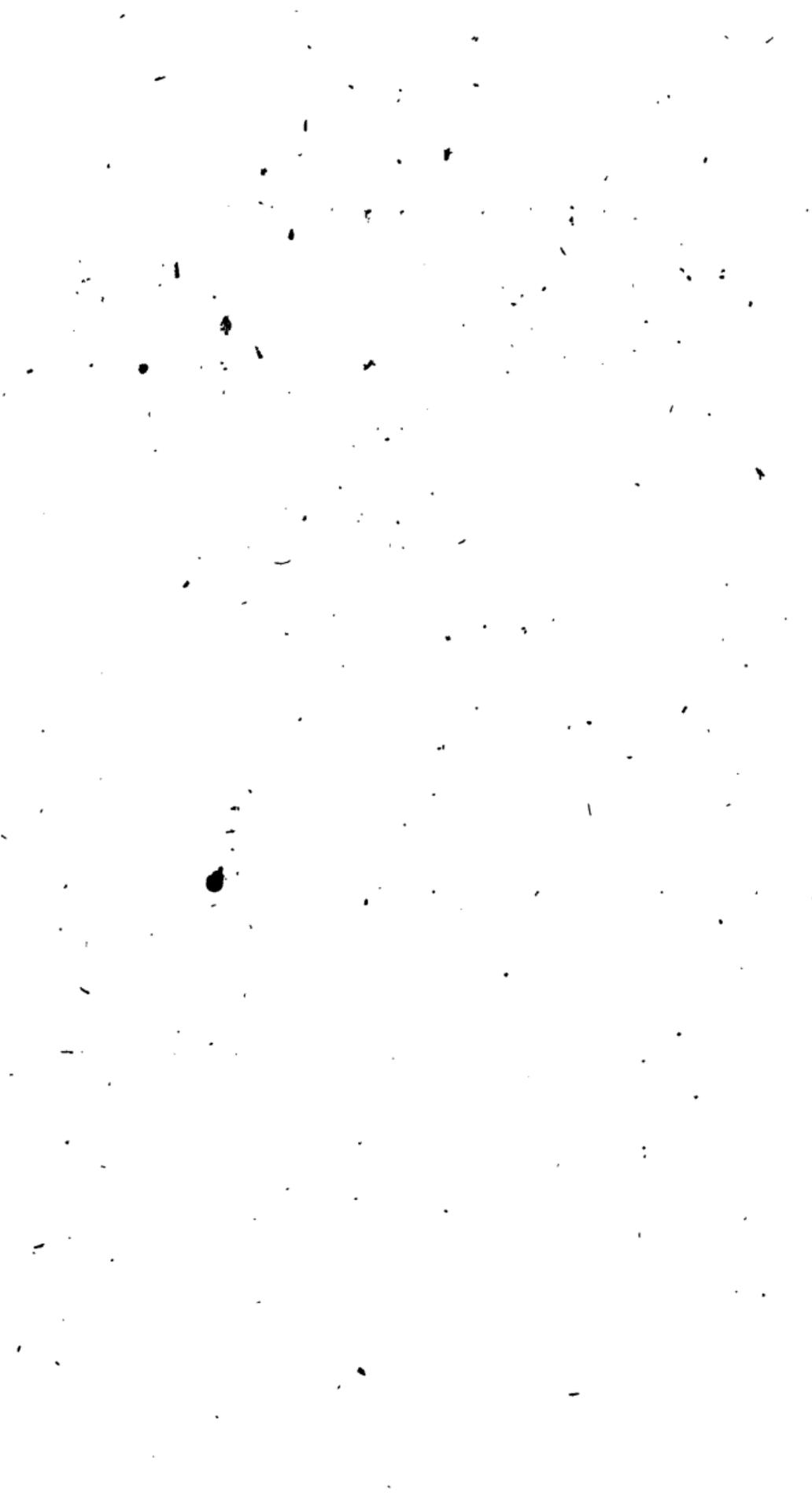


Carlsruhe

bey Christian Gottlieb Schmieder.

I 7. 7 6.

VSL



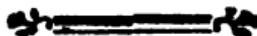


Sahre und Geschäfte, die sich mit einem genauen Umgang der Mufen nicht vertragen wollen, scheinen mich diesem Vergnügen je mehr und mehr zu entreißen. Da ich zweifle, daß ich künftighin meine Feder zu Werken des Wizes werde gebrauchen können, so habe ich wenigstens alles, was ich geschrieben, sammeln, nochmals durchsehen, und den Freunden meiner Muse eine vollständige Ausgabe meiner gedruckten und ungedruckten Gedichte liefern wollen. Es ist gewiß, daß, unter allen

Schriftstellern, sonderlich die Dichter einen gewissen Zeitpunkt haben, wo sie zu schreiben aufhören sollen: es ist nur zu bedauern, daß sie unter allen am wenigsten diesen Zeitpunkt bemerken. Vielleicht habe ich schon zu lange geschrieben; und in diesem Falle wird man es gerne sehen, daß ich jetzt aufhöre.

Anspach den 2 November,
1767.

J. P. U.



Inhalt



Inhalt

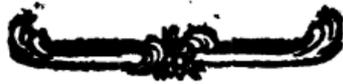
des
zweiten Bandes.



Versuch über die Kunst, stets frohlich zu seyn	Seite 1
Sieg des Liebesgottes, ein Gedicht	125
Schreiben über die Beurtheilung dieses Ge- dichtes	189
Briefe	215
An Herrn Hofrath B ^u	217
	An

Inhalt des zweyten Bandes.

An Herrn Secretär G*	237
An Herrn Hofadvocat G**	247
An Herrn Hofrath C*	256
An Herrn Dr. E**	275
An Herrn Canonikus Gleim	285
An Herrn Professor Ripping	296
An Herrn Reich, Steuer, Einnehmer Weiße	304



Verſuch

über

die Kunſt

ſtets fröhlich zu ſeyn.

Crede mihi, res ſevera eſt verum Gaudium.

SENECA.





Es ist zu vermüthen, daß vielen, die den Titel dieser Schrift lesen, die berühmte *Ars semper gaudendi* des *Sarasa* einfallen werde. Vielleicht hoffen einige, in diesen Bogen eine poetische Uebersetzung des profaischen Werkes zu finden. Sie werden beim Durchlesen bald finden, daß sie sich betrogen haben. Die Aehnlichkeit des Titels und der Hauptabsicht hindert nicht, daß nicht beyde Schriften, ihrem Plan und dessen Ausführung nach, sehr unterschieden seyn

sollten. Der gelehrte Spanier macht zu sei-
 nem Hauptgeschäfte die Trostgründe der
 Weisheit, für alle Arten der Widerwärtig-
 keiten, weitläufig vorzutragen. Dieses wich-
 tige Stück einer Kunst stets fröhlich zu sehn,
 ist doch nicht das einzige. Ich habe es in
 der andern Hälfte des dritten Briefes abge-
 handelt; und mich dabey des Sarasa, wo
 er als ein Weltweiser redet, bedienen, weil
 ich den theologischen Theil seines Buches zu
 meinem vierten Briefe nicht brauchen kön-
 nen. Ich habe aber geglaubt, daß, wenn
 ich meiner Absicht ein vollkommenes Genü-
 gen leisten wollte, ich weiter gehen, und
 zuerst die wahre Freude bestimmen, alsdann
 die reinen Quellen derselben bekannt machen,
 und hernach erst die Hindernisse des glückseli-
 gen Zustandes eines dauerhaften Vergnügens

aus dem Wege räumen müßte. Ich überlasse der Welt das Urtheil, ob ich meinen Zweck erreicht habe.

Ich bin kein Freund von unnöthig weitläufigen Vorreden. Ich habe aber der Wollust und des Epikur gedacht; und dieß zwinget mir noch eine Anmerkung ab. Ich setze in meinem Gedichte das Wesen der Glückseligkeit in das Vergnügen. Epikur ist eben dieser Meinung gewesen. Aber er soll, wie einige behaupten, die Glückseligkeit bloß in das sinnliche Vergnügen gesetzt haben: andre vertheidigen ihn wider diese harte Anklage. Ich habe, als Dichter, die gute Meinung seiner Vertheidiger angenommen. Der Philosoph findet freylich Ursachen genug, wenn er auch nur die Schriften des Cicero

gelesen, das epikuräische System von einer nicht so vortheilhaften Seite anzusehen. Doch werden einige Stellen eben dieses Cicero, des Seneka und des Laertius ihn wieder irre machen, und er wird dem weisen Griechen ein so unphilosophisches System kaum zu trauen können. Epikur mag inzwischen gedacht haben, wie er wolle: es ist offenbar, daß ich sehr entfernt sey, in diesem Gedichte das sinnliche Vergnügen zu dem einzigen oder höchsten Vergnügen des Weisen zu machen. Ich müßte vermuthen, daß meine Leser keine Augen hätten, wenn ich dieß beweisen wollte. Diejenigen, welche Epikurs Lehrgebäude nach seinem ganzen Umfang annehmen, mögen ihn wider die daraus hergeleiteten verhassten Folgen zu verwahren suchen. Sie mögen zusehen, wie sie ihn wider die alte
und

und mit aller Beredsamkeit eines Cicero geschmückte Beschuldigung, daß bey ihm die Tugend bloß eine Magd der Wollust sey, retten wollen. Unsere Weltweisen haben höhere Gründe, als das Vergnügen, welches die Tugend begleitet, wenn sie die große Pflicht, tugendhaft zu seyn, beweisen sollen. Ich habe diese Gründe hier billig voraus setzen können. Als ein Lehrer der Kunst, stets fröhlich zu seyn, bin ich berechtiget gewesen, die Tugend bloß als eine Mutter des reinesten Vergnügens anzupreisen. Diese lebenswürdige Seite ist ihr eben so wesentlich, als vortheilhaft.

Wenn ich lauter billige und unpartheyische Leser vermuthen könnte, so würde diese Anmerkung unnöthig seyn. Aber eine unan-

genehme Erfahrung seit etlichen Jahren hat mich gelehret, wie leicht in dem Munde solcher Personen, die man haßt, auch die unschuldigsten Dinge die unverzeihlichsten Verbrechen werden. Vielleicht bin ich ungeretheten Misdeutungen durch diese kurze Erklärung vorgekommen.

Anspach 1760.

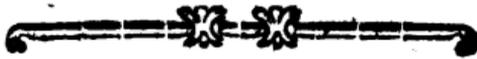


Inhalt.

Erster Brief.

Der Weise kann überall fröhlich seyn: sein wahres Vergnügen ist nicht an den Ort, noch an die Abwechslungen des Glückes gebunden, folglich auch seine Glückseligkeit nicht. Denn Vergnügen ist das Wesen der Glückseligkeit, die entsteht, wenn wir alle unsere natürliche Begierden erfüllet sehen, und von allem Schmerz befreiet sind. Dieß scheint Epikurs Vollust zu seyn, worunter er wohl nicht bloß sinnliches Vergnügen verstanden hat, welches nicht den ganzen Menschen, also nicht vollkommen, glücklich macht. Obgleich der Mensch dieser vollkommenen Glückseligkeit in seinem dormaligen Zustande nicht fähig ist; so muß er ihr doch nahe zu kommen suchen. In dem er der Vollkommenheit, die eines vernünftigen Wesens würdig ist, nachstrebt, wächst sein

unsicher und mühsam. Die Offenbarung sezet sie außer Zweifel, und erweitert unsere Aussichten. Indem sie uns lehret, daß dieses Leben nur ein Zustand der Prüfung und ein besserer Zustand der Tugendhaften künftig sey: so sezet sie uns in den Stand, die ^{adversarij} Widerwärtigkeiten des kurzen Lebens, in welchen das Glück einer Ewigkeit gegründet ist, die Leiden der Zeit, den Verlust der Glücksgüter und unserer Freunde zu ertragen, den Tod selbst nicht zu fürchten, sondern uns darauf zu freuen, und auf diese Weise immer fröhlich zu seyn.



Erster Brief.



To enjoy, is our Wisdom and our Duty; it is the great lesson of human life.

The Centaur not fabulous Lettr. 2.

Du weist, uns haben jüngst die grauen
 Abendstunden
 Im Garten, den du liebst, mein theurer H^r
 gefunden:
 Weyl (*) schuf auf rauher Hbb ihn hier, wo
 sonst Sylvan
 In hohem Gräse gieng, auf unbesuchter Bahn.
 Der

(*) Non vni Præceptori carus erat Gesnerus, sed omnibus, qui praeclara ingenia cognoscere & amare didi-

Der weisen Wollust ward ein Lusthaus hier ge-
bauet,

Das in die nahe Stadt, hoch über Blumen
schauet:

Geschmack, nicht Pracht herrscht hier; und jeder
Schritt entzückt,

Ob gleich die schlaue Kunst sich nur bescheiden
schmückt.

Von unten glänzet uns an blumenvollen We-
gen,

Der Pomeranzen Gold aus frischem Grün ent-
gegen:

Da den erhabten Theil, der einsam sich ver-
steckt,

Mit breiter Finsterniß, der alte Nußbaum
deckt.

Um grüne Rasen rauscht die hohe Wand von
Buchen,

An diesem stillen Ort, den Lieb und Muse
suchen.

Oft

didicerant: in his inprimis Io. Frider. WEILIO,
viro multæ & elegantis doctrinæ, qui studia Prin-
cipum Anspacensium Friderici & Guilelmi Friderici
magna cum fide & pari laude rexerat &c.

CL. Ernesti in Narratione de Io. Math.
Gesnero in Opusc. Orator.

Oft wandelt Phbbus hier durch einen dunkeln
Gang:

Zur goldnen Feyer schallt sein nächtlicher Ges
sang.

Sein Bild aus grauem Stein, umschatten die
Alleen:

Entzückung riß uns hin; wir glaubten, ihn zu
sehen.

Du rieffst begeistert aus: Wie selig lebt ein
Mann,

Der hier, nur sich bekannt, sich selber leben
kann,

Und Ruhe des Gemüths, das größte Glück des
Lebens,

Fern vom Getümmel sucht, und hier nur nicht
vergebens.

Ihn drückt kein Sklavenjoch zu niedern Sorgen
hin:

Die Freyheit ist sein Stolz, die Freyheit sein
Gewinn.

Sein Leben wechselt nicht mit Lachen und mit
Thränen,

Mit banger Finsterniß, und schimmerreichen
Scenen.

Es taumelt hier kein Thor, berauscht von stolzem
Wahn,

Berauscht von seinem Glück, an ihn beschwer
lich an.

Kein scheeler Blick des Neids vergiftet seine
Freuden:

Die Narren fliehen ihn; wie muß ich ihn be-
neiden!

Sein Leben ist ein Bach, der, vom Gebüsch um-
kränzt,

Stets ruhig, immer hell, ob gleich im Schatten,
glänzt.

So sprachst, so dachtest du, so dachten alle
Weisen:

Dich lehrte dein Horaz die weise Ruhe preis-
sen.

Ich stimmte freudig bey, ich, der sie stets ge-
liebt,

Ob schon kein lachend Glück mir Tiburs Gärten
gibt.

Wie glücklich, sprach auch ich, kann hier der
Weise leben,

Wo ihm die Freyheit lacht, von Grazien um-
geben!

Auf Weise schränkte sich mein scheinert Bey-
fall ein:

In welchem Tempe kann die Thorheit glücklich
seyn?

Denk einen Aufenthalt, den Feyer selbst ge-
schmücket,

Der allen Reiz vereint und jeden Sinn entzücket:
Warum

Warum gähnt Selimor in diesem Lustrevier?
 Sein Kleid ist sein Verdienst, und niemand sieht
 es hier.

Kein wuchernder Gargil empfindet hier Vergnü-
 gen:

Hier ist nur viel zu sehn, doch niemand zu be-
 trügen;

Und im Jesmingebüsch, bey'm Lied der Nachti-
 gall,

Seufzt jener nach dem Hof, und jene nach dem
 Ball.

Wohin die Thorheit kömmt, verheeren wilde Lüste
 Den Frühling vor ihr her; um sie wird alles
 wüste.

Doch wo die Weisheit wohnt, grünt auch der
 dürre Sand,

Und Rosen düften ihr, wo jene Dornen fand.

Apollo wird verdammt, fern von der Götter
 Freuden,

Die Heerden des Admets mit Sterblichen zu wei-
 den.

Er scheldet vom Olymp, der Erde großer Gast;
 Doch seine Hütte wird ihm Jupiters Palast.

Wenn dort kein Säulengang zu stolzen Zimmern
 leitet,

Wo Gold an Wänden strahlt, der Fuß auf Mar-
 mor gleitet,

Uz Werke, 2. B.

B

Das

Das üppig weiche Bett mit Purpurdecken prangt,
Und keine Zierde fehlt, die seiner Stolz ver-
langt:

So beut sich die Natur mit ihren bessern Schäs-
zen,

Und unbetrogne Lust und ruhiges Ergezen,
So beut sich holder Schlaf ihm unter Blumen
an,

Den selten ein Monarch auf Selbe finden
kann.

Er siehet weit umher Gefilde sich verbreiten,
Die Heerden sicher gehn und Freude sie beglei-
ten:

Indeß er hingestreckt am alten Eichbaum
lauscht,

Der, schatticht über ihm, von Morgenwinden
rauscht.

Sein reizend Saitenspiel erdnet nur von Zus-
gend:

Um ihn versammelt sich die frohbekränzte Zus-
gend:

Ein rauher Hirt erstaunt, und weiß nicht, was
er fühlt,

Und lernet menschlich seyn, indem Apollo spielt.

Der sanften Tugend Reiz bemeistert sich der Herz-
zen;

Sie herrscht bey'm Reihentanz, und herrscht bey
Lieb und Scherzen: /

Seit

stets fröhlich zu seyn.

Zeit ihr Apello rief, grüßte lieblicher die Glur,
und neue Schönheit laßt im Harz, der Natur.
die schönste Schöpfung pflückt ihm die Morgen-
rosen;

die ganze Gegend scheint ihm dankbar liebzu-
seyn.

lächelt, selbst vergnügt, wenn alles um ihn
lacht:

zu der unglücklich seyn, der andre glücklich
macht?

wenn unser Leben bleibt weiß auch bey der
Herde,

glücklich im Thurm, auch glücklich auf der
Eide:

Sinnend ist er ihm: Herzenslust jenseit das
Thur:

der ist glücklich seyn, was ihn beschien
ganz.

Das nicht ist nicht dort der Erde der
Krone Stern,

was ist nicht der Hof, nachdem er sich die
Krone.

Stif ist Hof der Erde, die nicht
ist.

Stif ist unglücklich der Hof der Erde
ist.

Der Schmeichler slavisch Volk verläßt ihn mit
dem Glücke :

Die feile Muse summt, gleich jener Sommer-
mücke,

Die Wärm und Sonne reizt, izt nicht mehr um
sein Haupt :

Ihm ist der fremde Glanz, der Schmeichler macht
geraubt.

Erhabner Trost für ihn! Er hat sich nicht ent-
ehret!

Ihm bleibt sein großes Herz, wann sich der Ho-
verschwindet,

Ihn zu erniedrigen: auf seiner Väter Flur
Genießt er, endlich frey, des Reichthums de
Natur :

Und wann er ungestört izt unter Büschen wan-
delt,

Izt ungehindert recht, als Mensch und Bürger
handelt;

So segnet er das Glück, das ihm die Flucht er-
laubt,

Ihm ächte Freuden läßt, und nur die Sorge
raubt.

Des Weisen wahres Glück wird nicht vor
Ort entschieden :

Er kann stets Gutes thun, und überall zufri-
den

Und immer glücklich seyn: denn seine reinste
Lust
Entspringt nicht auffer ihm, sie quillt in seiner
Brust.

Was ist Glückseligkeit, die alle Zungen preis-
sen?

Erkenntniß, Tugend selbst, die Adniginn des
Weisen

Und was die Schule sonst das höchste Gute
nennt,

Oft prächtiger beschreibt, als nach dem Wesen
kennt;

Beglücken uns, o Freund, indem sie uns ver-
gnügen,

Sind Quellen unsers Glücks, die niemals uns be-
trügen,

Doch jenes Glück nicht selbst, nach dem der Weis-
se fragt,

Nach dem des Narren Wunsch umsonst sich müde
jagt. (*)

Bergnügen fühlen wir, wann wir uns glücklich
fühlen:

Und wir verdammen doch, auf strengen Richters
stühlen,

(*) Baile Art. Epicure Lit. H.

Die Wollust Epikurs, die keinen Thoren lacht,
 Ob gleich ihr Name täuscht und Narren lüftern
 macht?

Bergnügen, Wollust, Lust, (die Namen sind
 verschieden,

Die' Sach ist einerley:) was Sterbliche zufries-
 den,

Wahrhaftig glücklich macht, wird auf die Sinne
 nicht

Vom Weisen eingeschränkt, der vom Bergnügen
 spricht.

Und wie? Sind Menschen denn bloß Körper,
 die verwesen?

Lebt nicht in ihrem Leib ein Geist von edlern
 Wesen?

Berpfllegt ein Sterblicher sein schlechtes Theil
 allein,

Und seine Seele darbt, wie kann er glücklich
 seyn?

Das höchste Glück ist nicht, wo noch Begierden
 klagen,

Noch hungrig, unvergnügt, an einer Seele
 nagen,

Und ein zu starker Trieb, den die Natur
 gesäugt,

Sich unbefriedigt fühlt und nur gezwungen
 schweigt.

Du lächelst? Und verlangst den Glücklichen
zu kennen,
Der niemals Klagen darf? denn was wir Erde
neunen,
Ein immer stürmisch Meer! wird schwerlich Men-
schen sehn,
In deren Segel stets die Winde günstig wehn.
Man findet sie vielleicht bey'm ungefundnen Wei-
sen,
Den uns Chrysisps Roman, den Zenons Träume
preisen,
Der seiner Schmerzen lacht, wann ihn die Gicht
entseelt,
Stets herrscht und alles hat, auch wann ihm
alles fehlt.

Nein, Freund, mir träumte nie von ganz
vollkommenem Glück:
Die Erde hat es nicht, stets fehlt's an einem
Stück.
Des Lebens Güter sind, vertheilt mit weiser
Hand:
Gemeiner Mangel ist ein allgemeines Band.
Wollt' auch ein mildes Glück, was jeder wünscht,
gewähren,
Wird ein gewährter Wunsch nicht neuen Wunsch
gebühren?

Wer ist vollkommen weis? und ist es allezeit?
Und wird nicht überrascht von blinder Sinnlich-
keit?

Nach um den Weisen schleicht, in unbewahrten
Stunden,

Die Unzufriedenheit, zerfleischt von hundert Wun-
den,

Die magre Furie, die unersättlich wacht,
Und uns noch ärmer macht, als die Natur uns
macht.

Soll drum der Philosoph nicht in erhabnen Bil-
dern

Des Weisen prächtig Glück, des Weisen Adel
schildern?

Sein kühngezeichnet Maas beschämet stolzen
Wahn:

Und wer nicht nahe kömmt hat nicht genug ge-
than.

Vollkommenheit, die selbst vor Gottes An-
gesichte

Stets gegenwärtig glänzt, umstrahlt von Son-
nenlichte,

Nach deren Rath er schuf, und was er schuf,
regiert,

Daß Ordnung überall das große Ganze ziert:

Sie

Sie, aller Wesen Zweck, des Weisen höchste
 Liebe,
 Reißt ihn, vom schändlichen Land, vom ^{Luft} Staub un-
 edler Triebe,
 Nur ihrem Reize nach; und wie er Schritt vor
 Schritt
 Ihr immer mehr sich naht, wächst sein Bergnis-
 sen mit.
 Indem er immer mehr im reinen Lichte wans-
 deln,
 Und immer edler denkt, und immer edler han-
 deln:
 Fühlt seine Seele sich von hoher Lust ent-
 zückt,
 Die ihrer würdig ist; und fühlet sich beglückt.

Wie Menschen glücklich sind, kann er schon
 glücklich heißen,
 Ob gleich noch Dornen ihm den müden Fuß zers-
 reißen,
 Ob gleich der Glückliche nicht allzeit unges-
 kränkt
 Auf weichen Rosen ruht, und sich mit Nektar
 tränkt.

Stets überwiegt in ihm die Schmerzen das Er-
gezen: (*)

Die Weisheit wird, was fehlt, aus ihrem Schatz
erzezen:

Sie giebt Zufriedenheit; und ein zufriednes
Herz

Fühlt seine Freuden ganz, und halb nur seinen
Schmerz.

Doch ^{auch} zürnet blinder Wahn, daß Menschen
sich vergnügen?

Er höre die Natur: kann die Natur betrügen?

Sie beut uns reine Lust in vollen Bechern dar;

Und wir versagen uns, was uns bestimmt
war?

Denn sieh zum Himmel auf! Bald funkeln tau-
send Sterne,

Zum Dienst der Mitternacht, in jener blauen
Ferne;

Bald

(*) An being may be said to be ultimately hap-
py, in some degree or other, the sum total
of whose pleasures exceeds the sum of all his
pains.

Wollaston, the Religion of Nature
delineated, 5, 11.

Bald, wann der junge Tag durch graue Schat-
 ten bricht,
 Lacht holdes Morgenroth und Titans güldnes
 Licht.
 Das Jahr verändert sich, verändert unsre Freun-
 den,
 Wann Gras und Blumen izt der Erde Schooß
 bekleiden,
 Izt Saat, izt mildes Obst ihr schönes Haupt
 bekränzt,
 Und nun ihr müder Leib in weißem Schmucke
 glänzt.
 Sie hat verschiednen Puz, und Lust für alle
 Zeiten:
 An ihr ist alles Reiz: wir sehn auf allen Sei-
 ten
 Die fette Flur geziert mit angenehmen Grün,
 Die Berge prächtig stehn, die niedern Thäler
 blühn;
 Und fröhliches Gewähl auf heerdenvollen Mats-
 ten,
 Gebüsche voll Gesangs und stiller Wälder Schat-
 ten,
 Hier See, dort felsicht Land, und aus dem dunn-
 keln Hain
 Die Quellen murrend fliehn und endlich Flüsse
 seyn.

Ist alles nicht für uns, was wir so reizend
finden?

Wir treten in die Welt mit Sinnen, zu empfinden.

Du weißt, wann frischer West die Sommertage
fühlt,

Mit welcher Wollust ihm die heiße Wange
fühlt.

Was dachte die Natur, uns einen Leib zu
bilden,

Den bunter Nelken Glanz in lachenden Ges
siden,

Und ihr gewürzter Hauch, der Nachtigallen
Schlag,

Der Pfirsich saftig Fleisch, empfindlich reizen
mag?

Ist sieß, die unsern Leib mit junger Schönheit
schmücket,

Und uns ein Auge giebt, das dieser Schmuck
entzückt,

Das für die Grazien nicht blind, gleich Thie
ren ist,

Und fröhlich glänzend sieht, was Liebe feurig
küßt?

Wer siehts und zweifelt noch, ob sie vergnügen
wollte?

Verband sie nicht mit Lust, was uns erhalten
sollte?

Die

Die Speise, die uns nährt, ergezt auch unsern
Mund:

Bewegung, die vergnügt, erhält den Leib ge-
sund.

Die Kunst schafft neue Lust: mit zauberischen
Farben

Erweckt sie, was einst war, und Menschen,
welche starben:

Ein leblos Erz beseelt ihr schbysfrisch Kühner
Arm:

Sie locket Harmonie aus dem gestrichnen
Darm:

Der Kenner schweigt entzückt, wann ihm die
Musen singen;

Noch süßer muß dem Freund des Freundes Rede
Klingen;

Wie lieblich ist für uns der Wahrheit Un-
terricht,

Und wann die Tugend laut in unsrer Seele
spricht!

Soll angebottnete Lust aus hundert Quellen
fließen,

Und uns verboten seyn, sie freudig zu ge-
nießen!

Nicht,

Nicht, weil der Schöpfer will, allein durch unsre
Schuld,
Herrscht mürrischer Verbruß und Gram und Un-
gebult.

Darf dein ermüdet Ohr ich mit Gesichten
quälen,
So soll, was Mirza sah, die Muse dir
erzählen.
Es lieben, wie du weißt, die Musen unsrer
Zeit
Des Orients Geschmack und fein geblümtes
Kleid.
Bekümmert und vertieft in forschenden Ges-
anken,
Sah Mirza das Geschöpf mit seinem Schöp-
fer-^{zuerst}anken,
Den Menschen elend sehn; und schwarzer
Sorgen Heer
Stieg wolkicht vor ihm auf, wie Staub am
rothen Meer.
Die Fichten rauschten wild um seine dunkle
Höhle,
Und lispelnd nährt ein Bach die Schwermuth
seiner Seele.

Des Unmuths trübes Glas verkürzte sein
Gesicht,
Als eine Stimme rief: sieh auf und richte
nicht!
Er sah ein' lustig Thal, das, mit Gebüsch
umgeschlossen;
Ein Garten Gottes war, wo Bäche silbern
flossen.
Balsamischer Geruch durchstrich den kleinen
Raum,
Und unter Cedern gieng ein Mensch im tiefen
Traum.
Die Lilje buhlt' umsonst nach seinen starren
Blicken;
Die süße Feige sprach; tritt her, dich zu
erquickten!
Umsonst! er sah sie nicht, er sah nur in
den Sand,
Nach einem schneidn Rieß, der glänzt' und
schnell verschwand.
Er kam zum Rosenstrauch; die raschen Finger
brachen
Begierig Rosen ab, und ihre Dornen stachen.
Er sah durch hohes Gras die bunte Schlange
fliehn:
Muthwillig kroch er nach, und sie verwun-
det ihn.

Wehklagend schrie der Mensch: ach! wär ich nie
gebohren!

Hat eine ganze Welt sich wider mich verschworen?
O Aufenthalt der Qual! — Halt ein! was
zürnest du,

Wenn du dich elend machst? rief ihm die
Stimme zu.

Du, den die Freude sucht, fliehst, was du su-
chen solltest,

Und könntest glücklich seyn, wenn du vernünftig
wolltest:

Genieße deines Glücks! Die Kunst sich zu er-
freun

Ist, für den Sterblichen, die Kunst be-
glückt zu seyn.



Zweiter Brief.

- - - Id fateor, summamque bonorum
 Esse voluptatem, modo scilicet inde peratur,
 Unde petenda venit, sitque inconcussa voluptas,
 Sincera et vera et nullis obnoxia damnis.

Anti-Lucretius I, 969.

Du, dessen heitre Stirn der finstre Kummer
 fliehet,

Und flüchtiges Gewölck nur selten überziehet,
 Sprich, Tronegt, ob die Kunst, sich immer zu
 erfreun,

Dir keine Mühe macht: mir scheint sie nicht
 gemein.

Uz Werke, 2. B.

€

Sieh

Sieh alle Stände durch; du siehst nur
Misvergügen:

Gezwungnes Lachen rauscht von Lippen, die
betrügen.

Umsonst verschweigt der Mund, was uns das
Auge klagt,

Den Unmuth, der nur seufzt, und kaum zu
seufzen wagt.

Ich will mit offenem Ohr auf deine Wor-
te hören,

Wenn, was dein Antlitz lehrt, mich deine Lip-
pen lehren.

Wo nicht, so höre du, was in geheimer Nacht
Mir eine Muse jüngst vertraulich kund ge-
macht.

Vom Ganges bis zum Nil, und von den
streitbarn Scythen

Bis in der Griechen Land, wo feinre Kün-
ste blühten,

Bis zum erhabnen Rom, das unter Lorbeern
schief,

Als neuer Ueberfluß der fremden Weisheit rief:
In allen Gegenden, wo jemals Weise waren,
Belehrten sie die Welt, bald einzeln, bald in
Schaaren,

Daß in des Lasters Arm die Freude Raserey,
 Die dauerhafte Lust nicht ohne Weisheit sey.
 Sie sprachen wahr und laut; und sprachen tau-
 ben Ohren:

Die Vornwelt war nicht klug, die Enkel bleiben
 Thoren.

Ihr kindisch Auge deckt ein unbeweglich Band;
 Sie tappen nach der Lust mit ungewisser Hand;
 Wie, durch den Lenz belebt, im Schatten grüner
 Linden,

Die Knaben sich im Spiel die Augen fest ver-
 binden,

Und was die rege Hand begierig sucht, nicht
 sehn,

Ihm allzeit nahe sind, und doch vorüber gehn.

So spielt ein junges Kind, so spielen auch die
 Alten,

Die vor der Heerde gehn, und die den Staat
 verwalten.

Nach buntem Lande seufzt das thörichte Ge-
 schlecht,

Und auch erseufzten Land genießt es niemals
 recht.

Es will, will wieder nicht, und wechselt stets
 mit Bürden;

Die ganze Seele brennt von streitenden Be-
 gierden.

Es fällt ein Tropfen Lust an ein erhitztes Herz,
 Zischt ab, und rauscht hinweg, und hinterläßt
 nur Schmerz.

Die Weisheit muß den Geist zur Freude
 vorbereiten,
 Muß mit dem blinden ~~Wahn~~ ^{Wahn}, dem Ungeheuer
 streiten,
 Daß ein unzählbar Volk in schweren Ketten
 führt,
 Und wann es lang geherrscht, dann ruhig fort
 regiert.
 Die Weisheit kann allein den schleichenden
 Tyrannen,
 Der unter Nebeln kämpft, aus unsrer Brust
 verbannen.
 Sie heilt mit sicherer Hand die kranke Fantasie,
 Verbessert den Geschmack, macht unsre Seele
 frey,
 Macht unser Auge hell, und lehrt das Gute
 kennen,
 Und nicht, was Thoren reizt, das wahre Schöne
 nennen,
 Führt uns zur Tugend hin, und stellt ein lächelnd
 Chor
 Von Freuden, das ihr folgt, uns unter Blumen
 vor.

O Tugend, wann du dich, den aufgeklärten
Blicken

In deinem Reize zeigst, wer liebt nicht mit
Entzücken?

Ganz rein, ganz himmlisch ist die Schönheit, die
du zeigst,

Die auch durch Schatten bricht, und redet, wann
du schweigst.

Das Laster selbst erkennt, in glänzend schönen
Zügen,

Dich auf des Weissen Stirn. Dich sehen, ist
Vergnügen!

Der Vater der Natur sieht mit Zufriedenheit
Auf eine Seele hin, die sich dir ganz geweiht.

Voll Eintracht unter sich, sind ihre stärksten
Triebe

Der Ordnung unterthan; und ihr Gesetz ist
Liebe.

Gemeine Seelen sind ein Chaos: aber sie,
Den Engeln Gottes gleich, ist Licht und Har-
monie.

Zum großen Ganzen stimmt ihr reingestimmter
Wille.

Nur auffer ihr ist Sturm; in ihr ist holde
Stille:

Der ganze Himmel sey voll bangen Schreckens!
Ihr Tag ist unbewölkt und ihre Lust gewiß.

Das wandelbare Glück nimmt Reichthum, Ans-
 sehn, Ehren,
 Nimmt wieder, was es gab; ihr kann es nicht
 betrübren, ^{von}
 Dem schülternen Verdienst ermunternd nach-
 zugehn,
 Der Unschuld wider Gold und Frevel bey-
 zustehn;
 Zur Hülfe stets bereit, wann andre Menschen
 leiden,
 Der Armen Trost zu seyn, und Nackende zu
 kleiden;
 Mit ihrem Beyspiel noch, wann sie der Erd
 entflieht,
 Der Erde wohlzuthun, die seufzend nach ihr
 sieht.
 Kann ihrer Freude Quell in dürrem Sand
 versiegen?
 Auf jede gute That folgt göttliches Vergnügen,
 Das über unser Herz mit reiner Klarheit
 strahlt,
 Und sein entzückend Bild auch auf die Stirne
 mahlt.

Ein jäghaft Heer umgab mit jauchzendem
 Getöse

Den großen Scipio, als die gefangne Schöne,

Der

Der Stolz Iberiens, zu seinen Füßen lag,
Jung, blühend, wie der May, und reizend, wie
der Tag.

Sie sah zur Erde hin, in stillem Gram ver-
lohren:

Erröthend thauten ihr die Wangen, wie Ur-
roren.

Ihr Blick erschütterte des rauhesten Kriegers
Herz:.

Doch Scipio blieb groß, und sah nur ihren
Schmerz.

Der zügellose Sieg, die feuerreiche Jugend
Sprach ihm die Beute zu: er hörte nur die
Tugend,

Nur sein erhabnes Herz; und gab an einen
Feind

Die schöne Feindinn hin, für welchen sie
geweint.

Sein Antlitz schimmerte von eines Gottes
Freude,

Der Menschen wohlgethan: kaum war, nach
hangem Leide,

Der Jüngling, so vergnügt, der seine Braut
empfieng,

Und mit entbranntem Blick an ihren Blicken
hieng.

Der feurige Camill, den, nach unzählbarn
 Schlachten,
 Die Lorbeern des Triumphs zum größten Römer
 machten;
 Der aus der Vaterstadt, so bald sie es
 geboth,
 In rühmlich Elend gieng, wie vormalß in den
 Tod;
 Und doch geflügelt kam, von angedrohten
 Ketten
 Sein undankbares Rom großmüthig zu era
 retten,
 War größer im Verzeihn, und fröhlicher im
 Sieg,
 Als Cäsar, der zum Thron auf Bürger-Leichen
 stieg.

Kann wahre Freude seyn, bey schändlichen
 Verbrechen,
 Wann Qualen innrer Angst verlassne Tugend
 rächen?
 Wie würden wir das Glück des Bösewichts vers
 schmähn,
 Wenn wir sein blutend Herz, bedeckt mit Wun
 den, sähn!

Ach!

Ach! Seine Peiniger sind seine schwarzen
 Thaten,
 Die auf der Unschuld Hals einst übermüthig
 traten,
 Nun wachen Furien, die seine Seele nährt,
 Und wider sich mit Stahl und Gift und Wuth
 bewehrt.
 Mit Schandern sieht er sich: durchs feile Lob
 der Thoren
 Schallt ganzer Länder Fluch in seine leisen
 Ohren;
 Und thumt die stille Nacht, so führet sie die
 Ruh
 Dem Armen, aber ihm der Hölle Schrecken zu.

Wie sanft schläft unterdeß der Weise, dessen
 Wachen
 Ein froh Bemühen war, nur Glückliche zu
 machen;
 Dem ein verfloßner Tag drum nicht verloh-
 ren ist,
 Und späte Reue nicht am wunden Herzen frißt!
 Auf Rosen schläft er ein: in anmuthvollen
 Bildern
 Wird sein Gewissen ihm das Glück der Tugend
 schildern:

Sein Schlaf wird holde Ruh. Der Sonne
neuer Lauf

Weckt ihn zu neuer Lust, zu neuem Guten auf.
Ihm ist sein gütig Herz, die Quelle wahrer
Freuden,

Die unverdorrnd fließt, erquickend auch im
Leiden,

Wie frischer Morgenthau, das matte Feld
erquickt,

Und mit verjüngtem Grün verbrannte Fluren
schmückt.

Ein Slav der Sinne kann vernünftiges Er-
gezen,

Das nur die Seele fühlt, nicht fühlen und nicht
schätzen.

Der Vöbel sieht erstaunt des Weisen Angesicht,
Sieht seine Heiterkeit, doch ihre Quelle nicht.

Wie darf das Laster noch sein wild Vergnü-
gen preisen?

Sieh, auch die Wahrheit beut dem tugendhaften
Weisen

Erhabne Freuden dar! Er macht an ihrer
Hand,

Von einem Licht bestrahlt, sich die Natur
bekannt;

Durch:

durchforscht ihr weites Reich, wo iene Sonnen
 glänzen,
 die uns die Nacht verräth, und findet keine
 Gränzen,
 und stets von Welt auf Welt geflügelt,
 hingerückt,
 erblickt er immer Gott, bewundernd und
 entzückt.
 Ermüdet senkt er sich, mit irrenden Cometen,
 nach unserm Aufenthalt, dem schattigten Plan-
 neten,
 entdeckt mit kühnem Blick des Donners furchts-
 barn Sitz
 im schweflichten Gerodst, und überrascht den
 Blitz.
 Er freut sich, überall, zur Schande stolzer
 Blinden,
 die Ordnung der Natur, und Gott in ihr zu
 finden,
 Gott auf dem Ocean und im bestäubten
 Wurm,
 im sanftbewegten Gras und im erzürnten
 Sturm;
 Gott auch an unserm Leib und im verborgnen
 Bande,
 das thierisches Gefühl mit englischem Ver-
 stande,

Mit einem Geist vereint, der äußre Dinge
sieht,
Auch sich zu sehen wünscht, sich sucht und
sich flieht.

Lauf einmal, edler Freund, mit eilenden
Gedanken,
Die Wissenschaften durch; miß ihre weiten
Schranten:
Sieh, wo der größte Wiz nur zweifelt, oder
schweigt,
Und wo die Menschheit sich in ihrer Größe
zeigt.
Was Kenntniß, Wissenschaft, was Künste schen-
ken haben,
Ein unergründlich Meer, das unerschöpft an
Gaben,
Stets giebt und immer hat! ist in des Welt-
lichen Brust,
Der sich vergnügen will, die Quelle besser
Lust.

Wie sehr erweitert sich die Sphäre wahrer
Freuden,
Die von des Übels Lust sich glänzend un-
terscheiden!

So funkelt Stern an Stern, wann um die Mit-
 ternacht
 In wolkenloses Blau hoch am Olympus lacht.

Nichts niedriges vermag den edeln Geist zu
 binden,
 Der da Vergnügen sucht, wo es die Engel
 finden,
 Sich mit Erkenntniß nährt, und mit belohnter
 Müß
 Erhabne Kräfte braucht, sein Vorrecht vor dem
 Vieh;
 Durch sie beflügelt, sich in lichte Höhen
 schwinget,
 Und eines Himmels Lust herab zur Erde
 bringet.
 Wie rein und unvermischt, still, aber dauerhaft
 Sind Freuden, welche sich die Seele denkend
 schaft.
 Sie sind die Grazien, die nur dem Weisen
 lachen,
 Und ihm die Einsamkeit so liebenswürdig
 machen,
 Und ihn vom Weltgewühl, wo tausende sich
 fliehn,
 Zum schweigenden Gemach, zur späten Lampe
 ziehn.

Sie

Sie flehn mit ihm außs Land, und adeln frey
 Stunden,
 Erleichtern ihm ein Joch, an das ihn Gott
 gebunden,
 Und folgen ihm zum Thron, in Scenen buntes
 Pracht,
 Und folgen ihm zum Thron, in iber Reichen
 Nacht.

Stets flüchtig, stets zu kurz, doch köstlich
 zu gewinnen,
 Und oft verderblich sind, die Freuden unsrer
 Sinnen.
 O Thor, der niedrer Lust ein ganzes Leben
 weihet,
 Die, schmeichlend im Genuß, ihm lange Quas
 len dränt!

Den Frühlingsrosen gleich, die seine Stirn
 umkränzten,
 Sah ich den Jüngling blühen, um den die Freuden
 glänzten:
 Er floh von Lust zu Lust; und jede Mits
 ternacht
 Ward in Lydens Dienst bey Tanz und Lärm
 durchwacht.

Noch taumelnd riß er sich, bey'm nächsten
Morgenlichte,

Mit unbelebtem Aug und welktem Angesichte,
Wie aus dem Grab hervor: zu neuer
Fröhlichkeit

Rief ihn der neue Tag, und fand ihn stets
bereit.

Er schwärmte Jahre fort: nun sieh den Schat-
ten schleichen,

Alt vor der Zeit, und sieh, aus fauler Lunge
keichen,

Nun ein Geripp, kein Mensch, von Schmerzen
abgezehrt,

Gepelniget von Neu und vor der Welt entehrt.

Das ist nicht wahres Glück, was wir so
theuer büßen,

Was uns erniedriget, indem wir es genießen!

Wie thierisch ist ein Mensch, der, keiner Seele
werth,

Nur solche Freuden kennt, die auch das Vieh
begehrt!

Wie darf der träge Phar sich einer Seele
rühmen,

Der ohne Neigungen, die einem Geist ge-
ziemen,

Ganz Körper, izzt berauscht am vollen Tisch
verweilt,

Izzt von Lyäen wankt und zu Cytheren eilt?
Den halbverschlafnen Tag erträglich hinzubringen,

Kriecht Metius herum bey hundert schlechten
Dingen,

Bey Karten und Geschwätz und Menschen, die
er haßt;

Und er und seine Zeit sind ewig ihm zur Last.
Umsonst betäubt er sich durch Freuden, die er
müden:

Die Seele, da er jauchzt, bleibt leer und unzu-
frieden,

Sie, die Unsterbliche, die unter Thieren spielt,
Gefesselt an den Staub; und ihre Fesseln fühlt.

Ich höre, dünket mich, die jungen Echerze
klagen,

Und Amorn selbst erzürnt mit seinen Flügeln
schlagen:

Er führet sie zum Streit; und wider ihren
Freund?

Befang ich sie nicht selbst? und bin ich nun ihr
Feind?

Nein,

Nein, menschlicher gesinnt, such ich durch weise
Lehren

Die Menschheit zu erhdhn, nicht mürrisch zu zers
stören.

Ein zärtliches Gefühl entehrt nicht unsre Brust:
Der uns die Sinne giebt, verheut nicht ihre
Lust.

Der Schöpfer heisset uns ein sinnliches Er
gezen

Nicht über seinen Werth, nicht unterm Werthe
schätzen,

Nicht um ein schlechtes Gut die bessern thdricht
fliehn,

Nach diesen geizig seyn, nicht jenes uns ent
ziehen.

Was hülft es, wenn dein Freund auf strengre
Forderung dächte?

Betrdg ich die Natur? Sie kennet ihre
Rechte: (*)

Sie fordert ungestüm, was die Vernunft er
laubt,

Und nimmt sich mit Gewalt, was Eigensinn
ihr raubt.

Gia

(*) Senec. Epist. 110. 119.

Ein finst'rer Heiliger, der sich zum Wald
 verbannte,
 Noch eh er sanfte Lust, sich selbst und Menschen
 kannte,
 Werberge sich nur stets in rauher Wüsteney!
 Denn bring ihn in die Welt: hier ist ihm alles
 neu. (*)

Er fällt wie durstig hin auf lockendes Vergnügen,
 Berauscht in Wollust sich mit ungehemmten
 Zügen,
 Und was des Kenners Blut kaum leicht erhizen
 kann,
 Flammt in des Wilden Brust ein schädlich
 Feuer an.

Die Tugend schlummert ein; sein strafendes Ge-
 wissen
 Ermuntert ihn umsonst mit wiederholten Bissen.
 Die Arbeit langer Zeit vernichtet oft ein Tag,
 Wie vieler Monden Frucht ein später Wetters-
 schlag.

Du weißt es, Hannibal! Carthago hats em-
 pfunden!
 Bey Cannä siegest du, und Rom ist übers-
 wunden,

Wann,

(*) Gall. XV, fin.

Bann, wie ein Winterstrom, der brausend über
fließt,

Sich in Campanien dein hungrig Heer ergießt.

Der braune Libyer, nachdem er viel erlitten,

Mit Hitze, starrem Frost, und Dürstigkeit ge-
stritten,

Jauchzt nun beym Ueberfluß, und riecht Drans
genduft

An kühlen Strömen hier, und in der schönsten
Luft.

Er sieht Salerner Wein in güldnen Bechern
glänzen,

Und jedes Bürgers Haupt mit Rosen sich bes-
kränzen,

Verführerischen Reiz auf tausend Wangen blühen,

Und schlaue Zärtlichkeit in holden Augen glühen.

Er siehts, und brennet schon, von ungewohnten
Lüften;

Und, wie ein müder Leu, der in Cyrenens Wü-
sten,

Zu frischem Wasser kommt, das rein aus Felsen
quillt,

Im Trinken sich vergißt, und vor Vergnügen
brüllt,

Indeß der falsche Mohr, bey Raub und Blut er-
zogen,

Um dürre Klippen lauscht, und vom gespannten
Bogen

Der unbetrogne Pfeil, vom Tod begleitet, fliegt,
Den Sichern überfällt, und schimpflich ihn be-
sieg:

So löschet nun der Soldat sein brennendes Ver-
langen,

Und höret nicht mehr auf, nachdem er ange-
fangen:

Ein Heer von Helden wird durch Ueppigkeit
geschwächt,

Entkräftet jeder Arm und Latium gerächt.

Sieh, was die Wollust kann, wenn ihre
süßen Töne

Den Ohren fremde sind! Die nackende Sirene
Scherzt singend bey uns her auf Klippenvoller
Flut:

Wir hören sie mit Lust, und unsre Lust wird
Wuth.

Die Sinne können Dir erlaubte Lust ge-
währen:

Genieße mit Geschmack; doch lerne sie ent-
behren.

Weh' einem Sterblichen, wenn er sie haben muß!
Vor Unzufriedenheit schützt ihn kein Ueberfluß.

Die

Die Freyheit unsers Geists macht unsre wahre
Würde:

Beherrsche durch Vernunft die sinnliche Be-
gierde: *deine*

- Denn sonst beherrscht sie dich, und lohnet dir mit
Wein:

Die schlimmste Knechtschaft ist, ein Sklav der
Sinne seyn.

Nur Weisheit adelt Lust: nur wann bey niedern
Freuden

Wir Mißbrauch, Uebermaaß und falschen Wiß
vermeiden;

Nur dann beklümmen sie des Lebens rauhen
Pfad,

Sind auch der Tugend wehrt und Freuden in
der That.

Doch diese schwere Kunst, mit Klugheit auf-
zuhören,

Recht zu genießen, Freund wird Epikur uns
lehren.

Wie gut, wie bds' er sey, mag unentschieden
seyn:

Die Wissenschaft der Lust gesteht ihm jeder
ein.

In Gärten wollen wir, nach seinem Schatten
suchen:

Er irrt vielleicht im Gras um dichebelaubte
Buchen:

Vielleicht — wie schweif ich aus! hier lehrt nicht
Epitür:

Nein! seine Göttern selbst, die lächelnde Na-
tur.

Sie locket uns zu sich auf blumenvollen Be-
gen;

Sie redet, und mein Herz wallt brünstig ihr
entgegen:

Ihr sucht in Schulen Rath, in Büchern
Unterricht,

Euch dauerhaft zu freun? mich aber fragt ihr
nicht?

Belad ich euch vielleicht mit ängstlichen Ge-
setzen?

Genießt mit Mäßigung ein sinnliches ^{delight} Ergehen:

Seht, Freunde, mein Gesetz! Ein häufiger Ge-
nuß

Macht jede Lust gemein und straft mit Ueber-
druß.

Was hilft euch die Vernunft, wenn die Begier-
den siegen?

Die Freude dieses Tags muß künftigem Vergnügen
Nicht

Nicht selbst im Wege stehn: der Thor kauft
 theuer ein,
 Kauft einer Stunde Lust mit Jahren voller
 Wein.
 Die Rache spart ihn auf zu traurigen Ge-
 schichten:
 Zu Freuden ungeschickt und ungeschickt zu Pflich-
 ten,
 Durchsenft er früh genug des Lebens matten
 Rest,
 Das ihm, aus Hunderten, die Parce grausam
 läßt:
 Wann sein geschwächter Leib ein herblich Lüftchen
 scheuet,
 Kein fröhlich Saitenspiel den stumpfen Sinn er-
 freuet,
 Und aus der Gattinn Arm, die zärtlich nach ihm
 sieht,
 Verzweiflung ihn verschleucht und Wollust vor ihm
 flieht.
 Er fühlt in seinem Fleisch die Dornen scharfer
 Schmerzen,
 Und ach! zu späte Reu im unruhvollen
 Herzen,
 Die, gleich Harpyen, ihn bey'm Gastmaal
 überfällt,
 Den Ortolan beschmizt und Cyperus Wein vergällt.

Bey Zeiten lernet die Kunst, mit Freude
 handzubalten!
 Die meisten Sterblichen, vom Jüngling bis zum
 Alten,
 Erlernen sie zu spät, in Schulen eigier
 Qual:
 Sie fehlen im Gebrauch, und fehlten in der
 Wahl.
 Wie viele lassen sich durch rauschendes Ver-
 gnügen,
 Durch stolzer Freude Lärm, und stille Lust be-
 trügen!
 Für ein verodhntes Aug ist eine Blume nichts:
 Doch glänzt ihr farbicht Kleid in allem Schmud
 des Lichts.
 Ihm wird ein Hofgepräng, in lichtervollen Zim-
 mern,
 Weit sehenswerther seyn, als wenn die Sterne
 schimmern,
 Als wenn die Sonne selbst, nach Westen hingo-
 neigt,
 Ihr strahlenreiches Haupt durch grüne Büsche
 zeigt.
 Wie manchen hört ihr bloß nach theurer Freu-
 de fragen
 Was keine Mühe macht, kann jener nicht ver-
 tragen.

Die feine Welt verschmäht, was auch der Lands-
mann hat,
Und eine Seltenheit bezaubert Hof und
Stadt.

O Menschen, was ihr braucht, will die Na-
tur euch geben!

Es kostet wenig Müh, was zum vergnügten
Leben

Wahrhaftig nöthig ist: ihr sorgt in stummer
Nacht

Um einen Ueberfluß, den ihr euch nöthig
macht.

Das Joch der Meinungen liegt schwer auf euern
Seelen:

So lang ihr ihnen dient, wird immer etwas
fehlen:

Sie haben nie genug und kein bestimmtes
Ziel,

Verderben den Geschmack, verstimmen das
Gefühl.

Reißt, wenn ihr sehen wollt, reißt ihre dicken
Binden

Von euern Augen ab; so werdet ihr mich
finden;

Euch werden, ungeschminkt und ohne fremden
Schein,

Die Freuden der Natur die angenehmsten seyn.
Sie sind empfindlicher, als alle Künsteleben:
Was nicht natürlich ist, wird niemals lang er-
freuen.

Sie bieten, ungesorgt, sich euch gefällig an,
Und reißen euren Fuß nicht auf bedornte
Bahn:

Nicht auf ein stürmisch Meer und ungetrene
Wellen,

Die, wann die Pleias glänzt, mit wilden Brau-
sen schwellen,

Noch in das Borgemach, wo sich der Sklave
schmiegt,

Ein gnädig Lächeln lauft, und alles ihn
betrügt.

Wer sich vernünftig liebt, soll nach dem Bessern
trachten:

Weil ihr es haben könnt, wollt ihr es drum
verachten?

O Menschen, kehrt beschämt in meinen Arm
zurück,

Wer die Natur verschmäht, verkennt sein eignes
Glück.

Lernt unter Lust und Lust noch feiner unters-
cheiden!

Ein edelader Geschmack vermindert wahre Freu-
den:

Doch wer als Kenner wählt, gewinnt bey seiner
Wahl,

Und hat, was besser ist, obgleich in mindrer
Zahl.

Wann Hagedorn, mein Freund, der Dresdens
Ruhm vermehret,

Und alles Schöne kennt, und geistreich wieder
lehret,

An einem Raphael mit trunknen Blicken hangt,
Und jede Schönheit fühlt, die nur dem Kenner
prangt:

So ist er in Olymp; und Narren nur ver-
gleichen

Mit seiner höhern Lust, die Lust des dummen
Reichen,

Der Schildererey kauft, und zu Tapeten macht,
Bey bunten Farben jauchzt, und nur bey Schmie-
ren lacht.

Vertraut nicht allzusehr des Herzens mun-
tern Schlägen!

Eh eure Jugend ^{Welt} sucht Freuden beyzus-
legen,

Auf

Auf jene böse Zeit, wann Brust und Oben
 leicht,
 Und ein verdrossnes Blut in schlaffen Adern
 schleicht.
 Alsdann wird euer Herz durch ruhiges Er-
 gezen
 Und durch Erinnerung euch den Verlust er-
 setzen,
 Wenn ihr durch Gutes thun, in einer bessern
 Zeit,
 Der Menschheit Ehre wart und noch im Alter
 seyd.
 Im Schooß der Tugend wird kein Zeitpunkt eures
 Lebens
 Euch ohne Wollust seyn: das Alter droht ver-
 gebens:
 Vergebens faßt es euch in seinen schweren Arm,
 Und scheucht mit greisem Haar der leichten Scherz
 ze Schwarm.
 Die Freuden werden fliehn, die um die Tugend
 glänzen,
 Und lebhaft flatternd, stets mit Rosen sich be-
 kränzen:
 Die Freude sanfter Art mit sittsamem Ge-
 sicht,
 Der Tugend holdes Kind, hält aus und flehet
 nicht.

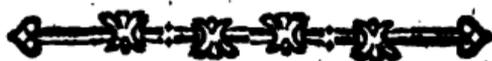
So redet die Natur: sprich, wollen wir sie
hören?

Doch, ihre Lehren, Freund, sind auch der Weis-
heit Lehren,

Wenn weder schwarzes Blut, noch wilde Lü-
sternheit

Die wahre Weisheit sind, die sich vernünftig
freut.





Dritter Brief.

Permites ipsis expendere Numinibus, quid
 Conveniat nobis, rebusque sit utile nostris:
 Nam pro iucundis aptissima quæque dabunt Di;
 Charior est illis homo, quam sibi.

Juvenal. Sat. X.

Wie sich ein Wandrer freut, wann in uns
 fruchtbarn Haiden,
 Wo nie ein Vogel singt, und niemals Lämmer
 weiden,
 Am brennenden Mittag, aus naher Felsenkluft
 Ein sanftes Rauschen ihn zur frischen Quelle
 ruft:

So wird des Weisen Herz, wann ihn ein Leiden
drückt,

Auch durch die Weisheit selbst mit reiner Lust
erquicket:

So fühlt, gelehrter Eh*, mein Lehrer und mein
Freund,

Dein Busen ihren Trost, indem dein Auge
weint.

Ihr heilsam Wasser quillt in einsamen Ge-
sträuchen,

Wo heilig Schrecken wacht, den Pöbel zu ver-
scheuchen. |

Ein Weg nur führet hin: manch unterschiedner
Wahn

Führt Narren weit hinweg auf rauhverwachsne
Bahn.

Wer aus der Quelle schöpft, sieht mit geschärf-
tem Blicke,

Was wahre Freude sey, was dauerhaft bes-
glücke.

Von seinen Augen fällt die graue Schuppe hin;
Kein schimmernd Scheingut äfft den aufgeklärten

Sinn.

Durch Klugheit weiß er nun das Böse zu ver-
mindern,

Und was er durch Vernunft nicht hindern kann,
zu lindern.

Wer über sich gesiegt, besiegt auch seinen
Schmerz,
Denn was uns elend macht, ist immer un-
ser Herz.

Ich seh ein weinend Aug, ich höre bittere
Klagen:

Mir blutet schon das Herz; das Mitleid heißt
mich fragen:

Du, der so trostlos klagt, umwölkt von finstern
Harm,

Was fehlet dir, mein Freund? — Mir? alles!
ich bin arm —

Was jedem nöthig ist, will die Natur ihm
geben:

Bersagt sie dir's allein? was fehlet dir zum
Leben? —

Ein dürftiges Gewand hüllt meine Glieder
ein:

Mich nährt gemeine Kost; und Narren trinken
Wein. —

Gewiß, du scherzest! wie? du heißest Mangel
leiden,

Wenn du nicht schmausen kannst, du wilst dich
prächtig kleiden?

Und bist du nicht bedeckt? nicht satt? die Noth-
durft nur,

Und keinen Ueberfluß verspricht uns die Na-
tur. —

Die Ehre flieht vor mir, ich muß im Stande
liegen! —

Ein gut Gewissen giebt ein edleres Vergnügen;
Und ist in deiner Hand: sey nur wahrhaftig
Flug

Und weis' und tugendhaft, so bist du groß
genug. —

Ich wollt' und nichts geschah von meinem liebsten
Wollen! —

Du hättest, was du hast, und wenig wollen
sollen:

Weil du dem Glücke selbst so viele Widren
giebst,

Als du Begierden nährst, und fremde Dinge
liebst. —

Mein Unmuth horet nichts; ich wüte! — Nar-
ren wüten:

Auch du hast nicht gelernt, der Leidenschaft ge-
bieten?

Sey elend unbedaurt! entsage wahrer Lust!

Ihr Aufenthalt ist nicht in solcher Sklaven-
Brust.

Du wirfst den Menschen doch in diesem Bild
 erkennen,
 Und, was er Unglück nennt, betrogne Thorheit
 nennen?
 Er hängt sein ganzes Herz an manche Klein-
 nigkeit,
 Wünscht immer, wechselt stets, betrügt sich
 und bereut.
 Wie ruhig thut er seyn, wosfern er weise
 würde!
 Denn unterwürf ein Mensch die hungrige
 Begierde
 Der mäßigen Natur, die nach dem wahren
 Werth
 Und nach Bedürfniß wählt, nicht alles wild
 begehrt:
 So würde sich sein Geist nicht ungesättigt
 quälen:
 Dem, der nur wenig braucht, kan auch nur
 wenig fehlen;
 Und wer sein Glück in sich, nicht in dem äußern
 Schein,
 Nicht in der Meynung sucht, wird leicht
 befriedigt seyn.

Doch bin ich nicht ein Arzt, der jede Krank-
heit heilet,

Und seine Panacee mit steifem Stolz vertheilet?
Ich selber bin ein Mensch, und fühle, daß
ichs bin;

Und läugnen, was man fühlt, ist stolzer Ei-
gensinn,

Der Weise, wie der Thor, hat sein bestimmtes
Leiden:

Doch dieser leidet mehr, und hat geringere
Freuden;

Und überzählt mein Blick das Uebel unsrer
Welt,

So find ich nicht so viel, als ich mir vor-
gestellt.

Freund, sieh die Rechnung durch; sprich, ob
ich mich betrogen?

Von dieser Summe wird gleich alles abge-
zogen,

Was grades Vorurtheil zu großem Uebel macht,
Der Uebel ängstlich flieht, wer edel denkt,
verlacht.

Wenn dunkle Niedrigkeit, wenn Armutz und die
Schande,

Die stets der Armutz folgt, bis zu des Grabes
Rande

Den Dürftigen verfolgt, und seinen Staub
noch drückt,

Wenn dieß uns elend macht, so ist Sein
beglückt.

Er zählt nach Tonnen Golds, hat Häuser,
Ländereyen,

Hat alles, was man braucht, sich vornehm zu
erfreuen:

Sein schimmernder Pallast vereinigt stolze
Pracht

Und seiner Pferde Reiz, der alles schöner
macht.

Das weite Borgemach ertönt vom bunten
Haufen

Der Unterthänigen, die sich an ihn verkaufen.

Sein Tisch erwartet ihn, mit Silber über-
deckt,

Mit allem angefüllt, was ledern Zungen
schmeckt.

Er hört, wie sinnreich ihn die Ordensbrü-
der preisen;

Und lächelt ohne Lust: ihm ekelt vor den
Speisen.

Bergebens künstelt er an seinem Angesicht:

Aus ihren Wolken weicht die finstre Sorge
nicht,

Er weiß, ein schlauer Feind, sucht längst ihm
vorzudringen:

Die Mißgunst lauscht um ihn; er wandelt un-
ter Schlingen.

Er lebt im Arm des Glücks, daß, bis der
Tag vergeht,

Vielleicht verrätherisch ihm auf dem Nacken
steht.

Im Traume sieht er sich gestürzt und über-
wunden,

Und seinen Vorsaal dd in langen Morgen-
stunden;

Mit Schauern wacht er auf: ein marternder
Verdacht

Bergiftet ihm die Luft, des Tages und der
Nacht.

Oh will ich, ungeehrt, von aller Welt
vergessen,

Mein unbeneidet Brod im Schweiß der Arbeit
essen;

Als ewig ohne Lust, im Ueberflusse leer,

So glücklich, wie Sejan, so elend seyn,
wie er.

Noch mehr, was nicht vermag, den Grund
 erhabner Pflichten,
 Den Endzweck meines Seyns gewaltsam zu
 zernichten, (*)
 Kann wohl ein Uebel seyn, doch zweifel-
 hafter Art,
 Das durch die Weisheit oft zu einem Gu-
 ten ward.
 So hat ein siecher Leib, und ist ein sieches
 Leben
 Nicht schwarzer, als der Tod, vor dem wir
 Zeige beben?
 Des jungen Pope Geist Zerstreuungen ent-
 führt,
 In deren Labyrinth die Jugend sich verliert,
 Von Kindheit an gewohnt, auf jenen Lorbeers-
 Höhen,
 In heiliger Einsamkeit, mit Musen umzugehen,
 Entriß er sich dem Staub, und stieg die steile
 Bahn
 Zum wahren Schönen auf, zum Plato hoch
 hinan.

Mit

(*) Warum nennest du denn diesen Zufall vielmehr ein
 Unglück, als ein Glück? Heißet dir etwan das ein
 Unglück, was den Endzweck der Natur des Menschen
 nicht umkostet? Antonin IV, 53.

Mit schimmerreichem Witz und anmuthvollen
 Tönen
 Entzückt er jedes Ohr, die Weisen und die
 Schönen:
 Er, seiner Dritten' Stolz, ein Lehrer und
 ein Freund
 Des menschlichen Geschlechts, ob gleich des
 Lasters Feind.

Des Bösen bleibt nicht viel, wenn wir es
 also zählen:
 Denn sprich, worüber sich die meisten Men-
 schen quälen!
 Daß ihre Seele nie der Thorheit Nacht
 vertreibt,
 Und niemals richtig denkt, und immer kindisch
 bleibt?
 Wer hört von Sterblichen die wunderfeltne
 Klage?
 Doch nimm dem alten Kind, am letzten seiner
 Tage,
 Sein gleißend Puppenwerk, sein Gold und Sil-
 ber, ab,
 Daß ihm ein splelend Glück, wie oft den Tho-
 ren, gab;

Nimm ihm, was Kluge Rauch, und Narren Ehre
nennen:

Wie wird sein wild Geschrey die leichten Lüfte
trennen?

Und gleichwohl seufzt nach Trost auch diese
Vöbelkunst?

Zu edel ist für sie die Erbsung der Vernunft.

Wer früh sich angewöhnt, das wahre Gut
zu lieben,

Wird nicht um jeden Tand sich lächerlich be-
trüben.

Wer bessere Güter kennt, als die das Glück uns
zeigt,

Um die der Ehrgeiz buhlt, um die es ihn be-
treugt,

Verachtet, was der Thor mit Ungeduld be-
gehret;

Und was verachtet wird, wird ohne Schmerz
entbehret.

Was glänzt, ist nicht stets gut; und was uns
böse scheint,

Ist oft so böse nicht, als wir zuerst gemeint.

Was uns ein raub Gebirg, unübersteiglich
jäh,

Gleich Gotthardts Alpen, schien, erscheint oft
in der Nähe,

Sich

Sich ebneud, minder wild, und heut auf sicherer
 Bahn
 Uns Blumen, weiches Gras und kühle Schatts
 ten an.

Warum soll vor der Zeit ein Weiser furchtsam
 klagen?

Was unerträglich scheint, hilft uns die Zeit ers
 tragen:

Und eine Ninon selbst, Cytherens Priesterin,
 Wird, alt zu seyn, gewohnt, und scherzt ihr Ma
 ter hin. (*)

Die Furcht macht alles groß, bebt vor den
 kleinsten Dingen,

Flieht stets, verwickelt sich in ihren eignen
 Schlingen,

Und strauchelt überall. Wie oft klagt unser
 Bahn

Um ein Geschöpf der Furcht Natur und Hims
 mel an!

§ 5

Gleich

(*) Qui m'auroit proposé, schreibt sie an Saint-Evremond, une telle vie, je me serois pendue. Cependant on tient à un vilain corps, comme à un corps agréable: on aime à sentir l'aïse & le repos, après avoir senti ce qu'il y a de plus vif. Oeuvres de Saint-Eyremond T. III. p. 408.

Gleich einer Schäferinn, die nach bebüschten
Gründen

Zu ihrem Thyrsis eilt, voll Hoffnung, ihn zu
finden;

Und Thyrsis ist nicht da: sonst kam er stets zu
halb:

Sie ruft, und ihrem Ruf antwortet nur der
Wald.

Nun schwillt ihr liebend Herz von Argwohn:
ihr erscheint

Nun Thyrsis ungetren: sie klagt, sie schilt, sie
weinet.

Die Thränen fließen noch, indem ihr Schäfer
schon

Zu ihren Füßen liegt: sie schilt mit sanfts-
tem Ton;

Und kaum hat sie von ihm das weiße Lamm
empfangen,

Das ihr entlaufen war, und dem er nachges-
gangen,

Und das er ausgeforscht: so lächelt sie dem
Freund,

Und küßt ihn, und gesteht, sie hab umsonst ge-
weint.

Wenn

Wenn dieß Verliebte thun, wirds ihnen
leicht verziehen:

Die Liebe lacht und weint nach schnellen Fan-
tasien.

Doch Schande, wenn auch wir so wenig männ-
lich sind,

Uns jedes Nichts bewegt, wie ein unmündig
Kind!

Wie selten ist ein Mann, der nie vergeblich
zittert,

Nicht bebt, so bald er nur ein kommend Uebel
wittert,

Und, unverwirrt von Furcht, ihm unter Augen
sieht,

Ihm anzunweichen sucht, nicht ihm entgegen
flieht,

Und muthig sich entschleußt, an statt ver-
lohrner Klagen,

Was nicht zu ändern ist, geduldig zu er-
tragen!

Ein muthiger Entschluß strengt unsre Ners-
ven an,

Macht unsre Seele stark, und Stärke macht
den Mann.

Wer freudig trägt, trägt leicht: durch unge-
 duldig Loben,^{rase}
 Das Kindern übel steht, wird keine Last
 gehoben;
 Und schlug ein Sklave sich, aus blinder
 Raserey,
 Mit seiner Kette wund, so wird er doch nicht
 frey.
 Der Kranke wälzt umsonst, im klagenvollen
 Zimmer,
 Sich auf bethrüntem Bett: er macht sein Uebel
 schlimmer,
 Häuft mit der innern Pein die äußerliche
 Qual,
 Und leidet, weil er muß, und leidet auch, aus
 Wahl.

Vor meinen Augen stehn die Weisen alter
 Zeiten
 Die, durch Geduld gestählt, sich trotz dem
 Glück erfreuen:
 Ihr glänzend Beyspiel strahlt, wann ich zu
 zaghaft bin,
 In meinen trüben Geist durch alle Wolken
 hin.

Ich mücht ich Glück und mich, gleich ihnen
überwinden!

Ich wag es, groß zu seyn! — Du fragst,
mit welchen Gründen

Die Weisheit mein Gemüth im Schmerz zufriede-
den stellt?

Ich weiß, es ist ein Gott! Ein Gott regiert
die Welt!

Er schuf, nach einem Plan von allgemeiner
Freude,

Die wundervolle Welt, ein prächtiges Ge-
bäude,

Den Spiegel seiner Macht, wo, rein und
unbegrenzt,

Sein majestätisch Bild geschaffnen Geistern
glänzt,

Das Bild des Weisesten, des Gütigsten, der
wollte,

Daß nichts, was leben kann, des Lebens man-
geln sollte;

Daß alles glücklich wär, was lebte, bis herab
Zum Wurme, der kaum fühlt, was ihm sein

Schöpfer gab.

Ihr Antheil an der Luft ward allen zugemessen,
 Und nichts Lebendiges von seiner Huld vergessen:
 Er richtete die Welt für alle Wesen ein,
 An die sein Ruf erschallt, der große Ruf, zu
 seyn.

Der Königin des Lichts, die unter Flammen
 thronet,

Ersah er ihren Ort, wo sie der Erde schonet,
 Der Erde, die von ihr sich Tag und Fruchts-
 barkeit

Und jungen Frühling hohlt, der ihren Schmuck
 verneut,

Dann lacht sie, wie verjüngt; nichts fehlt ihr
 zur Zierde;

Nichts mangelt überall vernünftiger Beglerde.

Des Menschen Flug ergezt und seinem Viehe
 dient

Das ungepflögte Gras, das auf den Triften
 grünt.

Ambrosischen Geruch verwehen sanfte Weste
 Von Blumen weit umher. Ist blühen die braun-
 nen Nester:

Bald schimmert goldne Frucht durch grünes Laub
 hervor;

Und was der Vogel raubt, bezahlt er unserm
 Ohr.

Den Thieren jeder Art, wer kann die Zahl be-
stimmen?

Die kriechen, oder gehn, mit nassen Federn
schwimmen,

Und deren leichter Flug hoch in den Wolken eilt,
Ist, ehe sie noch sind, ihr Futter zugetheilt.

Der kleinsten Raupe ward ein reicher Tisch
bereitet:

Ihr Hunger findet ihn, vom sichern Trieb
geleitet,

In Hecken und Gebüsch und auf dem grünen
Blatt,

Wo sie aus ihrem Ey sich selbst geböhren hat,

Damit der junge Mensch nicht unversorget
bliebe,

Bestellte die Natur der Eltern wache Liebe,

Von der das zarte Neis die erste Pflege borgt,

Bis wachsende Vernunft in reifern Jahren sorgt.

Geführt von ihrem Licht und stark durch eigne
Kräfte,

Weicht sich der Jüngling nun dem dringenden
Geschäfte,

Beglückt zu seyn, und ist, wofern, durch Wahn
verführt,

Nicht sein begierig Hertz den ebenen Pfad
verliert.

So viele Güte in Gottes weisem
 Plane,
 Verkündigt keinen Gott, der, nach dem alten
 Wahne,
 Höchstglücklich nur für sich, die niedre Welt
 vergißt,
 Und, ob sie glücklich sey, ganz unbekümmert ist.
 Gleichgültig sollt er sehn, die Schöpfung un-
 tergehen?
 Denn wenn er sie verläßt, so kann sie nicht
 bestehen:
 Die forschende Vernunft weiß nichts von einer
 Welt,
 Die sich nicht selbst gemacht und sich doch selbst
 erhält.
 Es ist Unmöglichkeit, daß unabhängig werde,
 Was einen Schöpfer hat; ein Gott aus einer
 Erde.
 Nur Gott ist, weil er ist; die Welt, weil Gott
 gewollt,
 Die, wenn es nicht mehr will, dem Nichts ent-
 gegen rollt.

Wie aber? dieser Gott, der, eine Welt
 zu machen,
 Aus Güte sich entschloß, sollt' über sie nicht
 wachen?

stets fröhlich zu seyn.

81

Er ordnete sie selbst nach einem schönen Plan,
zu einem weisen Zweck, allmächtig schaf-
fend an:

Und sollte nicht bedacht, es herrlich auszuführen,
Nicht auch entschlossen seyn, ein Ganzes zu re-
gieren,

An dem, bey aller Pracht, vom ersten Urs-
prung an

Doch alles endlich ist, und alles fehlen kann?

Sprich! wird ein Weiser bloß viel Volks
zusammen raffen,

Und sich dem Staat entziehen, nachdem er ihn
geschaffen?

Er selbst belebt und schützt Gesetze, die er gab,
Räumt Hindernisse weg, und stellt Gebrechen ab;
Läßt Kühne Bosheit nicht nach freyer Willkühr
schalten,

Und was er gut gemacht, das will er gut er-
halten:

Sein Aug ist überall: von welcher Dauer sey,
Was bloß durch ihn entstand, ist ihm nicht
einerley.

Nur Gott, der Weiseste, soll, was er schuf, ver-
säumen?

Das feige Laster glaubt so ungeräumten Träumen:

U3 Werke, 2. B.

F

Rein

Kein Wunder, ungestraft bleibt eine böse
 That
 Wohl in der Anarchie, doch nicht im weisen
 Staat.

Die stille Tugend liebt den prächtigen Ge-
 danken:

Gott ist, und Gott wird seyn, wann ganze Wel-
 ten wanken! *Stagger*

O Freund, in einer Welt, wo blindes Glück
 allein,

Wo nicht ein Gott regiert; wünscht' ich nicht
 Mensch zu seyn!

Stets würden bange Furcht und Zweifel uns ver-
 wirren;

Nie ruhig, würden wir durch dieses Leben
 irren,

Das, vor uns her, verhüllt in dicken Schatten
 liegt,

Wo Labyrinth' sind, und jeder Schritt bes-
 trügt:

Wie wann im dden Wald, wo Räuber nur ver-
 weilen,

Die Schrecken schwarzer Nacht den Jüngling
 übereilen,

Der ohne Führer irrt: er bebt bey Zephyrs
Hauch,

Horcht auf ein rauschend Blatt und fürchtet jes
den Strauch.

Zu glücklich, wenn er noch mit sichrem Fuß ent-
fliehet,

Noch Titans Morgenglanz und Florens Antliz
siehet,

Und nicht ein hungrig Thier mit seinem Fleische
speist,

Nicht sein vergossnes Blut in dunkle Büsche
fließt!

Des Menschen Schicksal ist, wo wir Ver-
wirrung finden,

Ein wundersam Geweb von Folgen und von
Gründen.

Ein Umstand, welcher schnell den Sterblichen ver-
schwand,

Wirkt ungesehen fort, und leitet an der
Hand

Vielleicht ein lachend Glück, das frohe Rosen
krdnen,

Vielleicht Verderben her von Vätern zu den
Söhnen,

Flucht in Jahrhunderte sich ungehindert ein,
 Lebte auch nach unserm Tod, und wird unsterblich
 sich seyn.

Ein schimmernder Entwurf, den Klugheit selbst
 geböhren,

Wird in der Klugheit Hand vernichtet, und von
 Thoren.

Oft ist die Ursach klein, die einem Hel-
 dengeist

Vom weiten widersteht, und nahen Ruhm ent-
 reißt.

Kurzichtiges Geschöpf! Wie können Mens-
 chen wählen,

Die kaum das Nahe sehn, und auch im Nahen
 fehlen!

Der nebelvolle Pfad führt über Klippen hin:
 Ich sehe keinen Tag, und weiß nicht, wo
 ich bin.

Der ganze Himmel ist mit Dunkelheit um-
 zogen:

Es brüllen weit umher der Unruh schwarze
 Wogen:

Wer kann das Ende sehn? Kein Schimmer blickt
 hervor;

Und nur Verwirrung braust in unser horchend
 Ohr.

Gott

Gott spricht! das Chaos hört und die Verwir-
rung schweiget:

Er, aller Wesen Herr, will, und sein Wille
zeuget

Ein unerwartet Licht im Schooß der Finsterniß:
Doch was uns Zufall heißt, ist alles ihm
gewiß.

Er sah vor aller Zeit, was einst geschehen
sollte:

Nichts ist, und nichts wird seyn, als was und
wie er wollte.

Die kleinste Handlung ist, noch ehe sie ge-
schieht.

In seinem Plan bestimmt, und einer Kette
Glied:

Der Kette, die Gestirn und Erd und blaue
Fluten

Und ihr bevölkernd Heer, daß Böse samt dem
Guten,

Und Staub und grün Gebüsch und was in Bü-
schen singt,

Was lebt und leblos ist, verbindet und um-
schlingt.

Gott übersieht sie ganz, nur er kann auch re-
gieren,

Und einem Gott gemäß die große Herrschaft
führen:

Ihm kann ich mich vertraun, ich trete meine
 Bahn
 Mit Ruh und Freudigkeit, obgleich im Dun-
 keln, an.

Wie sollt ich nicht vergnügt mit meinem
 Zustand leben?

Wie kann er böse seyn? Gott hat ihn mir ge-
 geben.

Ich bin, was er gewollt, in seinem großen
 Haus:

Auch unsre Thorheit führt oft seinen Rathschluß
 aus.

Nichts ist von ungefahr: kein Umstand war ver-
 gebens,

Und jeder wirkte mit zum Schicksal meines
 Lebens.

Ich sollte, was ich bin, nicht etwas anders
 seyn;

Und mein besonders Glück stimmt in dem Gan-
 zen ein.

Cleant liegt ohne Ruh in lächerlichem
 Streite

Mit Schicksal und Vernunft: er soll auf jene Seite:
 Doch

Doch er will hier hinaus, will dessen Wink
verschmähn,

Der Sonnen ihren Ort mit Weisheit ausers
sehn.

Er macht sich einen Plan von Freuden und von
Pflichten,

Vielleicht nach Richardsons unsterblichen Ges
dichten:

Voll Schimmers ist sein Plan, das schöne Lusts
schloß lacht

Im Regenbogen; Schmuck und in des Pfauen
Pracht.

Umsonst will ihm Vernunft, will ihm Erfahrung
rathen:

Der Träumer spart sich auf zu schimmerreichen
Thaten,

Die nimmermehr geschehn; die Welt verlangt sie
nicht:

Zudefß versäumt er auch die Werke wahrer
Pflicht,

Zwar kleine Handlungen, doch die fürs große
Ganze

Nicht minder wichtig sind, als was mit höhern
Glanze,

Der Völker Aug entzückt: nichts Gutes ist zu
klein:

Man kann nicht immer Held, doch immer nützlich seyn.

Cleant mit einem Kopf voll stolzer Fantasien,
Läßt Freuden ungepflückt vor seinen Füßen
blühen;

Nur nach versagter Lust begierig, sitzt er still,
Und will nicht, was er hat, und hat nicht,
was er will.

Doch weh ihm, wenn er nicht, bloß mit dem
Schicksal zanken,
Wenn dieser hohe Geist durch die gesetzten
Schranken

Gewaltsam brechen will, der Dunkelheit entsagt,

Und überufen sich zur lichtern Sphäre
wagt.

So will Quirotte nicht im kleinen Mancha
bleiben:

Nein, die erstaunte Welt soll Bücher von ihm
schreiben:

Er will, als Amadis, den Riesen schrecklich
seyn,

Und nicht in dunkler Ruh, als Junker, sich erfreun.

In rostig Eisen muß sein alt Geripp sich
zwingen;

Er spornt ein magres Roß, das längst vergaß
zu springen:

Im

Im Dunkeln schleicht sich der neue Held
 davon,
 Fällt Schaf und Schergen an, und Prügel
 sind sein Lohn.

Zur nahen Sonne hin kann sich der Adler
 wagen,
 Der Vogel Jupiters, den starke Flügel tragen:
 Des kleinern Vogels Bahn ist in der niedren
 Luft;
 Und meine Sphäre die, zu welcher Gott mich
 ruft.

Im Ganzen dacht' er einst auch mich und mein
 Vergnügen.

Und Wünsche, die sich nicht ins große Ganze
 fügen,

Verfehlen, unerhört, des weisen Vaters Ohr:
 Das allgemeine Wohl geht meinen Wünschen
 vor.

Will ich nicht stets, wie Gott: wie thöricht
 werd ich wollen?

Am Regenhimmel wird die Sonne scheinen
 sollen,

Weil ich im Grünen geh, indeß ein ganzes
 Land

Nach frischem Regen senkt, vom Sirius ver-
 brannt,

Und du, Gebietherinn im Himmel und auf
Erden,

Du müßtest, o Natur, mir unterthänig
werden,

Und, stets auf meinen Wink aufmerksam, stets
bereit,

Gefällig heute thun, was morgen mich gereut.

Die Schöpfung wird regiert nach ewigen
Gesetzen!

Wir sehn der Sterne Lauf mit schauerndem
Ergezen:

Sie wandeln heut, wie stets: der allgemeine
Plan

Weiß Sonnen ihr Geschäft und ihre Herr-
schaft an.

Der Schnee hält seine Zeit, und seine Zeit der
Regen,

Des Windes Flügel muß nach Regeln sich be-
wegen:

Ein mächtiges Gesetz hält in der Wolke Schooß
Des Donners Grimm zurück, und läßt den Dou-
ner los.

Die junge Flora läßt sich von Gesetzen leiten;
Des Lejers Rose glich den Rosen unsrer
Zeiten:

Das

Das Kraut pflanzt sein Geschlecht, wie seit der
Schöpfung, fort:

Nie drängte feuchtes Rohr sich an des
Bures Ort.

An Thieren einer Art, seit ungezählten Jahren,
Ist alles einerley: sie bleiben wie sie waren.
Der Löwe geht nach Raub in finstern Wäldern
aus:

Die Schwalbe baut noch igt, wie sonst, ihr letz-
tern Haus.

Der Schöpfer unterwarf den weisesten Gesezen,
Was zu der Welt gehört, und sollte sie verletzen,
So bald Wurm oder Mensch die Ausnahm kahn
begehrt?

Wie leicht hält jeder Thor sich eines Wunders
werth!

Gehorch ich der Natur, mit ihrem Lauf
zufrieden,

Wie selten wird mein Flehn der Gottheit Ohr er-
müden!

Der Eigenliebe nur, die schmeichelnden Betrug
In unsrer Seele nährt, geschiehet nie genug.

Sie hat stets mehr verdient: hat sie nur ihre
Freuden,

So mögen Tausende vor ihren Augen leiden.

Sie

Sie sieht auf's Ganze nicht, schmäh't, was ihr
nicht gefällt,

Und schilt Veränderungen in einer Körperwelt.

Nur lachende Natur, nur Frühling will sie
finden:

In Sommerwolken soll kein Wetter sich ent-
zünden;

Zwar eine Sonne soll am blauen Himmel
glühn,

Doch fruchtbarm Schwefel nur zum Regen auf-
wärts ziehn.

Ein eingeschränkt Geschöpf, der Mensch soll nie-
mals fehlen!

Doch zwäng uns die Natur das Beste stets zu
wählen,

So wären wir nicht frey, so wäre keine
Pflicht;

Und einem Gott gefällt Maschinentugend
nicht.

Wer freye Tugend will, muß freyes Laster
dulden:

Die Bosheit reißt sich los, und häufet Schuld
auf Schulden;

Und trinket Blut auf Blut? Auch diesen Plan
der Welt

Stelt freye Tugend mehr, als Bosheit ihn
verstellt.

Weil mich der Bbse plagt, sollt ich dem Schöpfer
fluchen?

Es ist der Bbseu Art, daß sie zu schaden suchen.
Ein Weiser zürnet nicht, daß eine Messel
brennt:

Es ist der Messel Art; ihr weichet, wer sie
sie kennt.

Mein Unmuth, wenn ich gleich die wunden
Hände ringe,
Verändert nimmermehr die Ordnung aller
Dinge.

Genug! sie kommt von Gott, und Gott ist weiß
und gut,

Als Schöpfer und Regent; und recht ist, was
er thut.

Was ist, ist alles recht, doch im Zusammens-
hange,

Den ich nicht einzusehn vermag, auch nicht ver-
lange.

Der eine Welt gemacht, kennt ihren ganzen
Plan

Und aller Theile Zweck: er ordnet alles an,
Macht gut, was bbse war, und lenkt Begebens-
heiten

Zu seiner Absicht an, auch wann sie mit ihr
streiten,

Will unser wahres Wohl, und mischt aus Lieb
allein

Der Barmhertzigkeit in unsern Becher ein.

Bezaubernd ist das Glück, so lang uns Lieb
zulösen,

Sein Unbestand erlaubt: es bettet uns auf
Rosen:

Von seinem heitern Blick lacht rund umher die
Luft,

Und strahlt mit reinem Licht, und hauchet Balsam
sandust.

Der weichen Lüfte Hauch entkräftet auch die
Seelen,

Daß Männer, die du sahst, Gefahr und Ehre
wählen,

Der Ehre Dornenbahn nicht mehr begierig gehn,
Und keiner großen That sich freudig unterstehn.

Wie trunken, taumeln sie durch buntgemahlte
Scenen:

Ihr Auge kennt nicht mehr des Mitleids edle
Thränen:

Verschlossen ist ihr Ohr dem lauten Ruf der
Pflicht:

Sie kennen sich nicht mehr, und kennen andre
nicht.

Sie werden, wenn ihr Geist zum wahren Men-
 schenleben
 Sich einst ermuntern soll, dem Unglück überges-
 ben,
 Dem Sklaven des Geschicks, der, unter banger
 Nacht,
 Und jammerndem Geheul, in seiner Höhle
 wacht;
 Hier unter strenger Zucht die Trägheit aufzu-
 wecken,
 Und Laster, welche tief im Herzen sich ver-
 stecken,
 Doch auszurotten weiß, vermessnen Uebers-
 muth
 Und stolze Härtigkeit und wilder Lüste Brut.
 Des Unglücks rauhe Hand muß uns von Freuden
 trennen,
 Die uns verderblich sind: dann lernen wir er-
 kennen,
 Daß nur der Weise groß, nur er beglückt und
 frey
 Und keine wahre Lust, als bey der Tug-
 end, sey.
 Und wie, zu aller Zeit bestärmt von Unge-
 wittern,
 Die Eiche, wann im Wald Gesträuch und Espe
 zittern,

Vor keinem Ungestüm den stolzen Nacken
beugt,

Stets tiefe Wurzel schlägt und immer höher
steigt:

So wird die Tugend stark und sicher unter
Leiden,

Die leicht verzärtelt wird im Schooße sanfter
Freuden.

Sie strahlt am göttlichsten durch dicke Dunkel-
heit:

Dann leuchtet sie der Welt und überlebt die
Zeit.

Wie weichlich müßt' ich seyn, wie kindisch, wenn
ich wollte,

Daß alles Ungemach nur mich verschonen
sollte!

Kann unerträglich seyn, was mich vollkommner
macht?

Die Tugend ist mir mehr, als eines Königs
Pracht.

Hinweg mit blöder Furcht! die Gottheit
will mich führen;

Und ruhig laß ich sie mein fliehend Schiff
regieren.

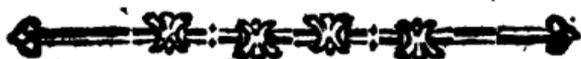
Wollt' ich nicht ruhig seyn, auf diesem
Ocean,

Bis alles ruhig wär, so fieng ich nie-
mals an.

Ein Ungewitter braust auf ungestümen Wel-
len;

Mit heitrem Angesicht seh ich die Fluthen
schwellen:

Das Steuerruder ist in eines Weisen Hand;
Und dieser führt mich gut, und bringt mich
an das Land.



Vierter Brief.

Religion! Providence! An After-State!
 Here is firm footing; here is solid Rock;
 This can support us; all is Sea besides;
 Sink under us; be storms and then devours.

Night-Thoughts, Night the fourth.

Im Sonnenschein des Glücks, o J***, sich
 zu freuen,
 Ist nur den Thoren schwer, die alle Lust
 entweihen.

Noch mancher klagt nicht stets; ein leichtes
 Weh erträgt,
 Ein kleines Gut verliert noch mancher unbe-
 wegt.

Die

Die Weisheit waffnet uns auch wider größte
Leiden:

Sie lehrt, was Böse scheint, vom Bösen unter-
scheiden,

Rechtfertigt die Natur, und lenket unsern
Sinn

Vom Leiden eines Theils aufs Wohl des
Ganzen hin.

Ein tugendhafter Greis darbt in der Tug-
gend Armen,

Und findet, wenn er sieht, nur flüchtiges Er-
barmen:

Die Welt verachtet ihn: er plagt sich bis
ins Grab

Mit einem siechen Leib, den die Natur ihm
gab.

Und doch lacht stille Noth in seinem An-
gesichte:

Die Weisheit tröstet ihn mit ihrem Unters-
richte;

Vielleicht auch ohne Müß: oft ist Gelassenheit

Die Tugend unsers Bluts und sieget ohne
Streit.

Doch das Verhängniß zielt, und trift mit
schärfern Pfeilen

Uns näher an das Herz: wird uns die Weisheit
heilen?

Die wilde Zwietracht sprengt der HölLEN eis-
fern Thor

Unwiderseßlich auf, und führt den Krieg
hervor.

Die trauernde Natur bebt vor dem Un-
geheuer:

Vor ihm ist Finsterniß und nach ihm fress-
send Feuer.

Bermüthung überschwemmt des Weisen Va-
terland:

Sein kleines Erbe seufzt in rauher Barbars
Hand.

Macht wird er ausgejagt: er sieht mit einem
Blicke,

Der sich durch Thränen zwingt, noch einmal
stumm zurücke.

Zum schwarzen Himmel raucht, aus aufgethürm-
tem Graus,

Im allgeräuschten Brand, auch seiner Wärter
Haus.

Der Gattinn, deren Blick ein Himmel ihm ge-
schienen,

Der

Der liebsten Gattinn Grab sind brennende
Ruinen.

Ihm folgt, wohin er geht, ihr Schatten senfzend
nach:

Er sieht sie, wie sie war, und hört sie, wie sie
sprach:

Geh, sag ihm tröstend vor, daß alles auf
der Erde,

So bds. es einzeln sey, doch gut im Ganzen
werde.

Sieh, wenn er fröhlich wird, wie lang er fröh-
lich bleibt,

Und bey des Ganzen Wohl sich minder elend
gläubt.

Zwar, wenn er lebhaft denkt, daß Gott die
Welt regieret,

Und seine Herrschaft gut und allzeit weise
führet,

Wirds in der Seele licht: wie, wann in dunk-
ler Nacht

Der aufgegangne Mond mit vollem Antlitz
lacht,

Vor seinem reinen Licht, auf Hügeln und
in Sträuchen

Und auf behäuter Flur die schwarzen Schatten
weichen,

Bis ins verborgne Thal die sanfte Klar-
heit bringt,

Und sich der Wanderer freut, der vor Bern-
gnügen singt.

Wann aber nun der Mond in Wolken sich
verstecket,

Womit ein feuchter West den Himmel schnell
bedecket ;

Herrscht wieder fürchterlich die alte Finsterniß ;
Die Bahn durch Wald und Feld wird wieder
ungewiß.

So schnell verändert sich des Leidenden Ge-
müthe,

Der seinen Schöpfer denkt, als einen Gott voll
Güte.

Sein Geist wird aufgehehlt, indem die Wahr-
heit spricht :

Wann sein Gefühl erwacht, verschwindet alles
Licht.

Er tanmelt, wie erweckt aus angenehmen
Träumen :

Er kann sein Elend nicht mit welscher Güte
reimen ;

Und in der Dunkelheit, die seinen Geist umgiebt,
 Erblickt er Gott nicht mehr, den Gott, der Ord-
 nung liebt.

Du fragst: kann also nichts, in leidenvol-
 lem Leben,

Die dauerhafte Ruh und sichere Freude geben?
 Nichts! wenn das wenige, was menschlich Le-
 ben heißt,

Das ganze Leben ist, auch selbst für meinen
 Geist.

Wie? meine Seele stirbt? Mir schaudert!
 und vergebens

Bandt ich, betrogner Thor, den besten Theil
 des Lebens

Auf sie, die, als ein Dunst, aus ihrem Leib
 verraucht,

Kaum da sie richtig denkt, und ihre Kräfte
 braucht?

Bergebens dacht ich ihr der Tugend Schmuß zu
 geben,

Den Ubel eines Geists, den Weise nur er-
 heben?

Mitleidig seh ich, ach! der Tugend Leiden an:
 Des Glückes Unbestand ist ihr nicht unterthan.

Und nach dem Tod verweist, vielleicht in nahen
 Abhien,
 Der tugendhafte Geist, mit lasterhaften See-
 len?
 Hilft mir die Tugend nichts, warum verehrt
 ich sie,
 Leb ihr gemäß, als Mensch, und sterbe gleich
 dem Vieh?

Wer sich unsterblich fühlt, kann große Tha-
 ten wagen,
 Und seinem schlechtern Theil mit edlem Stolz
 entsagen:
 Wer ganz zu sterben glaubt, denkt schwerlich
 als ein Held,
 Stirbt, wie der feile Sklav, und stirbt nicht für
 die Welt.
 Der stolze Weichling denkt sich sterblich und er-
 zittert;
 Und sein Vergnügen wird im vollen Kelch ver-
 bittert.
 Wo kan er sicher seyn? Auch unter Nothwen
 droht
 Der Tod im Hinterhalt, und überall ist Tod.

Drum

Drum, J**, sehen wir die Weisen aller
Zeiten

Des Grabes Forderung an unsern Geist be-
streiten.

Sie streiten immer noch: bewundernswerther
Streit!

Der Sieg giebt mehr als Ruhm; er giebt Uns-
sterblichkeit.

Die Tugend kämpft für sie, mit allen ihren
Freunden:

Das Laster sieht den Streit, und schlägt sich zu
den Feinden.

Auf beyden Seiten sind die Waffen man-
cherley,

Bald Gründe, bald nur Witz und leichte
Spbitterey.

Was hat man nicht gesagt, als wohlgesagt-
gepriesen,

Bewiesen, widerlegt, und wieder neu be-
wiesen!

Die richtende Vernunft, auf ihre Wissens-
schaft

Sonst übermüthig stolz, spricht hier ganz
zweifelhaft.

Sie schließt: Was in uns denkt, und was
 wir Seele nennen,
 Ist nicht Materie, so weit wir diese kennen:
 Und stirbt, was einfach ist? Wenn durch des
 Schöpfers Wort
 Es nicht vernichtet wird, so lebt es ewig
 fort.

Er kann es! Will er auch? Hier soll die Weis-
 heit richten!

Was hätte Gott für Grund, ein Wesen zu
 vernichten,

Das edle Kräfte hat, die kaum bemerkt im
 Kind,

Im Jüngling noch nicht reif, erst späte nüt-
 lich sind,

Doch, durch die Zeit gestärkt, auch in dem
 kurzen Leben

Den Gott verherrlichen, der jede Kraft ge-
 geben,

Der sie zu seinem Ruhm den Menschen bey-
 gelegt,

Und sein erhabnes Bild in ihren Geist ge-
 prägt?

Dies Wesen, das sich stets vollkommner machen
 würde,

Bertilgt er? Und betrügt die edelste Be-
 gierde?

Denn

Denn pflanzte nicht ein Gott, den Trieb zum
bessern Seyn

Und nach Unsterblichkeit in dieses Wesen
ein,

Das, bey dem größten Fleiß, nie, was es wer-
den wollte

Und werden könnte, seyn und endlich sterben
sollte?

Freywillig schaft er es für einen Augen-
blick,

Will, daß es glücklich sey, versagt ihm ewig
Glick?

Wär auf die Erde nur sein Schicksal eins
geschränket,

So hätt' ein Gott voll Huld ihm reine
Lust gesendet:

Der Traum des Lebens wär, in diesem
engen Raum,

Der Jugend wenigstens, ein angenehmer
Traum.

Wär' Unschuld ohne Schutz und Redlichkeit
in Banden?

Wär' eine Tyranny, der Völker Fluch, ent-
standen?

Und hätte nicht ein Blitz, eh Nerons Graus-
samkeit

Blutdürstig wüthete Rom, und die Welt bes-
freyt?

Doch ungehindert kann das Ungeheuer wüthen;
Die schwarze Seele darf stets neue Frevel
brüten:

Die Mutter wird erwürgt, nachdem er lang
gedroht,

Und einem Brudermord folgt einer Gattinn
Tod.

Das Blut der Edlen strömt: nach Blut und
Schätzen dürsten

Der Fürst und gieriger die Sklaven dieses
Fürsten.

Ein Weiser blühet hier, dort ein bejahrter
Held;

Den Patrioten schützt kein Winkel in der
Welt.

Sie sterben kaum beweint: denn Thränen sind
Verbrechen,

Und Klagen ist Verrath, den Gift und Mar-
tern rächen.

Das blasse Schrecken sitzt auf jedem Anges-
sicht;

Und wer Vergnügen zeigt, ist selbst ein
Vdsewicht.

O Rom, unglücklich Rom! zu spät und ach!
vergebens.

Straft ein verdienter Tod die Greuel seines
Lebens!

Manch' anderer geht nach ihm die blutbefleckte
Bahn;

Und was ein Nero that, thut ein Domitian.
Ist Gott nicht ungerecht, so muß ein andres
Leben

Der Tugend ihren Lohn und ihre Krone geben.
Ist alles dieß ein Traum erhitzter Fantasey?
Sprich, ob der ganze Schluß nicht sehr wahr-
scheinlich sey!

Er ist! doch immer kann der bange Zwei-
fel fragen:

Wer kennt den Ewigen? Selbst unsre Weis-
sen klagen,

Daß menschlicher Verstand, vom Körper ein-
geschränkt,

Wie Weisheit Gottes nicht in ihrem Umfang
denkt!

Doch wagen wir den Schluß, der Schöpfer
müße wollen,

Daß Geister unsrer Art unsterblich dauern
sollen?

Schließt ein Geschöpf so kühn, das durch die
Welt nur flieht,

Und ihren großen Platz nur unvollkommen
sieht?

So muß denn meine Ruh auch unvollkom-
men bleiben,

So viel die Weisesten zu meinem Troste
schreiben!

Beruhigt ein, vielleicht! in einer Sache,
Freund,

Die mir die wichtigste für einen Menschen
scheint?

Und muß ich mich noch erst in dornenvollen
Gängen,

Durch dicke Finsterniß zum Schein der Wahr-
heit drängen?

Abnimmt hier die Einfalt fort? Wenn sie nicht
folgen kann,

Ist Ruhe des Gemüths ein Gut für jeders-
mann?

Doch selbst ein heller Geist verirrt sich unter
Schlüssen,

Wenn ihn, bey heitrer Luft, mit schnellen Fin-
sternissen

Die Trübsal überfällt: er sucht ein tröstend
Licht,

Das lehrende Vernunft, oft übereilt, ver-
spricht.

Nun scheint ihm zweifelhaft, was ruhigeren
Gedanken

Bewiesne Wahrheit schien: die festen Schiffe
wanken:

Die Ungewißheit stürmt von allen Seiten ein:
Was kann für Heldennuth in seiner Seele
seyn?

Verzweiflung reißt ihn fort, indem er sich mit
Zittern

An morschen Gründen hält: wie wann in Unge-
wittern

Das steuerlose Schiff an Klippen scheiternd
läuft,

Ein Mensch mit starrer Hand den nächsten
Strauch ergreift.

Hier hängt er halb entseelt; nach seinem schwar-
zen Leben

Brüllt unter ihm die See: die schwanken Nester
beben:

Die Wurzel reißt sich los; und nun deckt
seinen Blick

Des Todes Finsterniß, er stürzt ins Meer zur-
ück.

Zwar Platons Lehrer trotz mit unverwund-
ten Blicken

Des Neides blindem Grimm und giftiger Feinds-
chaft Lücken,

Dem

Dem schwarzen Tode selbst: sein Geiſt, voll heh-
 rerer Ruh,
 Weicht freudig aus dem Leib, und eilt den
 Sternen zu.
 Denn daß kein tödtlich Gift der Seele Leben
 raubet,
 Das Grab ſie nicht verſchleßt, hat Sokrates
 geglaubet,
 Gewünſchet und gehofft, und, mit beredter
 Luſt,
 Auch ſterbend noch gelehrt; doch nicht gewiß
 gewußt.
 Begeiſtert redet er in ſeinen letzten Stunden;
 Und was er ſagt, bezeugt, wie lebhaft er's em-
 pfunden.
 Man ſiehts, er ſucht Beweis zur Wahrheit,
 die er liebt,
 Und ſchmückt Vermuthungen, die er für Grün-
 de giebt.
 Er hofft; und iſt vielleicht, verzeih der kühnen
 Frage!
 Iſt ſeiner Hoffnung Grund nicht eine graue
 Sage?
 Hat bey der Schöpfung nicht der Schöpfer
 offenbart,
 Was von den Weiſeſten nur fortgepflanzt
 ward?

stets fröhlich zu seyn. 13

Ist einem Seneca, den Wiz und Tugend
prelsen,

Ist einem Tullius, nach mühsamen Beweisen
Und zweifelhaftem Streit, der Väter Zeugniß
nicht.

Der letzte liebste Grund, mit dem ihr Glaube
sicht?

Oft schmückt sich die Vernunft mit abge-
borgten Sätzen:

Der stolze Philosoph nimmt oft von fremden
Schätzen,

Was ihm gefällt, und nützt, und gründet sei-
nen Ruhm

Auf ungestandnen Raub, als auf ein Eigens-
thum.

Dieß weiß ich, dieß allein: ob Geister
dauern sollen,

Hängt von dem Schöpfer ab; es liegt an
seinem Wollen.

Zu wissen, ob er will, muß unsre Sorge
seyn!

Hüllt seinen Rathschluß noch ein heilig Dunkel
ein?

Uz Werke, 2. B.

H

hat

Hat Gott sich nicht erklärt, ob unser Geist
 bestehe,
 Nicht mit dem schweren Leib, nicht modern
 untergehe,
 Wann Welten untergehn? Kein Zweifel findet
 Statt,
 Wenn, was die Tugend hofft, Gott selbst bestä-
 tigt hat.
 Er that's, und redete zum menschlichen Ge-
 schlechte
 Durch weiser Männer Mund, die, als der Gotts-
 heit Knechte,
 Durch Wunder ohne Zahl den Völkern vorge-
 stellt,
 Mit Heiligkeit gesalbt zu Lehrern einer Welt,
 Nicht aus Vermuthungen, wie unsre Weisen
 schließen;
 Nein, weil es Gott gesagt, Unsterblichkeit ver-
 hießen.
 Dich, Sonne, sprachen sie, erschuf Gott für
 die Zeit;
 Des Menschen edlern Geist für Zeit und
 Ewigkeit.
 Sie sprachen: göttlich Licht umglänzte Gottes
 Boten,
 Und stralte weit umher; der Erde Fürsten
 drohten:

Tyrans

Tyrannen mordeten: trotz allem Widerstand,
Ward aus der halben Welt die Finsterniß ver-
bannt.

Doch seh ich Sterbliche vom Lichte sich ent-
fernen,

Auf „eigne“ Kräfte stolz, zu stolz, von Gott zu
lernen.

Ein Weiser zieht noch oft, noch öfter zieht ein
Thor

Die Dämmerung der Vernunft dem vollen Tag
ge vor.

Vielleicht erkühnt sich der, in ganz verderbten
Zeiten,

Auch die Religion undankbar zu bestreiten,
Die seine Lehrerin und unsre Hoffnung ist,
Dem Vorwitz viel verschweigt, für Weisheit nichts
vergift.

Wie göttlich ist sie! mir in jenen hohen
Lehren,

Die wir von deinem Mund, herabter F***, hören,
Wann sich der Christen Volk an heiliger Stätte
drängt,

Und ihr begierig Ohr an deinen Lippen hängt!

Ich seufze, wann sie klagt, daß aus des
Schöpfers Händen
Der Mensch vollkommen kam, den Wahn und
Laster schänden.

Ich zittere, wann sich Gott, vor dem die Erde
schweigt,

In seiner Heiligkeit, als meinen Richter zeigt.
Doch wann mit heitrem Stern, die Glanz des
Himmels krönet;

Sie mich zum Opfer führt, das diesen Gott
versöhnet

Und ihm genug gethan; das menschlicher Ver-
stand

So lang mit eigenem Licht gesucht, und nicht ge-
kannt:

So wird mein Geist voll Ruh, und meine Seele
freuet

Sich auf Unsterblichkeit, die nicht mehr schreck-
lich dräuet:

Der Tugend, ist sie gleich vor einem Gott
nicht rein,

Soll ewig Leben doch kein ewig Elend seyn.

Ich soll zur Prüfung nur auf einer Erde leben,
Wo Freude schüchtern lacht, und Leiden uns um-
geben.

Dies Leben ist ein Punkt im allgemeinen Plan;
Und nach dem Tode fängt mein bestes Le-
ben an.

Das

Das Leben, das ich einst unsterblich leben
werde,

Bestraht von weitem schon mein Leben auf der
Erde.

Die Nacht vermindert sich, die das Verhängniß
deckt,

Und lüfterner Vernunft sein Heiligthum vers
steckt.

In schönerer Gestalt lacht mir die Welt ent
gegen,

Und Rosen schimmern durch auf dornenvollen
Wegen.

Der finstre Kerker selbst ist für die Tugend
nicht

So schrecklich, als er scheint, nicht ohne sanftes
Licht.

Durch gute Folgen wird, was böse scheint, ge
adelt:

Berwegner armer Staub, der seinen Schöpfer
tadelst!

Was auch der Weiseste von seinem Schicksal
sieht,

Ist von der Kette nur ein abgerißnes Glied.

Das Glück der Ewigkeit bestimmt Begehens
heiten,

Die mit verdientem Glück auf unsrer Erde
streiten:

Gott richtet, was igt ist, nach dem, was seyn
wird, ein,

Ein weiser guter Gott: kann ich nicht ruhig
seyn?

Verhängt er widrig Glück? Versagt er Wunsch
und Freuden?

Der Tugendhafte weiß, daß auch die schwersten
Leiden

Oft weise Züchtigung für ein verirrtet Kind,
Der Menschheit widerlich, nicht wirklich schädlich
sind.

Denn Gott regiert die Welt! Wir wissen
dieß aus Gründen:

Was die Vernunft errieth, hieß Gott gewiß
verkünden.

Er führt uns bey der Hand die angewiesne
Bahn:

In Demuth bet ich ihn und seine Führung an
Der Himmel schwärze sich, vom lichten Blitz zer-
rissen;

Der Donner zürne laut aus furchtbarn Finstern-
issen:

Die Erde, wo ich geh, sey mir ein steinicht
Feld,

Auf meiner Pilgrimschaft durch diese niedre
Welt!

Die

Die längste Reis' ist kurz, nur eines Tages
Reise:

Welch kleiner Unterschied macht Jünglinge, macht
Greise!

Das Grab ist jedem nah, aus dessen stiller
Nacht

Ein Strahl der Ewigkeit mir in die Augen lacht;
Ein hoffnungsvoller Strahl, der mich im Leid ers
quicket,

Und jeden feigen Schmerz und niedern Wunsch
ersticket,

Und wenn die Seele sich im Sinnlichen vergift,
Sie edler denken heißt und ihr' Erinnerer ist.

Er lehrt mich euch verschmähn, euch glänzende
Gestalten,

Die Bahn und Unverstand für ihre Götter
halten!

Dich, Reichthum! dich, o Ruhm, Traum an der
Ehre Brust!

Und euch Ergänzungen, berauschter Sinne Lust!
Ihr, deren Lockungen den Klugen selbst berücken,
Ihr scheint vor mir zu fliehn, und Thoren zu ents
zücken?

Der Schöpfer will es? flieht! Ein Gut, das doch
einmal

Beym Grabe mich verläßt, entbehr' ich ohne
Qual.

Ihr Freunde, die das Grab in seinem
Schooß empfangen,
Ich schäme mich vor euch der thränenvollen Wan-
gen!

Ich seh euch wieder, ich, der auch unsterblich
bin!

Wohin ihr früher kamt, komm ich nur spä-
ter hin.

O Cronegl, dessen Tod so manchen Freund be-
trübte,

Du Liebenswürdiger, der sterbend noch mich
liebte,

Der ein vortrefflich Herz mit großem Wiß ver-
band,

Und dessen ganzen Werth nur wenige ge-
kannt!

Du lebst! Ich trübte mich: die Thränen sind
vergebens!

Der Tod verändert nur die Scene deines Le-
bens:

Du lebst in Gegenden, wohin die Tugend
führt,

Wo reine Seligkeit unwandelbar regiert.

Entkleidet durch den Tod vom sterblichen Ge-
wande,

Durchwandelst du beglückt mit hellerem Ver-
stande,

Die Wohnungen des Lichts, siehst nun der
Schöpfung Plan
Mit schärfern Blicken ein, und betest schwel-
gend an.

Zu Lobgesängen reißt dich dann ein heilig
Feuer:

O welch Entzücken strömt von deiner güldnen
Leyer,

Die sich nun ungetheilt dem großen Schöpfer
weihet!

Du siehst ihn, bist beglückt und bist es allezeit.
Wir wünschen dich zurück zu niedern Gegen-
ständen?

O Musen, seine Lust, pflanzt mit bethrüntem
Händen.

Den Lorbeer um sein Grab, der unvergänglich
dauert,

In dessen Schatten einst die Nachwelt ihn be-
traurt!

Betrachtest du den Tod in diesem höhern
Lichte;

So lächelt Gütigkeit in seinem Angesichte.

Der Bote der Natur ergreift unsre Hand,

Und fährt uns, als ein Freund, in ein beglücktes
Land.

Dem trägen Sinnlichen graut vor der letzten
Reise:

Der Thor stirbt, weil er muß; mit Freuden stirbt
der Weise,

Der durch Religion und Tugend unterstützt,
Wann schon auf seiner Stirn die Todtenblässe
sitzt,

Nicht mit des Übels Furcht den Augenblick ent-
weihet,

Den großen Augenblick, der unsern Geist befreiet,
Und über Tugenden und wahren Heldenmuth
Und über ewig Glück gerechten Ausspruch thut.

Er geht voll Zuversicht aus diesem kurzen Leben,
Ob gleich noch Schatten sind, die seinen Pfad
umgeben,

Er weiß, wohin er geht: sein Ziel ist Ewigkeit,
Und ein versöhnter Gott ist seine Sicherheit.

Kann seine Seele nicht vor Grab und No-
th zittern;

Wie sollte seinen Muth ein flüchtig Weh er-
schüttern,

Der Schmähsucht Ungestüm, ein Sturm, vom
Glück erregt,

Der, was ihm doch nicht bleibt, ihm aus den
Händen schlägt?

Er

Er leidet unentehrt, bleibt groß, auch wann
er trauert:

Er weiß, daß aller Schmerz nur Augenblicke
dauert,

Sein Leiden, weil es ihm ein Gott voll
weiser Huld,

Ihn zu verbessern, schickt, erträgt er mit
Geduld.

Er ist kein blinder Sklav der sinnlichen Bes
gerde,

Genießt, mit edlem Stolz auf seine wahre
Würde,

Die niedern Freuden hier nur flüchtig, als
im Lauf,

Und opfert, ohne Gram, sie höhern Gü
tern auf.

Ihn lockt kein Blumenweg, bey'm Laster zu
verweilen:

Ihn reizt kein falscher Glanz, der Thorheit
nachzueilen.

• Er geht auf seinen Zweck mit unverwandtem
Blick:

Nicht für die Zeit bestimmt, verachtet er
ihr Glück.

124 Die Kunst, stets fröhlich zu seyn.

Nur wer zu sterben weiß, kann stets zu-
frieden leben!
Die wahre Freude nur, nach der die Weisen
streben,
Versüßt dem Sterblichen die Reise durch die
Zeit,
Und folgt, unsterblich selbst, ihm zur Unsterb-
keit.

Cicero Tusc. Quæst. L. II.

Qui id, quod vitari non potest, metuit, is vix
vere animo quieto nullo modo potest. Sed qui,
non modo quia necesse est mori, verum etiam
quia nihil habet mors, quod sit horrendum, mor-
tem non timet, magnum is sibi præsidium ad be-
tam vitam comparat.

S i e g

des

L i e b e s g o t t e s .





Erstes Buch.

Ich fing, auf Amors Wink, von Amors
 größtem Siege!
 Des schönsten Mädchens Trotz bewaffnete zum
 Kriege
 Den sieggewohnten Gott: groß war ihr Widers
 stand;
 Die Stutzer wankten schon: doch Amor übers
 wand.
 Es müsse dieses Lied kein rauher Ton ents
 ehren!
 Wer von der Liebe singt, den muß die Liebe
 lehren,

Be-

Begeistre du mich selbst, o Göttinn- schlauer
List,

Die du der Grazien, wie Amors, Mutter bist!
Entflammt mich deine Glut, so wird mein Lieb
gefallen;

So wird mein ewig Lied um Paphos wieder-
schallen.

Bergnügt mein Saitenspiel, ihr Schönen, euer
Dhr:

So zieh ich diesen Ruhm zehn Lorbeerkrän-
zen vor.

Es war die heiße Zeit, und Luft und Er-
de glühten;

Es lechzte dürres Gras, wo jüngst Violett
blühten;

Die Aue war verbrannt, und Sirius erwacht,
Der manch Gehirn verrückt, manch neuen Dich-
ter macht.

Kein Amor zeigte sich: er war mit schlaffem
Bogen,

Verdrossen, unbelebt, nach Paphos hingeflogen.
Dort rauscht von holdem West ein ihm geweihter
Wald,

Der Freuden Sammelplatz, der Wollust Auf-
enthalt.

Mit Lust verirrt man sich in dicht verwachsenen
Gängen,

Wo in geheimer Nacht sich Myrth und Lorbeer
drängen.

Auf allen Seiten lockt die süße Nachtigall:

Hier murmelt nur ein Bach, dort braust ein
Wasserfall.

Die weißbeschäumte Fluth stürzt von bebüsch-
ten Hügeln,

Und wird ein stiller See, in dem sich Blumen
spiegeln.

Der weichen Rasen Grün, der Büsche Dun-
kelheit

Und alles reizet hier verbuhlte Zärtlichkeit.

Das stumme Schweigen stund vor diesem Göt-
terhayne,

Der, allzeit anmuthvoll bey'm schwülsten Son-
nenscheine,

Nun unter kühlem Laub den Liebesgott empfing,
Um dessen heiße Stirn die matte Rose hieng.

Hier gaukelten um ihn, in jugendlichen Reihen,

Der Scherze reger Schwarm, die sanften Schmei-
cheleren,

Die leichte Hoffnung selbst, verhüllt in düm-
nem Flohr,

Betrug und Lüsterheit und Amors ganzes
Chor.

Es mischte sich verwirrt in ihre Lustbarkeiten
Der Stimmen Zauberton, die Anmuth reiner
Saiten.

Aus euerm schönen Mund, ihr Grazien,
erklang

Manch Lied Anakreons, manch saphischer
Gesang.

O sagt, (euch ist's bewußt,) was Amors
Ruhe führte,

Der, in der Wollust Schooß, auf eure Lieder
hörte?

Rief diesen Gott ein Schmaus, den ihm
Lyäus gab,

Ein feyerlicher Tanz, zu Cyperns Nymphen
ab?

Nein, Zephyr hatte nun was größers vor-
zutragen!

Man weiß ja Zephyrs Dienst: er trägt
verliebte Klagen

Dem Liebesgotte vor: ein mühevoll's Amt,
Zu welcher Sklaverey die Dichter ihn ver-
dammt!

Er flog halb athemlos vor Amors Antlitz
nieder,

Und stund und schüttelte sein thauendes Ge-
fieder.

Die Büsche flisterten den Lippen Zephyrs nach,
Der Blumendüfte blies und lispelnd also sprach:

Das

Dorante senbet mich; wie lange soll er
leiden?

Du bist ihm ein Tyrann, kein Gott gewünschter
Freuden.

Ich liebe, sprach er heut, und saß heym
frühen Thee,

Im Schlafrock eingehüllt, auf einem Canapee.

Ich liebe! fuhr er fort; wie rein sind meine
Triebe!

Zu redlich ist vielleicht, zu standhaft meine
Liebe,

Nicht wie der Stutzer liebt, der niemals
zärtlich ist,

Und sich für zärtlich hält, bloß weil' er
gerne küßt.

Der Sommer kam und wich, eh ich Ses
linden sagte,

Was doch mein stilles Ach! ihr öfters furchts
sam klagte;

Und seit mein kühner Mund um spätes Mit
leid hat,

Reißt nun zum andernmal der Felber blei
che Saat.

Wie oft hat in der Zeit die Hoffnung mich
betrogen!

Die heute mich verschmäht, schien gestern mir
gewogen.

Wie oft hat nur ein Blick, ein Druck der schö-
nen Hand

Ihr mein empörtes Herz aufs neue zugewandt!

Doch sah ich sie vielleicht, nach dreym Aus-
genblicken,

Auf andre schmachtend sehn, auch andrer Hände
drücken.

Wer für Selinder seufzt, wird niemals
abgeschreckt;

Und schlummert Amor ein, so wird er
aufgeweckt.

O Liebe! duldest du so sehr getheilte Flammen?
Muß nicht Selinde selbst ihr zweifelnd Herz
verdammen?

Sie liebet mich vielleicht: vielleicht betäubet
nur

Der Mode Tyrannen die Stimme der Natur.

Ich soll bey Lesbien sie heut im Garten
sehen:

Begleite mich dahin, mir hülfreich beyzu-
stehen!

Wenn etwas rühren kann, so rühre sie mein
Schmerz,

Mein Herz voll Zärtlichkeit, mein ehrfurcht-
volles Herz!

Als Zephyr ausgeredt, entwich er ins Ge-
 sträuche,
 Dorante kennt nicht sehr die artigen Ge-
 bräuche,
 Sprach Amor: Ehrfurcht macht ihn schwerlich
 liebenswerth:
 Nicht allzu zärtlich sey, wer Gegengunst
 begehrt.
 Ihn liebt Selinde nicht, sie liebt allein
 Selinden,
 Will angebetet seyn, und will nur über-
 winden.
 Ich sah ihr lange nach: sie gber, sie vergißt,
 Daß sie nur unbefiegt, nicht unbezwinglich ist.
 Wie? sollt' ich überall, trotz allen Hinder-
 nissen,
 Mein Feuer siegen sehn, es anzuflammen
 wissen,
 Nur nicht in ihrer Brust? Vielleicht entbrennt
 sie nicht,
 Wenn sanfte Zärtlichkeit von wahren Lippen
 spricht.
 Doch, wenn ich wider sie ein Heer verliebter
 Schwüre,
 Das rauschende Geschwätz und süßen Unsinn
 führe,

Der Artigkeit Gefolg: wird sie vielleicht
 allein,
 Von allen Tausenden, unüberwindlich seyn?
 Wird nicht ihr junges Herz dem Widerstand
 entsagen,
 Wenn wohlgewählter Puz und ein Pariser
 Wagen,
 Auch nur ein Federhut des Jünglings Werth
 erhdht,
 Der, schimmernd, wie ein Gott, ihr unter
 Augen geht!
 Die Stärke meines Reichs sind holde Klein-
 nigkeiten:
 Durch Kleinigkeiten wird, in aufgeklärten
 Zeiten,
 Die feine Welt besiegt: nur auf der Schäs-
 ferflur
 Gebeut und kämpft für mich die nackte
 Natur.
 Der Erdkreis dienet mir, und flieh ich vor
 Selinden?
 Noch heute soll ihr Herz bey Lesbien mich
 finden!
 Heut fall ihr alter Troz zu meinen Füßen
 hin,
 Wosern ich, was ich war, wosern ich Amor
 bin!

Er schwieg, und wollte fliehn, voll muthiger
Entschlüsse:

Die Wollust widersprach, durch schlauberedte
Riſſe;

Und ihr entblößter Arm, dem Schnee an Weiße
wich,

Hieng um des Gottes Hals, und wider:
setzte sich.

Du reiseſt? ſeufzte ſie, und wie? trotz wil:
der Hitze,

Nach Deutschlands Wüſteney, nach dummer
Gothen Sige?

Ein Franzmann machte mir dieß rauhe Volk
bekannt:

Dort feſſelt ewig Eis die Herzen, wie das
Land.

Du ſuchſt Palmen dort, wo ich nur Bars:
barn ſehe?

Man weiß von Liebe nichts, man weiß nur von
der Ehe:

Und was man Ehe nennt, der häusliche
Vertrag,

Der nur die Nachwelt pflanzt, gefällt kaum
einen Tag.

Soll eine Heirath dich von meiner Seite
trennen?

Der träge Hymen mag den Gatten einſt
benennen,

An dessen treuer Brust Selinde gähnen soll,
 Von deren Reiz bisher so manch Sonnett
 erscholl!

Ein himmlisch Lächeln strahlt in Amors
 Angesichte,

Indem die Wollust sprach, betrogen vom
 Gerichte.

Er spricht: was du gesagt, mag wahr ge-
 wesen seyn;

Doch, Freundin, dein Bericht trifft heute nicht
 mehr ein.

Dem Gallier hat stets dein willig Ohr ge-
 glaubet,

Der dir den Weibrauch brennt, den er der Lie-
 be raubet;

Dem alles, wo nicht ganz, doch halb barbarisch
 dünkt,

Was nicht mit erster Lust die beste Seine
 trinkt.

Die Deutschen sind nicht mehr die rohen Al-
 mannen,

Die nur auf Jagd und Krieg in armen Hütten
 sannen;

Die liebten, (lache nicht, und höre noch ein
 Wort!)

Zwar

Zwar nicht, wie in Paris, doch redlicher, als
dort.

Sie haben nun gelernt ihr Vaterland ver-
lernen,

Und mit dem starren Bart auch die Natur
entfernen.

Nun modelt Frankreichs Biz das weite deuts-
sche Reich:

Es wird ein männlich Volk den Sybariten
gleich.

Durch Stuzer führt es Krieg, durch Stuzer
macht es Frieden,

Stellt Stuzer zum Altar statt härtiger
Druiden.

Tracht, Biz und Sprache holt sich Deutsch-
land aus Paris,

Das Fremde für ihr Geld stets willig un-
termies.

Ein Volk, das überall, was Frankreich vorge-
schrieben,

Als ein Gesetz befolgt, wird auch franzö-
sisch lieben;

Das ist, nur oben hin, von Zwang und Ehrs-
furcht frey.

Stets lebhaft, ungestüm und immer unges-
treu.

Doch ich verweile mich, da Lorbeern mich
erwarten?

O Göttinn, lebe wohl! ich eile nach dem
Garten.

So sprach er, und verließ der Wollust
weichen Schooß;

Mit Mühe riß er sich von ihren Küssen los:
Wie Hektor in den Streit aus Priams Mauern
eilte:

Und wann Andromacha in seinem Arm ver-
weilte,

Sich ohne Wehmuth nicht, doch als ein Held,
entzog,

Und von geliebter Brust dem Sieg entge-
gen flog.

Der volle Abcher schwirrt um Amors nackte
Lenden;

Sein güldner Bogen droht in sieggewohnten
Händen.

Nun schwingt er sich empor: auf sein gebiethend
Wort

Kauscht sein Gefolg mit ihm aus Cyperns
Büschen fort.

Indessen rings um ihn gelinde Weste spielen,
Und die erhizte Luft mit ihren Flügeln
fühlen;

Ent-

Entbrennt, wo Amor fliegt, in ungewohnter
Glut,

Das Herz der Sterblichen und alt und junges
Blut.

Die Seufzer steigen auf, mit Klagen über
Wunden.

Und Schwüren steter Tren, die in der Luft ver-
schwunden.

Des Gottes Ungebuld hemmt kein gemeiner
Sieg:

Er sucht Selinden auf, und bringt Selinden
Krieg.





Zweytes Buch.

Indes prangt Lesbia in ihren kühlen Zim-
 mern,
 Die nach dem Garten sehn und reichbelleis-
 det schimmern:
 Und hier versammeln sich, da Spiel und Coffee
 winkt,
 Die Artigsten der Stadt, und wer sich artig
 dünkt.
 Von allen Lippen rauscht ein fließend Wort-
 gepränge:
 Die Neugier schleicht herum im lärmenden
 Gedränge,

Und

Und starrt mit gleicher Lust bald glänzend
 Porcellan,
 Bald einen jungen Herrn, und bald ein Mops-
 chen an.

Die Wirthinn geht und kommt; und all ihr
 Thun belebet

Der freyen Sitten Reiz die unsre Zeit erhebet.

Wer nennt so oft, wie sie, Paris und große
 Welt,

Und mahlt mit höhern Noth verblühter Wans-
 gen Feld?

Doch, Muse, steige selbst von deinem steilen
 Hügel!

Trispin fliegt immer hoch; ich schone meine
 Flügel.

Steig auch einmal herab, und sage mir getreu,
 Was diesen Tag geschahn, wer hier gewes-
 sen sey!

Die stille Galathe, die Spielerinn Chlo-
 rinde,

Nebst Chloen, die ich stets bey ihrer Mut-
 ter finde;

Die fromme Dorllis, die ihren Ehemann plagt,
 Und bis er mit ihr singt, ihm ihren Kuß
 versagt:

Und

Und andre mehr sind hier, wovon die Muse
 schweiget,
 Weil sich Selinde selbst in höhern Reize
 zeigt.
 Wie strahlt die weiße Haut! der blauen
 Augen Scherz,
 Der feuervolle Blick verräth ein loses Herz.
 Der schlanken Glieder Bau, durch Grazien
 geschmückt,
 Der anmuthvolle Gang, die Stimme selbst
 zückt.
 Der Schultern Marmor glänzt zu aller Au-
 gen Lust.
 Und unverborgen hebt sich ihre volle Brust.
 Denn was die alte Welt in dreyfach Tuch
 verstecket,
 Hat unsre klügere Zeit den Kennern aufge-
 decket.
 Die Schönen gehn halbnackt, und nur ein
 dünner Flohr,
 Ein weißer Nebel nur legt sich beschreiben vor.
 Wie kann ein Stutzerherz sich vor Selinden
 retten?
 Sie lächelt jeden an; man hofft nur leicht-
 te Ketten.
 Ihr gaukelt alles zu, was wohl zu leben weis:
 Sie scheint lauter Blut, und bleibt lauter
 Eis.

Doran

Dorante hängt entzückt an seiner Obttinn
Augen,
Und will Unsterblichkeit aus ihren Blicken
saugen,
Und will auf ihrer Stirn, wo selten Wolken
stehn,
Des Himmels Widerschein, platonisch zärtlich,
sehn.
So denkt nicht Ganymed aus der Erobrer
Orden;
Nichts Molkes, welcher doch Magister jüngst
geworden,
Gewiß auch nicht Cleanth, der zum Scribenten
reift,
Bald dieß, bald jenes Wein tieffinnig hebt und
pfeift.
So denkt nicht Selimor: sein Kleid und seine
Sitten
Sind nach der besten Art französisch zuge-
schnitten,
Und einem Herrn gemäß, der Gallien betrat,
Und erst bey dem letzten Schnee die große Reise
that.
Er buhlt, er spielt, er flucht, nimmt Spaniol
und lachet:
Ein Held in allem dem, was Frankreich
artig machet,

Der über Schönen leicht, auch ohne Liebe,
sieg,

Bei Zehnen zärtlich ist, sie alle Zehn betrügt.

Der stolze Selimor erblickte kaum Selinden,
Sogleich entschloß er sich, auch sie zu über-
winden.

Sein Herz verbarg sich nicht, auch vor der
Lebba,

Die ihn doch gestern erst zu ihren Füßen sah.

Er dacht auf neuen Sieg, bei diesem Freu-
denfeste,

Und seufzte kriegerisch zu seiner liebsten
Weste.

Sie stammt' aus Lyon her, von Golde starrt'
ihr Grund,

Worauf in buntem Flor ein ganzer Frühling
stand.

Er neigte sich zu ihr in Demuth bis zur Erde,

Und redete sie an, wie Hector seine Pferde.

Nun, sprach er, ist es Zeit, o Wunder kluger
Kunst!

Beweise, was du kannst, sey würdig mei-
ner Gunst!

Heut ist Gelegenheit, die Liebe zu belohnen,

Da ich dich höher hielt, als Wissenschaft und
Kronen.

Ich theilte stets mit dir der Lorbeeren süße
Last,

Die bey den Schönen du für mich erkämpfet hast.
 Selinde scheint mir schön : wird sie mich lieben
 müssen,
 So werd ich öfter dich, als ihre Lippen,
 küssen;
 Und wenn der Mode Stolz dich nicht mehr
 leiden kann,
 So weiß ich deinen Platz bey Orpheus
 Leyer an.

So sprach er und besah, die Baukunst
 seiner Locken,
 Und fühlte seinen Werth, und gieng so uners-
 chrocken,
 Als unter Feinde sich der Afrikaner drängt,
 Wann ihm des Priesters Hand geweyht Papler
 umhängt,
 Und schon der schwarze Staub des Himmels Reiz
 verhüllet,
 Schon wildes Kriegeschrey durch Wald und
 Berge brüllet.
 Er trat mit Reiz hervor, und jedes Auge hieng.
 Am schönen Selimor, der zu Selinden gieng.
 Er fieng mit vieler Kunst und hundert kleinen
 Tücken
 Den stolzen Angriff an; er lobte mit Ent-
 zücken;

Er sprach von seiner Glut: sie hörte, was er
sprach,

Mit schlaunem Lächeln an; er stürmte feurig
nach.

Zum Teufel! ruft er aus; ich rase schon vor
Liebe!

Selinde, spotten sie so zärtlich treuer
Erliebe?

Sie lieben mich doch bald? Welch langer
Widerstand!

Der Held bemächtigt sich der Lilienweißen
Hand:

Er küßt sie zwanzigmal, und seufzt bey drei-
sten Küffen:

Wer liegt so ehrfurchtvoll zu ihren schönen
Füßen!

Drauf seufzt er noch einmal, und flattert sin-
gend fort,

Und flattert wieder her an seinen alten
Ort.

Dorante girtt indeß, gleich einem Turtelkäu-
ber;

Doch jener fordert kühn, fast wie ein Straßen-
räuber,

Der, wann die Finsterniß die trägen Flügel
schwingt,

Des bangen Wandrers Geld mit bloßem Stahl
erzwingt.

Der

Der Kampfplatz ist nunmehr voll wildver-
mischer Töne:

Die Ketten rasseln laut rings um die stolze
Schöne.

Der Scherz lacht alles weg: oft stößt ein zärt-
lich Ach!

Auf einen rauhen Fluch: es zittert das Ge-
mach.

Selinde saß voll Ruh und überfah im
Streite

Die Scenen eines Kriegs, der ihrem Herzen
bräute,

Und flammte selbst ihn an und wich und bebte
nicht,

Und wies dem schwersten Sturm ein lächelnd An-
gesicht:

Wie, wann ein sündig Land bestrafend zu er-
schüttern,

Der Cherub Abdissos, in schwarzen Ungewit-
tern,

Auf Wirbelwinden fährt: sein Antlitz heiter
bleibt,

Wann vor ihm her der Sturm die Donner- Wol-
ken treibt.

Ihm schien Selinde gleich, die unbeschädigt
lachte,

Da über ihrem Haupt ihr treuer Schutzgeist
wachte.

Den angenehmen Geist beseelt ein Frauensinn:
Er schießt nach seinem Reiz in alle Spie-
gel hin.

Um-seine Schultern räuscht ein purpurnes Ge-
fieder,

Und frey und offen fließt um seine leichten
Glieder

Ein schimmerndes Gewand, das alle Farben
strahlt,

Die frischgefallner Thau auf bunte Wiesen
mahlt.

Er liebt Geräusch und Puz, und seine Locken
wallen,

Die, düftend von Jesmin, unaufgebunden
fallen.

Es flammt sein güldner Schild, auf dem in vol-
ler Pracht

Die Rose buhlerisch zehn Schmetterlingen
lacht.

Nun hieng sein süßer Mund am Ohre sei-
ner Schönen,

Ward bloß von ihr gehört und sprach mit sanf-
ten Tönen:

Sieh,

Sieh, Schwüste, deinen Sieg! der Stutzer Auge
starrt;

Und keine Schönheit gilt in deiner Gegenwart.
Dein Joch komm' heute noch auf alle diese
Seelen!

Kann doch selbst Selimor sein Feuer nicht ver-
hehlen,

Er liegt vor dir, besiegt! der allzeit Sieger
war:

Und Fieh, welch glänzend Kleid! wie lockigt ist
sein Haar!

Dorante muß indeß nicht ganz versäumet
werden:

Mit gleicher Ehrfurcht liebt kein Sterblicher
auf Erden.

Sein edles Herz erzwingt den Beyfall al-
ler Welt;

Er werde hochgeschätzt; doch Selimor gefällt.
Erhalte sie durch Huld; erkläre dich für keinen:
So sind sie beyde dein; doch du verlierest
einen,

Wenn dein erweichtes Herz dem andern sich
ergiebt,

Und bürgerlich nur ihn mit kalter Treue liebt.
Verfolge deinen Sieg, erhize die Begierden
Durch unbemerkte Kunst und schlan verrathne
Zierden!

Ruht ein so schöner Arm, durch Brabants Fleiß
verhüllt?

Er zeige sich entblößt und weis auf jedes Bild!
Vortreflich! sieh umher! der Stutzer Wangen
glühen.

Der Schönen Auge will verächtlich vor die
fliehen:

Doch ihr zerstreuter Blick gesteht Verdruß und
Neid;

Und alles huldigt hier nur deiner Götlichkeit.
Wenn ein Verehrerschwarm dein stolzes Herz be-
glücket;

Wenn ihrer Lippen Ach! dein lüster Ohr entzückt,
Und neuer Siege Ruhm, Selinde, dich ver-
gnügt:

So siege, weil du kannst, und werde nie be-
siegt!

So sprach der schlaue Geist, dem auch
Selinde glaubte,
Ihr eigen Herz behielt und anderer Herzen
raubte.

Bald matt, bald feurig flog ihr unterwiesner
Blick

Auf Sieg begierig aus und siegreich stets
zurück.

Der

Der muntre Selmor betäubt sie nicht mit
Klagen:

Er hat auch Lesbien und allen was zu
sagen:

Und wenn er gnug geschwätzt, so trillert jedem
Ohr

Sein liederreicher Hals ein Gassenliedchen vor.

Er würzet sein Gespräch mit Klugerlerntem
Spotte,

Scherzt bald mit seinem Hund, und bald mit
seinem Gotte.

Dem welcher junger Herr, der nach Paris
gereist,

Stellt keinen Bizling vor, spielt keinen starken
Geist?

Die Freude lachte laut an diesem schönen
Orte;

Ein guter Name starb von jedem ihrer
Worte:

Man setzte sich zum Spiel, man gähnte, man
betrog,

Bis Amor ins Gemach durch offne Fenster
flog.

Er wurde nicht gesehn, er wurde nur emp-
funden:

O welche Regungen, welch sanft Geziß ent-
standen!

Man sah, wohin man sah, verstohlener Blicke
 Lauf;

Und schnelle Röthe gieng' in jedem Antlitz auf.
 Selinde schien bewegt; ihr sichres Herz er-
 bebte

Von Amors Gegenwart, der ihr so nahe
 schwebte.

Ihr Schutzgeist aber warf sein trotzig Haupt
 empor,

Und setzte seinen Schild den Pfeilen Amors
 vor.

Welch unerträglich Bild! ein Liebesgott mit
 Pfeilen,

Die mit verwegnem Flug auf schöne Busen
 eilen!

Die alte Rüstung weg! wer wird so griechisch
 gehn?

Allein die Muse sagt: die hat ihn doch gesehn.

Sie hat mit angeschaut, wie seine Pfeile
 flogen,

Geschnitzt aus leichtem Buchs; verguldet war
 der Bogen;

Und hätte sie nur Zeit, stets mahlerisch zu
 seyn:

So sagte sie uns mehr; wir schliesen aber ein.

Sie

Sie sah den goldnen Schild vor ihren Augen
 blitzen:

Die Pfeile prallten ab mit ungebognem
 Spizen.

O welch verfluchter Geist! rief Amor voller
 Wuth,

Geist närrscher Eitelkeit, Verächter süßer Gut!
 Soll sich Selinde nie zu ihrem Heil ents
 schließen,

Nur immer sieghaft seyn und keinen Sieg
 genießen?

Und lernt sie nicht verstehn, wie schnell die Zeit
 verfliegt?

Wie schnell die Schönheit welkt, und wenig
 Jahre siegt?

Wird, immer unruhvoll, sie nur Begierden
 fühlen?

Die jedes Nichts entflammt und Augenblicke
 fühlen?

Die Wollust selbst ist matt, wenn kalt und un
 ergezt,

Das Herz nicht Antheil nimmt, sich sträubt und
 widersezt.

Selinde soll durch mich der Liebe Nektar
 schmecken:

Ich will Natur und Wunsch in ihrer Brust
 erwecken:

Ich will, verhafter Geist, der mir zuwider
ist!

Und wenn Gewalt nicht hilft, so zittre vor der
List!

Er schwieg, und sah umher, auf andrer
Schönen Wangen,

Die Wirkung seiner Macht, ein glühendes Ver-
langen.

Voll Unruh war ihr Blick, Gespräch und
Scherz mißfiel,

Und auch das Lomber hieß ein unerträglich
Spiel.

Nur ein Quadrilletisch blieb ungetrennt bey-
sammen,

Und Matadoren wick der Gott verliebter
Flammen.

Zween Herren spielten fort: berent wird je-
der Tag

Von Seelen ihrer Art, wo niemand spie-
len mag.

Hierzu verschwuren sich zwei ächte Spielerin-
nen,

Mit hohlen Augen, bleich, voll Eifers zu
gewinnen,

Der sich bey schlimmem Glück in wilden Blicken
wies,

Und alle Grazien aus ihrem Antlitz stieß.

Die andern sprungen auf, und flogen nach dem
Garten,

Und jedes Herze schlug von freudigem Er-
warten.

Des Wunsches Ungeduld riß ihre Füße fort:

Der Garten zeigt sich: die Schönen sind
schon dort.



Drittes Buch.



Nun kühlte sich die Luft bey Titans niederm
 Lichte,
 Der zur bestrahlten See mit rothem Anges
 sichte
 In güldnen Wolken sank, indes der Pflanzen
 Grün
 Und Flora glänzender und alles lachend schien.
 Es weht' ein frischer West und blies auf allen
 Wegen
 Der Blumen Ambraduft mit süßem Hauch ent-
 gegen.

Die

Die Ferne schwärzte sich durch manchen Lindens-
gang,
Wo nie der volle Tag durch grüne Wände
drang.
Dort war ein Ueberfluß an dunkeln Cabi-
netten
Und Schatten, hohem Gras und sanften Ras-
senbetten,
An allem, was mit Fleiß die Wollust ausge-
dacht,
Was ihren Gartendienst bequem und reizend
macht.
Dahin vertheilte sich die schnell zerstreute
Menge:
Ein Paar ums andre schmilzt in die verschwie-
genen Gänge
Vom großen Hauffen weg, wie wann ein Früh-
lingswind
Die lauen Flügel regt und sein Geschäft be-
ginnt:
Abdahn der lockre Schnee von schimmerreichen
Höhen
In Thäler murrend schleicht, die Berge fleckigt
stehen,
Bis aller weiße Glanz allmählich sich verliert,
Und nur ein seltnes Grün die nackten
Sipfel ziert.

Der süße Selimor, der zärtliche Dorante,
 Selinde, Lesbia, die allen Zwang verbannte,
 Berweilten um den Ort, wo rauschend Wasser
 sprang,

Das eines Tritons Mund aus krummem Horne
 zwang.

Dort glänzte Lyndaris, von Marmor ausge-
 hauen:

Ihr holdes Angesicht wies Liebe, Scham und
 Grauen,

Und wandte sich verwirrt vom Paris, der sie
 trug,

Und seinen weichen Arm um ihre Lenden schlug.
 Ihr thränend Auge schien den Himmel anzusehen:

Die Haare flogen wild nach reger Lüfte Wehen:
 Den schönsten Leib verrieth ihr fliehendes Ge-
 wand:

Dem Paris wird verzeihn; wer hätte nicht ge-
 brannt?

O welche volle Brust! ruft Selimor ent-
 zücket:

Doch eine blüht für mich, die größte Schönheit
 schmücket.

Er blickt, indem er spricht, Selinden schalkhaft
 an,

Die durch ein Lächeln dankt und kaum erröthen
 kann.

Wie

Wie schlaun weiß Lesbia dieß Kühne Lob zu
rächen!

Ach! spricht sie, Selimor! Sie wollten mit mir
sprechen!

Was ist's? vielleicht geheim? so kommen Sie
geschwind!

Ich glaube, daß Sie toll mit Ihrem Zaubern
sind.

Ja! — doch! — ein andermal! sprach Selimor
mit Lallen;

Und seine Zunge ließ nur halbe Worte
fallen.

Doch folgt er Lesbien, die unbarmherzig
gieng,

Und sich an seinen Arm gebiethrisch lächelnd
hieng.

Der Henker hole sie mit ihren Teufelbränken!
Murr't Selimor bey sich; was wird Selinde den-
ken?

Ich weiß, das gute Kind ist inniglich be-
trübt:

Allein, kann ich dafür, daß jedermann mich
liebt?

Die Schdnheit fesselt mich, wo ich die Schdn-
heit finde:

Drum lieb ich Lesbien; drum lieb ich dich
Selinde!

Der:

Bergebens bildet sich dein Stolz kein anders
ein:

Nie wird ein Selimor, ein treuer Schäfer seyn.

Paris und London denkt, wie Selimor ge-
dachte,

Der nun mit Lezlien ganz unbekümmert lachte.
Sie kamen im Gebüsch an eine Rasenbank,
Wohin, um auszuruhn, die müde Schöne sank.
Nun raubt er einen Kuß von ihren warmen

Wangen:

Ihr unberedter Mund bestraft sein Unter-
fangen:

Ach! plagen Sie mich nicht! — Vergeben Sie,
ich muß!

Dem ersten folgte bald ein zweyter, dritter Kuß.
Allein, was wollen Sie? es ist nicht auszu-
stehen!

Sie müssen, Selimor, hin zu Selinden gehen.
Selinden sagen Sie? und sehn ich mich nach
ihr?

Versezte Selimor; bin ich nicht besser hier?

Wie aber? fuhr er fort; Sie wollen meine
Flammen

Zu peinlichem Verzug, wie ein Roman, ver-
dammen?

Soll dieser dunkle Busch vergebens dunkel
seyn?

Ist uns die Liebe fremd? und sind wir nicht
allein?

Nun warf er ungestüm sich Lebtien zu Füßen,
Fiel über ihre Hand mit gierigheißen Küssen,
Und küßte Mund und Brust: sie hielt ihn schwach
zurück;

Und nur von Wollust sprach ihr halbgebrochener
Blick.

Die schwere Zunge schwieg, von stummer Lust
gebunden:

Da war kein Widerstand, sie gab sich über-
wunden.

Sie seufzte: Selimor! — Auch Zephyr seufzte
nach,

Der lispelnd im Gebüsch von ihren Küssen
sprach.

Du küssest, Selimor? und nicht Selin-
dens Wangen?

Wohin verirret sich dein flatterndes Verlangen?

Selinden, welche dir so liebenswürdig schien,

Die dich vielleicht schon liebt, kannst du
gelassen fliehn?

Dorante war allein bey ihr zurück geblieben,
 Und sprach nun ungestört von seinen bessern
 Trieben.

Um ihn flog Amor selbst, in Rosendust
 verhüllt,

Und hatte mitleidsvoll mit Hoffnung ihn
 erfüllt.

Sein Antlitz glühte nun: so glühet von Aus-
 roren

Der ganze Horizont, wann sie den Tag
 geböhren.

Er sprach mit allem Reiz, den uns die
 Liebe giebt:

Der Mund spricht immer gut, wenn unsre
 Seele liebt.

Doch welche Muse darf ihm nachzusprechen
 wagen?

Romanenmäßig schallt die Zärtlichkeit der
 Klagen

In unser eltes Ohr, das Crebillon ergezt,
 Der Wollust Cirren rührt und Amors Ach!
 verletzt.

Ein schalkheitvoller Mund, mit ungetreuen
 Schwüren,

Nicht ächte Liebe, kann ein heut'ig Herze rühren.

Die

Die Schöne, wann sie liebt, denkt nur
auf süßen Scherz,
Und sieht auf äußern Glanz und sieht nicht auf
das Herz.

Dorante sprach umsonst, der nicht von Golde
strahlte,

Nicht fremdes Geld verthat und seine Schul-
den zahlte.

Selinde blies durch Lob in seiner Liebe Brand,
Und lobend gähnte sie mit vorgehaltner
Hand.

Sie wallten auf und ab in blumenvollen
Steigen,

Mit feyerlichem Ernst, und oft in tiefem
Schweigen;

Und kamen an den Busch, wo im bethäus-
ten Gras

Sich Selimor berauscht bey Lesbien vergaß.

Kaum hörte Lesbia das Rascheln fremder
Tritte,

So wischte sie davon mit unbemerktem
Schritte:

Indeß mit offner Stirn, wie nach der
besten That

Der dreiste Selimor hin zu Selinden trat.

Bergebens, fieng er an, mit wahren Stun-
zerwize;

Entflieh ich im Gesträuch entflammter Son-
nenhize!

Auch in den dicksten Busch, wohin mein Fuß
entwich,

Folgt mir die Sonne nach und wüthet über
mich.

Der Weibrauch seines Lobbs ward günstig an-
genommen:

Selinde schien vergnügt und Selmor will-
kommen.

Die trübe Dämmerung, die um ihr Auge
lag,

Zerstreute sich und floh: es wurde wieder
Tag.

Dorante sahs erzürnt; und mit verstörten
Blicken

Entzog er sich schon halb Selindens Zau-
berstricken.

Doch, ach! sie hatte kaum ihn zärtlich ange-
schielt,

Als ihr geübter Blick ihn wieder feste hielt.

Er wollt', und wollte nicht, und mußte sie
begleiten,

Wie unterstand er sich, sein Herze zu be-
streiten?

Man gieng, nach langem Gehn, das Gar-
tenhaus vorbei:

Nun hörten sie von fern ein weibliches
Geschrey.

Sie sahen Lesbien: eh, rief sie, will ich
sterben,

Und mit verspriztem Blut Papper und Erde
färben!

Da hinter ihr Cleantb bestäubt und reichend
lief,

Und immer: warten Sie! mit sanfter Stim-
me rief.

Umsonst! sie floh erblaßt, schrie kläglich um
Erbarmen.

Und bebte voller Angst noch zu Selindens
Armen.

Ach! fieng sie endlich an; ich bin doch
sicher da?

Indem sie wild umher mit finstern Blicken sah.

O Schande! fuhr sie fort; in abgelegnen
Sträuchen

Begegnet mir Cleant: ich such ihm auszu-
weichen.

Er redt mich schmeichelnd an, und, Himmel!
was geschieht?

Nach einem, apropos! liest mir Cleantb ein
Lied.

Bis an den kalten Mond entfliegt in sei-
ner Dde

Der Unsinn, dich umwölkt, und scheidigt nach
der Mode;

Der Hecker flieg ihm nach! doch lob ich, was
er schrieb:

Verfluchte Schmeicheley, die ihn zum Fra-
vel trieb!

Nun aber, fährt er fort und runzelt sei-
ne Stirne;

Bemüht ein Heldenlob mein freißendes Ge-
hirne:

Und, schöne Lesbia, ich kenn ihr fettes
Ohr,

Wosern es nicht misfällt, so les' ich etwas
vor.

Er langt mit voller Hand und vornehm sprödem
Wesen

Ein drohend Buch hervor, und alles will
er lesen.

Ich flieh, er läuft mir nach, und liest, indem
er läuft:

Warum wird ein Poet nicht, eh er schreibt,
ersäuft!

Ich fühlte, da er las, mein Blut im Leib
erkalten:

Ach! konnte mich Cleanth nicht süßer un-
terhalten?

Bers

Verdrüsslicher Poet! wie artig schickt sich
nicht

In schattigtes Gebüsch ein episches Gedicht!

Nein! widersprach Cleanth; so wahr die
Musen leben!

Me hab ich meiner Schrift solch stolzes Lob
gegeben.

Sie ist nur ein Entwurf, noch rauh und
mängelvoll,

Kein episches Gedicht, nicht was sie wer-
den soll.

Doch, sprach Dorante drauf, wen wählen sie
zum Helden?

Und welche große That wird ihre Muse
melden?

Das ist, erwiedert er, was meinem Werke
fehlt!

Die Handlung fehlt mir noch, der Held ist nicht
gewählt.

Ich habe Zeit hierzu, und kann mit Ruhe
dichten:

Doch eines Cherubs Bild zu künftigen Ges-
sichten,

Und acht Beschreibungen sind völlig ausges-
mahlt,

Wo jeder Pinselzug mit hohen Farben
strahlt.

Dem meine Muse zürnt auf Deutschlands Hilde
 Musen:

Ein stürmisch Feuer lecht in ihrem Obitter:
 busen:

Von weicher Amuth fern, auf unbeflogner
 Spur,

Entzieht ihr kühner Schwung sich kriechender
 Natur.

Mit allem, was mir fehlt, wird Milton mich
 versorgen;

Nur will ich einen Sturm vom schwachen Mars
 borgen.

Doch welcher Held bey mir die krause See
 durchstreicht,

Beym Zeus! das weiß ich nicht: ein Patriarch
 vielleicht!

Nimm, rief Dorante laut, o Deutschland,
 nimms zu Ohren!

Aus deutschem Hirne wird ein undeutsch Werk
 geboren:

Ein Werk, das wenigstens Homers berauchte
 Schrift

Und alle Kunst Virgils beschämend übertrifft.

Dem Franzmann zum Verdruß, zu Deutschlands
 Ruhm und Freude

Baut unser Freundes Biz ein episches Ge:
 bäude:

Sast wie der Muselmann Moscheen künstlich
baut,

Der Trümmer Griechenlands aus altem Schutte
haut:

Alsdann sich Mühe giebt, mit frischgebrannten
Steinen

Manch altes Marmorstück willkürlich zu vereinen;
Und Säulen Joniens mit rauher Dorer Art,
Nicht nach geschickter Wahl, bloß nach der
Größe, paart.

Ich seh, ich sehe schon mit grünen Lor-
beerkränzen

Die breite Stirn Cleants, des Heldendichters,
glänzen.

Der Zeitungschreiber Lob lärmt vom erstaun-
ten Welt

Bis an der Alpen Eis und in der halben Welt.



Viertes Buch.

Doch Amor, der bisher Selinden nach-
 geflogen,
 Und jeden Seitenblick mit stummen Ernst er-
 wogen,
 Sah ihre Seele ganz; und als er nachgedacht,
 Ward zu gewissem Sieg der neue Plan gemacht.
 Sie soll, vermaß er sich, doch endlich un-
 terliegen;
 Und kann der Weise nicht ihr weiblich Herz
 besiegen,
 So siege Selmor und ohne Hinderniß!
 Nur er ist ihrer werth, ihm ist ihr Herz gewiß.
 Allmächtig ist die List! Seit zehn verlohrnen
 Jahren,
 Bedrängten Flum die ungezählten Schaaren

Des ganzen Griechenlands: es kämpften Merion,
Der wilde Diomed, vor dem selbst Götter
floh,

Und Ajax und Achill, der tapferste der Helden,
Von denen uns Homer und Ariosto melden:
Vergebens, bis zuletzt der klugen Pallas Rath
Mehr durch ein hölzern Pferd, als alle
Helden, that.

Der Gott versuchte nun, zu glücklichem
Bestreben
Des milden Stuzers Muth aufs neue zu
beleben.

Dir ist Selinde hold, blies Amor ihm ins Ohr;
Du aber wagest nichts, o nicht mehr Selmor!
Du zauderst, bis vielleicht dich ein Pedant
verdrungen,

Nachdem so mancher Sieg dir in Paris
gelungen,

Wo manche Gräfinn von **, die Venus ihrer
Stadt,

Selbst eine *) Paris einst dich angebethet hat.
Nun übe, was du weißt, was Frankreich dich
gelehret!

Verschmäht Selinde dich, so seh ich dich entehret.

Auf!

*) S. Canovas de l'histoire de la Paris ou de l'Hôtel du Roule. 1750.

Auf! schleiche dich mit ihr ins nahe Gar-
tenhaus!

Was kluge Liebe wünscht, führ' edle Kühnheit
aus.

Er schwieg; und Selimor, entbrannt von
stolzem Grimme,
Sprach zu Selinden kühn, doch mit gedämpfter
Stimme:

Dorante, glaub ich, rast! verdammt sey sein
Poet,

Der uns von Dingen schwätzt, die niemand hier
verstehet!

Soll meine Liebe stets dem Schulgeschwätze
weichen?

Was hindert uns, mein Herz! allein hinweg
zu schleichen?

Selinde folge mir und gebe mir Gehör:

Gesellschaft solcher Art erniedrigt uns zu sehr.

Er sprach, indem er ihr die Hand vertraulich
drückte,

Sie bey dem Arm ergriff und nach dem Hause
rückte.

Die Schöne folgte träg, als wider Willen
nach,

Indeß Dorante noch mit jenem Dichter sprach.

Er

Er ließ ihr Zeit genug, ins Zimmer zu
verschwinden:

Zuletzt vermist' er sie: er fragte nach Se-
linden.

Voll banger Ahndung schlug sein furchtsam lie-
bend Herz,

Und auf umwölkter Stirn erschien ein finst'rer
Schmerz.

Selinde! tief er aus, mit todtensbleichen
Wangen;

Wo ist sie? Grausame? wo bist du hin-
gegangen?

Ihm sagt es Lesbia, bey ihres Buhlen Flucht
Von Nachlust angeflammt, erhitzt von Eifer-
sucht.

Dorante, der, betäubt vom Donner ihrer
Worte,

Wie eingewurzelt stund, wich nicht von seinem
Orte.

Er stund und sah umher mit starrem Blick und
schwieg,

Bis einst ein dunkles Ach! von seinen Lippen
stieg.

Er nahm sich plötzlich vor, Selinden zu
erbitten:

Er gieng; blieb wieder stehn: Vernunft und
Liebe stritten.

Es wankte sein Gemüth, wie, durch den Herbst
entlaubt,

Die schwache Weide wankt, wenn Eurus zornig
schraubt.

Zuletzt ermannet er sich zu muthigern Ent-
schlüssen,

Entsagte mit Bedacht umsonst gewünschten
Küssen,

Und wollte länger nicht an einem Joche ziehn,

Das ihm so süße sonst, nun aber eisern schien.

Sey glücklich, rief er aus, mit deinem jungen
Thoren!

Selinde! nun für mich, auf ewig nun
verlohren!

Die Hoffnung, welche mir dein schmeichelnd
Auge gab,

Die mir so blühend schien, fällt nun ver-
welket ab.

Betrüglisches Geschlecht, geschaffen, uns zu
quälen!

Wird einer Schönen Herz je nach Verdiensten
wählen?

Ihr fällt ein schimmernd Nichts zu reizend
ins Gesicht:

Sie sieht das goldne Kleid; den Thoren sieht
sie nicht.

Zu spät erblickt sie ihn, wann, der für sie ge-
 schmachtet,
 Gefättigt vom Genuß, einft ihren Fuß ver-
 achtet,
 Sie ohne Liebe küßt, ihr als Tyrann befiehlt,
 Und an erkaufter Brust sein wildes Feuer
 fühlt.

Dorante wollte mehr in vollem Eifer klagen:
 Die leichte Lesbia belachte seine Plagen.
 Er floh indem sie ihm die Hand gefällig bot,
 Und klagte, Dichtern gleich, den Büschen seine
 Noth.

Dorante war geflohn, Beglücktern Platz
 zu machen,

Da Amor unterdeß, nicht ohne boßhaft Lachen,
 Den Garten schnell verließ; und ein geschwin-
 der Flug

Zur Wohnung Selmors ihn augenblicklich trug.
 Dasselbst verläugnet er sein göttliches Gefieder:

Das Dienstkleid Selmors glänzt um die
 nackten Glieder:

Am glatten Kinn schlägt ein schwarzes Bänd-
 chen, an;

Die Stirn ist anverschämt: kurz, Amor
 wird Johann,

Der Diener Selimors, ein Stutzer inⁿ den
Sitten,

Der, wizig, wie sein Herr, bey Mädchen wohl
gelitten,

Nie ohne Rasten geht, sich oft bey'm Wein
vergift,

Und alle Wirth'e kennt und allen schuldig ist.

Da Amor lärm't und flucht; entspringt vom
Ruhebette,

Ermuntert vom Geschrey, die junge Magd
Lisette:

Ein Mädchen, schlank von Leib, in Schel-
mery geübt,

Die wechselsweis ihr Herr und sein Bedienter
liebt.

Ein faltiger Muslin, der ihren Hals bedeckt,
Läßt ihre weiße Brust nachlässig unversteckt.

Ein kurzer Unterrock zeigt ihr gedrechselt Wein,
Und auch ihr Sprddethun flößt Buhlern Kühnheit
ein.

Sie kömmt, sie fliegt herbey, heißt ihren Jor-
bann schweigen,

Der, nach Lackeyenart sich artig zu bezeigen,
Ihr in den Busen greift, und auf den Kutscher
schmäht,

Weil seine Kutsche noch bey'm fernem Garten
fehlt.

Der Kutscher kommt; man schilt; er fragt noch
eine Weile,

Warum doch Selimor so ungewöhnlich eile.

Doch hat ein junger Herr nicht seinen Eigensinn?

Der Kutscher schleicht belehrt zu seinen Pferden
hin.

Ein braungeapfelt Paar wird prächtig aufgezü-
met,

Und beißt auf blanken Stahl und scharrt in
Sand und schäumet.

Der neue Wagen glänzt, auf dem, noch unbe-
zahlt,

Manch güldner Liebesgott, geschmizt aus Holze,
prahlt.

In Wolken braunen Staubs entfliehn die muntern
Pferde,

Und unter ihrem Huf erschüttert sich die
Erde.

Die Fenster fliegen auf, wo, stolz auf schimmernd
Gold,

Die Kutsche Selimors mit raschem Rasteln
rollt.

Doch Amors Ungeduld kann diese nicht erwarten:

Er ist nicht mehr Johann; er eilet nach dem Garten,

Als Liebesgott, voraus, fliegt ins Gemach und sieht,

Wie Selimor verliebt vor seiner Göttin kniet:

Noch mußte dieser Held um Sieg und Lorbeern kriegen:

Was hatt' er nicht gethan, Selinden zu besiegen!

Wie reizend unverschämt durch freyen Scherz gestrahlte,

Mit fremden Flüchen ihr sein Feuer vorgemahlte,

Gedankenlos gelacht, bald sie, bald sich gepriesen,

Mit ungezwungner Art die Londner Uhr gewiesen,

Des Franzmanns Dreistigkeit mit Anmuth nachgeahmt,

Kurz, allen seinen Werth Selinden ausgekramt!

Sie sah den Selimor: wie konnte sie ihn hassen?

Doch wollt ihr steinern Herz sich nicht entfelsen lassen.

Oft schien sie zwar erweicht: ihr Blick voll Mätzigkeit

Irrt' ungewiß und schein; ach! aber kurze Zeit.

Ihr unbefiegter Stolz erhobte sich geschwinde:

Sie wurde, was sie war, die grausame
Selinde;

Und eben da sie ihm gewiß gefangen schien,

Sah sich der Held getäuscht und seinen Raub
entfliehn:

Wie, wann ein Junker einst, mit Hülfe kluger
Hunde,

Den Krammler aufgespürt; nach mancher müden
Stunde

Spur, Haß und Fröhlichkeit auf einmal wieder
flieht,

Der edle Jäger flucht und leer nach Hause
zieht.

Doch sollte Selimor den Sieg verlieren
müssen?

Berzweifelnd warf er izt Selinden sich zu
Füßen.

Er flehte, seufzte, schwur: wie manch fran-
zösisch Ach

Entflog dem süßen Mund und säuselt' im
Gemach!

Ursprünglich sprang er auf mit freudigem Vertrauen:

Er hatte Zeit gehabt, sich achtsam zu beschauen:
Und nahm, noch mehr gereizt durch kühnen Widerstand,

Halb scherzhaft, halb verliebt, Selinden bey der Hand.

Wie ist's nun? fieng er an; o Blume junger Schönen

Wird ihre Zärtlichkeit bald meine Treue krönen?

Ich kann Sie nicht verstehn, nein, meine Königin!

Und wissen Sie, im Ernst, daß ich verdrüsslich bin?

Mich dünkt, ich liebe Sie schon volle hundert Jahre:

Verschieben sie mein Glück auf meine grauen Haare?

Sie lieben mich ja doch; das ist so offenbar, —

Wie? unterbrach sie ihn; Sie halten das für klar?

Für klar? o für gewiß! Sie werden mir erlauben,

Erwidert Selimor, wie kann ich anders glauben?

Man

Man weiß sich liebenswerth, man liebt, man
wird geliebt:

Was ist hier wunderbar, das Recht zu zweifeln
gibt?

Ich ärgre mich halb todt bey Ihrem Widers-
streben!

Wie lange zögern Sie, sich rühmlich zu er-
geben?

Hort! machen Sie geschwind! beschwören Sie
den Bund;

Und weil Ihr Herz mich liebt, so sage mirs Ihr
Mund!

Vor einem Selmor muß Trotz und Härte
brechen:

Ihm, der so dreyste hofft, kann jemand widers-
sprechen?

Wie glücklich wart' ihr einst, ihr Schönen alter
Zeit!

Die Ehrfurcht eurer Welt war eure Sicherheit,
Nur jähriger Bestand hieß ächter Liebe Zeichen:
Man wollte seinen Sieg verdienen, nicht er-
schleichen,

Da hatte die Vernunft zur Ueberlegung Raum:
Nun wird sie überrascht; die Schöne faßt sich
kaum.

Man buhlt nicht um ihr Herz; man schmeichelt
ihren Sinnen:

Und nichts kann leichter seyn, als diese zu ge-
winnen!

Wie glänzt ein junger Herr! er ist voll Unge-
duld:

Und wenn die Spröde säumt, ertrozt er ihre
Huld.

Selinde wankte schon, wie unter starken Strei-
chen,

Von scharfer Art bestürmt, die prächtigste der
Eichen

Auf alle Seiten droht und hin und wieder
winkt,

Bis ihr demooster Stamm mit Praxellen splitternd
sinkt.

Doch fiel die Schöne nicht, für die ihr Schutzgeist
kämpfte,

Der stets durch kalten Stolz der Liebe Regung
dämpfte:

Als einer Kutsche Lärm, die durch die Straße
flog,

Und vor dem Garten hielt, sie schnell ans Fenster
zog.

Ihr Herze schlug sogleich von weiblichem Ver-
langen;

Ihr funkelnd Auge blieb an diesem Anblick
hängen;

Ent-

Entzückt vertheilte sich der Blick schneller
Bliz

Auf Wagen, Roß und Mann, bis auf den
Kutschersiz.

Bewundernd rief sie aus: der allerliebste
Wagen!

Und wem gehört er wohl? Sie können mir
nicht sagen?

Mir selbst, sprach Selimor mit ernster Ma-
jestät:

Die Unterlehle schien hochmüthig aufge-
bläht.

Wie aber? fuhr er fort, mein Kutscher, glaub
ich, träumet,

Der nun zu zeitig kommt, sonst immer sich ver-
säumet.

Ich soll von Ihnen gehn? von Ihnen, gött-
lich Kind?

Und ehe, toller Streich, wir vollends richtig
sind?

Nein! das geschehe nicht! ich laß es nicht
geschehen:

Ich schwöre bey der Uhr, die Sie hier glän-
zen sehen,

(Er legt sie auf den Tisch), und ich vor kurzer
Zeit

Aus London mitgebracht, nicht ohne vieler
Mühe.

Es hatte sie ein Lord bey Schweerts bestellen
lassen:

Ich kaufte sie ihm aus; der Junker mußte
passen.

Bis dieser Zeiger hier auf zwei Minuten
schleicht,

Ergebe sich Ihr Herz, daß doch vergebens
weicht!

Er schweigt: Selinde steht noch immer un-
entschlossen:

Noch hängt ihr starrer Blick an jenen edlen
Koffen.

Sie machen ihren Herrn der Schönen doppelt
lieb,

Der sein verdientes Glück nun muthiger be-
trieb.

Der Schutzgeist mußte selbst dem Vorwitz un-
terliegen,

Und schlich dem Fenster zu, die Neugier
zu vergnügen.

Der

Der leichtgefinte Geist! raubt einer Kutsche
Puz,

Ein Pferd, ein schöner Land, Selinden sei-
nen Schutz?

Durch keine Zeichen ward sein taubes Herz
beweget.

Der Schooßhund hatte sich aufs Canapee
geleget:

Nun fuhr er bellend auf, verließ die sanf-
te Ruh,

Und sprang mit regem Schweif Selinden
ängstlich zu.

Es prangte der Camin mit glänzenden Pas-
goden:

Sie bebten ungeregt und stürzten auf den
Boden.

Umsonst! der Schutzgeist stand und sah und hör-
te nicht:

Bewundrung überzog sein lächelnd Ange-
sicht.

Nun zog der Liebesgott, der längst begierig
 lauschte,
 Den krummen Bogen an: mit schnellen Flügeln
 rauschte
 Der abgedrückte Pfeil, der Glut und Flammen
 trug,
 Und in Selindens Brust sich ungehindert
 schlug,
 Durch Amors Jauchzen ließ der Schutzgeist sich
 erwecken:
 Vergebens wollt er sie mit spätem Schilde
 decken!
 Denn eine schnelle Nacht verbunkelt' ihren
 Blick:
 Sie sank, o Selimor, in deinen Arm zu-
 rück.
 Ein fremdes Feuer floß durch ihre schönen
 Glieder:
 Sie hob die Augen auf und schlug sie wieder
 nieder.
 Ihr fliehend Auge selbst bekannte deinen
 Sieg,
 Ob gleich ihr stolzer Mund noch uneröffnet
 schwieg.

Indessen hatte sie, bey diesem kurzen
Schweigen,

Des frohen Siegers Reiz und artiges Ver-
zeigen,

Sein Lachen, seinen Gang, des Kleides reiche
Pracht,

Der Rutsche Gbttlichkeit, noch einmal über-
dacht.

Erdbthend sagt sie ihm: Sie haben über-
wunden!

Und reicht ihm ihre Hand, vom alten Stolz
entbunden;

So viel Verdiensten kann mein Herz nicht wi-
derstehn!

Ach! mdcht ich Ihre Blut in steter Flams-
me sehn!

Ihr dankte Selimor durch ungezählte
Küsse,

Als Amor siegreich floh, und über Berg und
Flüsse,

Hoch auf des Adlers Bahn, in grauer Däm-
merung

Und unter frischem Thau, sein feucht Gefieder
schwung.

188 Der Sieg des Liebesgottes.

Nach Paphos trugen ihn die schnellbewegten
Flügel:

Die Wollust brachte selbst ihn zum entlegnen
Hügel,

Wo bey crySTALLNER Flut, die heischer marmelnd
lief,

Im süßlichen Myrthenbusch, der müde Gott ent-
schief.

Schreiben

über eine

Beurtheilung

des

Siegs des Liebesgottes.

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

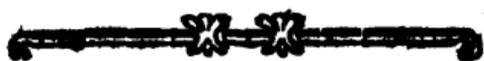
100

100

100

100

100



Mein Herr,

Sie behaupten im Ernste, daß ich wider Herrn Dusch und seinen Freund mich vertheidigen müsse? Freylich haben sie auf den Sieg des Liebesgottes einen heftigen Angriff gethan. Sie haben etliche Bogen mit einer sehr bittern Beurtheilung dieses Gedichtes angefüllet, das in meinen eigenen Augen eine Kleinigkeit ist. Wenn sie nun auch Sieger wären, hätten sie eine so wichtige That verrichtet? Es ist kein großer Sieg, eine Fliege todzuschlagen. Aber ich höre, daß diese Herren, und gewisse Leute mit ihnen, auf ihren eingebildeten Triumph stolz sind. Sie nehmen davon Anlaß, allen denen, die eine vortheilhaftere Meynung von meiner Muse geäußert haben, ganz trozig Hohn zu sprechen. Ich bekomme Lust, ihre süßen Träume zu stören.

Es

Sehen Sie nur, wie sie die Sache angreifen, mein Gedicht als ein höchstselendes Gedicht darzustellen. Sie setzen weitläufige Theorien des komischen Heldengedichtes voraus, und nach diesen verurtheilen sie mich. Erstlich sind diese Theorien nicht bewiesen. Es ist noch nicht ausgemacht, daß wirklich das komische Heldengedicht so enge einzuschränken sey, als es diesen beiden Kunstrichtern zu thun beliebt. Ihre Theorien scheinen von Popsens Lockenraube und seinen Nachahmern abstrahiret zu seyn. Ich habe nichts wider diese Manier, Theorien und Regeln zu machen, wenn man nur nicht hinter seinen Regeln die Thüre zuschlägt, und allem, was ihnen widerspricht, sofort den Eingang in den Tempel des Geschmacks versagt: ein Verfahren, welches bey den Kunstrichtern sehr gemein, und doch dem Genie so nachtheilig ist.

Aber ich habe nicht nöthig, hierüber mit meinen Gegnern zu streiten. Ich frage nur, wer ihnen das Recht giebt, den Sieg des Liebesgottes als eine komische Epöee zu beurtheilen? In dem ersten Druck ist er zwar eine Nachahmung des Popsischen Lockenraubes geneunet worden; aber nicht von mir, sondern von dem Verleger. Ich habe diesem mein Mißfallen über seinen Beysatz nicht verhalten, und er ist in der nachfolgenden Auflage dieses Gedichtes weggeblieben. Ich nenne

es schlechthin ein Gedicht. Darf man einen Verfasser nach Absichten beurtheilen, die man nur vermuthet, und die er vielleicht nicht hat?

Nicht alle epische Gedichte sind Epopeen, und die kleinern epischen Gedichte sind nicht gleich schlecht, wenn sie nicht nach den Regeln des komischen Heldengedichtes eingerichtet sind. Was würde sonst aus des Musäus Gedichte von Leandern und der Hero, aus so vielen andern geistlichen Gedichten dieser Art werden? Man sehe den Sieg des Liebesgottes als ein episches Gedicht von der komischen und satirischen Gattung an! man beurtheile es, als ein solches. Ob es aber, wegen der komischen Vorstellungen lächerlicher Sitten, und wegen einer Aehnlichkeit mit der heroischen Epopee, mit Recht eine komische Epopee genannt werden könne, läßt sich so schlechthin weder bejahen, noch verneinen. Die Grundregeln von Gedichten dieser Art sind noch nicht festgesetzt. Kann man nicht zufrieden seyn, wenn mein Gedicht ein nach seinem Zwecke wohlgeordnetes Ganzes ist?

Ich habe keine andere Absicht gehabt, als die Deutschen wegen gewisser thörichter Sitten und wegen ihres verderbten Geschmacks zu verspotten. Ich habe meine Satire in eine erdichtete Erzählung

13 Werke, 2. B. N ein-

194 Schreiben über eine Beurtheilung

eingekleidet. Amor wird unwillig, daß eine schöne Coquette allen Liebhabern widersteht. Er nimmt sich vor, sie zu bändigen; und es gelingt ihm, mittelst einer prächtigen Equipage. Das ist die Handlung. Sie ist simpel, aber eine simple Handlung, und gar keine Handlung sind zwey sehr verschiedene Dinge.

Es ist offenbar, daß Amor der Held meines Gedichtes ist. Selbst aus den Anfangsworten: (der vorigen Auflagen) Ich will den Liebesgott und seinen Sieg besingen, ist es offenbar. Herr Duschens Freund macht ihn auf der 10ten Seite seiner Beurtheilung, zur Maschine des Gedichtes; und die wirkliche Maschine, Selindens Schutzgeist, übergeht er. Wer kann hoffen, daß ein Kunst-richter Handlung und Plan nach der Wahrheit vorstellen werde, welcher den Helden für die Maschine hält?

Soll ich Ihnen auch den Plan des Gedichtes vorzeichnen? Hier ist er. Amor, der in Paphos sich aufhält, hört vom Zephyr, daß der verliebte Dorante über Selinden klage, und den Gott um Hilfe anrufe. Dieser entschließt sich über Selinden zu siegen. Er will ihr in der Lesbia-Garten folgen, wohin auch Dorante kommen will. Amor kommt wirklich dahin, ob ihn gleich die Wollust aufzuhalten gesucht hatte. Er findet die Gesellschaft im
Gart

Gartenhause, wo Dorante und Selimor sich beide um Selindens Gunst bewerben. Amor schießt seine Pfeile auf das Herz der Schönen: aber diese wird von ihrem Schutzgeiste, der weiblichen Eitelkeit vertheidiget. Amor faßt nichts ausrichten, und begleitet sie zum Garten, wo die Gesellschaft gegen Abend sich erfrischen will. Dorante findet bey Selinden nur Kalt Sinnigkeit gegen ihn: Selimor, ob er gleich mit Lebbien von ihr weggelaufen, gefällt ihr. — Amor, dem es gleich viel ist, welcher unter den beiden Herren von Selinden geliebt werde; wenn nur er seine Absicht erreicht, muntert Selimorn auf, mit ihr in das nahe Gartenhaus zu schleichen, indem Dorante mit einem lächerlichen Dichter sich unterhält. Selimor vollzieht diesen Anschlag; und Selindens Herz wird durch seine Bemühungen erschüttert, nicht besiegt. Indes verwandelt Amor sich in den Bedienten Selimors, der seines Herrn prächtige Equipage vor der Zeit herbey ruft. Mitteltst dieser List gelingt es dem Gott, der Schönen Herz zu überraschen, und seinen Sieg zu vollenden.

Das ist der Plan meines Gedichtes. Auf solche Art sind seine Theile verbunden. Wenn Sie diesen Plan mit dem Gedichte selbst vergleichen, so werden Sie finden, daß ich ihn nach der Wahrheit entworfen habe. Vergleichen Sie es aber mit dem Gerippe, welches Herrn Duschens

196 Schreiben über eine Beurtheilung

Freund zum Gelächter darstellt; was werden Sie von seiner kritischen Aufrichtigkeit denken?

Hier ist eine Probe! Er schreibt: Amor eilt nach dem Garten, in welchen, sagt der Dichter nicht. Amor vermißt sich, Selinde sollte unterliegen, und noch waren keine Anstalten gemacht. Sie kommen wieder aus dem Garten, ich weiß nicht warum? in irgend ein Haus, ich weiß nicht, welches!

Sollte man nicht glauben, daß die Scene meines Gedichtes beständig unbestimmt wäre? Und doch sagt Zephyr gleich im ersten Buche, daß Selinde in Lesbians Garten seyn werde: Amor erklärt sich, daß ihn Selinde daselbst finden werde; und man darf fragen, in welchen Garten Amor geflogen sey? Die Scene des übrigen Theils der Handlung ist immer in Lesbians Gartenhause und Garten. Niemand kann sich verirren, als ein Kunstrichter, der witzig seyn will, und nur muthwillig ist.

Amor vermißt sich im vierten Buche, Selinde sollte unterliegen; und noch waren, schreibt der Kunstrichter, keine Anstalten gemacht. Wie? Noch keine Anstalten waren gemacht? Es ist wahr, ich stelle keinen artigen Cylphen vor das
Bette

Bette meiner Schönen, der ihr im Traum etwas erzählen, und sie warnen muß. Der große Engländer hat dieses gethan; und darf der arme Deutsche etwas thun, das nicht andere vor ihm gethan haben? Diesen Mangel ausgenommen, sind Anstalten genug zu dem Siege über ein Mädchen vorhanden. Amor hat Selindens wegen Paphos verlassen. Was erwartet man von dem Liebesgotte, als daß er seines Bogens und seiner Pfeile sich bedienen werde? Er thut es. Weil er nichts damit austrichtet, so folgt er der Schönen eine Zeitlang nach, lauert auf Gelegenheit, und nimmt alsdann seine Zuflucht zu einem Mittel, das ihm gelingt. Thut Amor nichts? Thut er nicht alles? Handelt Selimor nicht bey entscheidenden Gelegenheiten nach Amors Antrieb? Und ist des erstern Wagen nicht bloß ein Mittel, durch welches der Gott zu seinem Zwecke gelangt?

Das ist kein Sieg des Liebesgottes, scherzt der immer lustige Ausrichter, das ist ein Sieg der Pferde! Stellen Sie sich vor, daß ein deutscher Barde Simsons Sieg über die Philister besingen wolle. Er wird gewiß des Hinbackens nicht vergessen, mit welchem Simson so viele Feinde erschlagen hat. Nun setzen Sie, daß Herrn Duschens Freund mit einer schlaun Miene ausriefe: Das ist kein Sieg Simsons, das ist

198 Schreiben über eine Beurtheilung

ein Sieg des Eselskinnbackens: würden Sie es für einen witzigen Scherz halten? Dergleichen Einfälle, die nur eine Begierde, nicht eine Gabe zu spotten anzeigen, hätten in freymüthigen Nachrichten und nicht in einem Buche stehen sollen, dem Herr Dusch seinen Namen vorzusetzen beliebt hat.

Urtheilen Sie nun, ob er und sein Freund mit eben so vieler Gerechtigkeit, als stolzer Verachtung, schreiben, daß keine Handlung, kein Plan, keine Erfindung in dem Siege des Liebesgottes sey. Ich fürchte nicht, daß ihnen die Welt auf ihr Wort glauben werde. Sie zeigen durchgehends allzu viele Hitze und Erbitterung, als daß sie unpartheyisch seyn sollten. Herr Dusch sollte jedoch andern Dichtern den Mangel der Erfindung sehr behutsam vorwerfen, da er selbst gesteht, daß seine Maschinen geborgt und nicht original wären, und wenn er es auch nicht gestünde, doch augenscheinlich ist, daß er seinen Vorgängern, sonderlich Popen, und Popens würdigem Nachfolger, dem Herrn Zacharia, ganz furchtsam Fuß vor Fuß nachgeht.

Ich will gar nicht behaupten, daß der Plan meines Gedichtes ganz ohne Fehler sey. Es ist gewiß, daß die Episoden zu weitläufig sind. Sie mögen ganz fehlerhaft seyn: ich will nicht darüber

darüber streiten. Vielleicht entschuldiget sie meine Hauptabsicht, die Sitten und den Geschmack zu schildern. Verwerfliche Episoden reichen aber doch nicht zu, ein Gedicht überhaupt verwerflich zu machen. L'Episode de la Moleste, schreibt Saint Marc in seiner schönen Ausgabe des Boileau, in einer Anmerkung zum Lutrïn, tout admirable qu'il est en lui-même, est defectueux en tant qu'il fait partie d'un Poëme epique. Ne produisant rien dans le Poëme, il doit être regardé comme absolument postiche.

Hat nun wohl Herrn Duschens Freund die Handlung und den Plan meines Gedichtes mit Einsicht und Billigkeit beurtheilet? Folgen Sie ihm zu den Charaktern. Er sagt überhaupt, daß ich ihn nicht in eine artige Gesellschaft, die durch einen feinen Scherz beüßiget, sondern in eine Gesellschaft von Stocknarren und schalen Köpfen geführt habe: Selimor gehöre unter die ersten, und Amor, nebst allen übrigen Personen, unter die andern. Sehr entscheidend gesprochen! Sie suchen den Beweis vergebens: Bin ich eine Antwort schuldig? Wenn Selimor ein Stocknarr genannt werden kann, so müssen sehr viele also genannt werden, die in der Welt für artige Leute gehalten werden. Dorantens Charakter wird bloß durch seine Platonische Grille beflackt: haben nicht große Leute, noch in unsern Tagen, uns

diese Träume einpredigen wollen? Ich wünschte auch wohl zu erfahren, wodurch Amor den Vorwurf eines schalen Kopfes verdient habe. Der Kritikus muß einen Groll auf diesen Gott haben. Vielleicht glaubt er gar, daß der prophetische Amor auf Gedichte stichle, die nur bewundert werden sollen.

Bei Gelegenheit des von mir aufgeführten Magisters sagt er, er sehe nicht, wie ich diesen Magister in eine solche Gesellschaft bringe. Warum nicht? Wenn die übrigen Personen das sind, was der Kunstrichter von ihnen glaubt: warum sollte sich in eine Gesellschaft von Narren nicht auch ein lächerlicher Philosoph schicken? (der aber, bey dieser Auflage, mit einigen andern entbehrlichen Personen, im dritten Buche weggelassen worden.)

Er fährt fort, es sey ihm nicht begreiflich, wie überhaupt so viele läppische Leute zusammen kommen. Wie? Durch eben den Zufall, der so viele Narren im Schooßhunde zusammen gebracht hat. Herrn Duschens Lords und Ladies sind kein Haar besser, als meine Selinden und Selimore, obgleich jene, bey ihren sehr deutschen Charaktern, mit englischen Namen prangen, welches lustig zu sehen ist. Uebrigens wird man doch nicht verlangen, daß ich in einem satirischen Gedichte bloß

geist:

geistreiche, vernünftige und gesittete Personen hätte aufführen sollen. Konnte dieses von mir erwartet werden, der ich nicht, wie Pope, eine bloße Galanterie zu meiner Absicht gemacht habe, sondern wirklich lächerliche und thörichte Sitten schildern wollen? Die deutschen Thoren waren mein Stoff. Vielleicht reden die englischen witziger. Aber was gehen einen deutschen komischen Dichter die fremden Thorheiten an? Ein jedes Volk soll zuerst für seine Armen und für seine Narren sorgen. Meine Stutzer reden schaal: gut! Ich lasse sie also reden, wie sie wirklich reden. Lassen die französischen Schriftsteller ihre Ritter und Marquis klug reden? Und bilden unsere jungen Herren sich nicht nach den Mustern, die auf der französischen Schaubühne zum Gelächter vorgestellt werden? Selimor und Lesbia sind Personen, die nicht zur Nachahmung, sondern zur Verachtung aufgeführt werden. Man kann mich nur alsdann tadeln, wenn dergleichen Charakter in der Natur nicht anzutreffen sind, oder wenn sie nicht nach der Natur und mit solchen Zügen geschildert werden, daß sie für das, was sie sind, erkannt werden können.

Aber Lesbia bringt mir einen besondern Einfall meines Aristarchs in die Gedanken. Er giebt sich viele Mühe, wider Lesbien zu beweisen, daß ein episches Gedicht sich gar wohl in ein schattich-

202 Schreiben über eine Beurtheilung

tes Gebüsch schicke, daß es keine Schande- sey, Gedichte vorzulesen; und daß es vernünftige Frauenzimmer gebe, die mit größtem Vergnügen in schattichten Büschen, den Messias lesen hören. Wichtige Wahrheit! Schade nur, daß niemand daran gezeifelt hat, als Lesbia, und Lesbia ist ja kein vernünftiges Frauenzimmer. Wer Narren als Narren reden läßt, wird doch ihre Reden nicht auf seine Rechnung schreiben lassen müssen?

Erlauben Sie mir einige vermischte Anmerkungen. Herrn Duschens Freund hat viele Mühe verschwendet, den Anfang meines Gedichtes zu kritisiren. Er hätte viel Papier ersparen können. Die oftmalige Veränderung dieser vier ersten Zeilen beweist, daß ich damit selbst nicht zufrieden gewesen. Ich bin es auch noch nicht. Aber was will 'er damit sagen, wann er bey den Worten: Ich will den Liebesgott und seinen Sieg besingen, ausruft: den Gott auch? Also vermuthlich seine ganze Geschichte, alles was von ihm zu sagen ist? Freylich den Gott auch: er ist ja der Held! Aber nicht seine ganze Geschichte! Virgil fängt seine Aeneis also an:

Arma virumque cano, Trojae qui primus
ab oris &c.

Was würden die Kunstrichter sagen, wenn wir Virgilen den Vorwurf machen wollten, daß er die ganze Geschichte des Aeneas zu besingen sich vorgenommen hätte?

Bei dem Addisonischen Gleichnisse ist es ihm schwer geworden, das Tertium comparationis zu finden: ich möchte wissen, was ihm leicht ist! Er läßt den Umstand der Geschichte aus, daß Selinde den Streit selbst anflammet, damit er den Umstand im Gleichnisse, daß der Cherub dem Sturm gebiethet, als überflüssig tadeln, und fragen könne: geboth denn etwa Selinde dem Kampfe? die Züge (in den vorigen Auflagen,) von dem Brüllen des Donners, von dem Strafamt und von dem Streuen der Blitze sind ihm alle müßig, weil Selinde kein Strafamt zu verwalten hat, und keine Blitze streuet. Was für eine neue Theorie vom Gleichnisse muß dieser Kunstrichter sich gemacht haben! Wie wenige Gleichnisse der Alten und Neuern müssen ihm nach dieser Theorie gefallen, wenn die kleinsten Züge des Bildes und Gegenbildes ein Verhältniß gegen einander haben müssen? Der berühmte Muratori ist wohl nicht seiner Meynung, der in der Perfetta Poesia Ital. T. I. L. II. c. 1. schreibt: Non han le comparazioni, come si suol dire, da correre con tutti i piedi, in guisa che le cose comparate abbiano in tutto e per tutto da esser somiglianti frà loro.

Basta

204 Schreiben über eine Beurtheilung

Basta che si affomiglino le azioni, falle quali
si fonda la comparatione.

Die ganze Beurtheilung des Gleichnisses, die mit eckler Weitläufigkeit etliche Seiten fortgeht, wird mit der Anmerkung beschloffen, daß ich Addison's Campaign vermuthlich in einer schlechten Uebersetzung gelesen haben müsse. Und warum das? Der Kritikus erräth mit vieler Scharfsinnigkeit, daß Addison von einem Orkan rede, da ich hingegen (wichtiger Unterschied!) von einem Sturm rede, und solchen von Donner und Blitz begleiten lasse, welches Addison nicht thut. Welcher Grund! Bin ich denn ein Uebersetzer? Nennet nicht Addison selbst seinen *Blaste* auch *Storm* und *Tempest*? Und können bey einem Sturm nicht Blitz und Donner seyn?

Aber seine Anmerkung ist vermuthlich nur eine kleine Rache für eine gewisse Anmerkung in der vortreflichen Bibliothek für die Liebhaber der schönen Wissenschaften, die Herr Dusch unrecht verstanden, und daher übel aufgenommen hat. Es ist in der That die ganze Beurtheilung des Siegs des Liebesgottes eine beständige Parodie der Beurtheilung des Schooßhundes. Man bemüht sich daher am Ende noch, auch Zwang des Reims und platte Verse in meinem Gedichte zu finden. Ich will einige solche Anmerkungen untersuchen; doch kurz. Welchem, auch

nach dem besten Dichter, entzwischen nicht Stellen, die der Zwang des Reims und des Sylbenmaßes geschwächt hat?

Vorher muß ich von der Schreibart überhaupt etwas anmerken. Es wird mir der Vorwurf gemacht, daß ich das Komische mit dem Epischen nicht beständig verglichen hätte. Man scheint zu fordern, daß in allen Perioden und Zeilen diese Abwechslung anzutreffen seyn solle. Ich habe dieses ohne Zweifel nicht beobachtet. Ich habe die Sachen in dem Tone erzählt, der ihnen angemessen ist. Amor redet, als ein Gott, und Narren ein jeder nach seiner Weise. Ich glaube, daß ich, als Verfasser eines komischen und satirischen Gedichts, recht gethan habe. Ich habe mich nicht darum zu bekümmern, ob diese beständige Verbindung des Komischen mit dem Erhabenen eine wesentliche Eigenschaft der Komischen Epopee sey, oder nicht. Die Kunstrichter mögen diese Forderung untersuchen. Ich will aber nur den Freund des Herrn Dusch fragen, ob er die *Secchia rapita* des Tassoni für kein komisches Heldengedicht halte? Wenn er diese Frage mit Ja beantwortet, wie er muß; so will ich ihn an eine Anmerkung des obengedachten Herrn Saint-Mard über den *Lutrin* erinnern. Der geraubte Eimer, sind seine Worte, beschreibe eine halb heroische und halb komische Sache.

Ja

206 Schreiben über eine Beurtheilung

Jeder Krieg unter zween Staaten ist ein heroischer Stoff. Der Krieg zwischen denen von Modena und denen von Bononien, wird komisch durch die lächerliche Ursache, die ihm die gemeine Sage beyleget. Die Personen dieses Gedichtes sind theils bloß heroisch, theils bloß komisch, und theils von vermischter Art. Die Schreibart ist ernsthaft oder lustig, edel oder niedrig, heroisch oder burlesk, nach Beschaffenheit dessen, was der Verfasser sagen will, der fast immer von einem Extremo zu dem andern sehr geschickt überzugehen weis. Diese Verbindung nun macht ein wahrhaftig heroisch komisches Gedicht.

Man darf nur den Tassoni aufschlagen, so findet man, daß Herr Saint-Mard von ihm recht geurtheilet habe. Die Bononischen Gesandten im zweyten Gesange reden ernsthaft und anständig. Die Beschreibung des ganzen verbundenen Kriegsheeres im fünften Gesange ist heroisch. Die erfolgte blutige Schlacht wird mit virgilianischen Farben geschildert. Auf gleiche Art werden des Königs Enzo Thaten beschrieben. Aber der
Dich

Dichter wird burlesk, so bald er auf den feigen Grafen von Sulagna kommt. Ich ziehe hieraus die Folge, daß die beständige Verbindung des Komischen mit dem Epischen, die so gar in allen Perioden merklich ist, dem komischen Heldengedichte nicht wesentlich seyn müsse, weil eines der berühmtesten Gedichte dieser Art seinen Ton nach der Materie und den Begebenheiten einrichtet, und niedrige Personen niedrig, erhabene aber erhaben reden läßt. Ich überlasse dem Herrn Dusch und seinem Freunde, wie sie die *Secchia rapita* in ihre Theorien zwingen können. Vielleicht hat der erste diese Schwierigkeit selbst gemerkt, und daher den Tassoni unter den komischen Heldengedichten mit Vorbedacht gar ausgelassen.

Ich will nur noch ein paar Beurtheilungen der Schreibart zur Probe anführen, und dann diese ekelhafte Arbeit beschließen. Unter die Zeilen, die der Reim geschaffen haben soll, rechnet er:

Die Aue war verbrannt und Sirius erwacht.

Sirius würde aufgegangen seyn, schreibt der Kunstrichter, wenn der Reim macht es nicht verbothen hätte. Warum eben aufgegangen? Ist es in der poetischen Sprache ungewöhnlich, von einem Gestirn, von Auroren, von dem Tag, wenn sie aufgehen, zu sagen, daß sie
 sie

sie erwachen? Und wenn auch die Metapher nicht so gewöhnlich wäre, ist sie wohl unrichtig? Aber, meint er, es hätte wenigstens Sirius vor der verbrannten Aue genennet werden sollen, weil die Ursache immer vor der Wirkung hergeheth. Welche Kleinigkeit! Und sind denn die Auen nicht verbrannt, als in den Hundstagen? Oder weil die Ursache eher ist, muß sie denn nothwendig auch eher genennet werden, als die Wirkung? Aehnliche Stellen sind bey den besten Griechen und Lateinern so häufig, daß die Sprachlehrer für selbige eine besondere Figur ausgedacht haben, mit deren griechischen Namen ich Sie nicht beschweren will.

Die vier Verse, (in der hinweggelassenen Episode des ersten Buchs) wo der dicke Kunz und seine schalkhafte Scherze geschildert werden, versteht er nicht, und sagt doch, sie wären wegen des Reims lallen ganz leer. Wie kann er das sagen, wenn er sie nicht versteht? Und wie kann ein einziger Reim vier Zeilen leer machen? Hat er denn keine anakreontische Gedichte gelesen, die mit dem kindischen Lallen verglichen werden können?

Bev dem Gleichnisse von der Andromache und den Worten:

Wie

Wie Hektor in den Streit aus Priams
Mauern eilte,
Und wenn Andromache in seinem Arm
verweilte, 2c.

wird ausgerufen: von einer Umarmung wie kalt!
Das möchte er sagen, wenn eine verliebte Umarmung in einem Schäfergedichte beschrieben werden sollte. Aber in meinem Gleichnisse ist das Wort verweilte ein Hauptwort. Wie Andromache, durch ihr Verweilen in Hektors Armen, ihn selbst aufhält, bis er sich ihr mit Gewalt entreißt: so wird Amor in den Armen der Wollust aufgehalten. Ist die Idee des Verweilens nicht wichtig genug?

Vom Eifer zu gewinnen schriebe ich:

Der sich bey schlimmen Glück in wilden
Blicken wies,
Und alle Grazien aus ihrem Anlitze stieß.

Diese Zeilen stehen unter denjenigen, die der Reim geschaffen. Ich gestehe, daß ich nicht errathe, was er daran aussetzt, weil er es nicht sagt. Ich wünsche dem Herrn Dusch Glück, wenn ihn der Reim niemals mehr gezwungen hat.

Als ein Muster platter Verse, werden die
(in dieser Auflage, nebst dem Magister, weg-
Uz Werke, 2. B. O 9

210⁷ Schreiben über eine Beurtheilung

gelassenen) Zeilen angeführt, da es von dem Magister hieß:

Er fühlte sich bereit, nach ähnlichen Gesetzen,

An seiner Ehloen Werth sich sinnlich zu erzeu-
gen,

Erstlich hab ich nicht geschrieben, nach ähnlichen, sondern nach ehlichen Gesetzen, welches ein großer Unterschied ist. Hernach sehe ich nicht, wie diese Verse mit Grund als platt getadelt werden können, die der Sache, von der die Rede ist, gemäß und nicht unter derselben sind, folglich auch nicht platt genennet werden mögen. Sie schildern eine Thorheit, welche zu der Zeit, da mein Gedicht geschrieben worden, die herrschende gewesen, nämlich die Thorheit, die gemeinsten Dinge und die Liebe selbst, mit philosophischen Worten zu verunstalten. Ich habe nicht gehört, daß mein Lied von Magister Duns als platt getadelt worden, weil dergleichen nachahmende Ausdrückungen darinnen vorkommen.

Dieses wird Ihnen zu einer Probe, wie dieser Kunstrichter im Kleinen kritisiret, genug seyn. Ich finde noch etwan ein halb Duzend Zeilen, die er für platt oder durch den Reim geschaffen ausgiebt, und dadurch Herrn Duschens richterlichen

lichen Ausspruch, daß mein Gedicht eine Menge von schlechten Versen und elenden Reimen habe, zu rechtfertigen sucht. Aber seine Kritiken enthalten keine Gründe, sondern bloß diese Ausrufe: Was für Verse? Gereim! Reim! Leer! Der gleichen kritische Ausrufe sind nur in dem Munde eines sehr sichern Kenners, der dafür bekannt ist, erträglich. Kunstrichter, die sich der Welt zum erstenmale zeigen, müssen sich derselben enthalten, wenn sie nicht ausgelacht werden wollen.

So siehet nun diese mühsame Beurtheilung des Siegs des Liebesgottes aus. Der Kunstrichter redet durchgehends mit einem dreisten und zuversichtlichen Tone, der Leute, die nur lesen, und nicht denken, leicht dahin reißt. Die eingemischten vielen groben Spöttereien hätten mich berechtigt, gleiches mit gleichem zu vergelten, wenn etwas berechtigte, grob zu seyn. Ich habe jederzeit Herrn Duschens sehr hochgeschätzt. Aber ich zweifle, ob die allzugroße Empfindlichkeit, die er bey dieser Sache geäußert, ihm bey dem vernünftigen Theile der Welt Ehre machen werde. Ich bin von ihm sehr unfreundlich, und ohne meines Orts hierzu Gelegenheit gegeben zu haben, angegriffen worden. Ich vertheidige mich mit kaltem Blute, und ohne den muthwilligen Witz, der seines Freundes ganze Stärke ausmacht. Ich verlange mit der Fortsetzung dieses Streits das

214 Schreiben über eine Beurtheilung 2c.

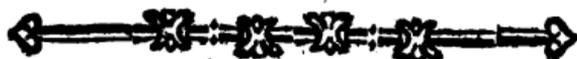
Schriftsteller zu untergraben such. Ich bin nicht böse, wenn er mich zu der Sekte der Nikolaiten, wie er und seine scherzhaften Freunde die Parthey des guten Geschmacks nennen, zählen will. Er mag immer in allen seinen verderblichen Streitigkeiten mit dem Stifter dieser ihm verhassten Kezerey, und mit den Herren Verfassern der Bibliothek für die Liebhaber der schönen Wissenschaften und der Briefe über die neueste Litteratur, auch mich einmischen. Ich freue mich der Gesellschaft, ob ich schon nicht dazu gehöre. Die scharfsinnigen Schriften dieser ihm so fürchterlichen Kunstrichter werden die Nachwelt, wie uns, unterrichten und vergnügen, wenn seine Streitbücher schon längst vergessen seyn werden.

Im Jahre 1760.

Ortse.

B r i e f e .





An Herrn Hofrath B*.

Zum andernmal, o Freund, grünt Admihlts
 Que wieder,
 Zum andernmal für mich! Mit rauschendem
 Gefieder

Scherzt überall der sanfte West!
 Die Nachtigall singt ihre Lieder:
 Die fromme Schwalbe baut ihr Nest.
 Noch diesen Frühling wird mein Aufenthalt hier
 dauern:

Ich würde nicht untröstlich trauern,
 Wenn unter den bejahrten Mauern
 Mein künftig Nestchen aufbewahrt,

Mir angewiesen werden sollte,
 Wofern ein Vogel guter Art,
 * Nett, schalkhaft, hüpfend, zart,
 Mit mir zu Neste tragen wollte.

Aber, ohne Scherz! die hiesigen Gegenden sind die angenehmsten, die man sehen kann. Der Frühling ist nirgend reizender, als hier. Armer Freund! Sie reden auch vom Frühling? Sie, die im Rauche einer engen Stadt eingeschlossen leben, und die Stimme der Nachtigall nur bey den Poeten hören? In Städten, glauben Sie mir, ist nur ein halber Frühling: der Hauch der Weste ist daselbst nur halb so lieblich, und die Blumen lachen mit einem nur gemeinen Reize. Dort kennet man die Schönheiten der Natur bloß dem Namen nach. Nur auf dem Lande kennet, fühlet und genießt man sie: und ich kann, ohne zu lügen, sagen, daß ich auf dem Lande bin, ob ich gleich in einer Stadt mich aufhalte, die nicht wenig Lärmen verursacht.

Ich kann wie auf dem Land und als ein Schäfer leben:

Als Schäfer? ich betrüge mich!

Wer wird mir Schäferinnen geben?

Und ohne Schäferinn sind Schäfer lächerlich.

Zwar

* S. Herrn von Hagedorn's Fabeln und Erzählungen.

Zwar Mädchen sind hier, wie Götinnen,
 So artig, als die Schäferinnen;
 Doch nicht so fromm, wie sie und ich.
 Sie sind, wie überall, die Quelle süßer
 Schmerzen,

Voll Unschuld auf der Stirn, voll Schelmerey
 im Herzen.

So schlimm dieß Böllchen ist, wer, leider!
 liebt es nicht?

Ein schöner Blick war stets dem Weisen
 überlegen:

Ein Blick entrunzelt sein Gesicht:

Der Fromme sündigt ihrentwegen,

Schielt über'n Cubach weg und spricht:

Ach! wär kein Mädchen auf der Erden,

Wir würden alle selig werden!

Dergleichen Gedanken schleichen, wenn ich mich
 der hohen poetischen Sprache, ich, der ich un-
 poetisch bin, bedienen darf, selbst in meinem
 geheimsten Herzen zuweilen herum, bey mei-
 nen einsamen Spaziergängen, wo alles um mich
 herum lachet. Was für entzückende Spazier-
 gänge! Hier verlohnet sich doch der Mühe,
 daß ich meine verwehnten Füße ermüde. Sie
 sollten nur sehen, wie ich laufe, ich, den sie oft
 faul gescholten haben, weil ich Ihnen auf Ihren
 Tagereisen durch meist unangenehme Dörter zu-
 folgen, keine Lust hatte! Hier bieten die ange-
 nehme:

nehmsten Scenen der Natur sich mir selbst und
ungejucht an.

Raum eil ich fliegend aus den Thoren:
So kann ich mich im Grünen sehn;
So fühl ich freyer Lüfte Wehn:
Die Lerche singt; ich sehe Floren
Durch hundert Gärten landhaft gehn.
Nicht mit beseeltem Marmor strahlen,
Nicht mit Drangewäldern prahlen
Die Gärten hier zur schönen Zeit.
Nebst einem kleinen Sommerhause,
Zu einem abendlichen Schmause,
Gewähren sie der Fröblichkeit
Viel Gras, sich scherzend hinzustrecken,
Und, Amors Freuden zu verstecken,
Viel Schatten, viele Dunkelheit.
Bergnügen lacht auf allen Wegen
Im Schooß des Frühlings mir entgegen,
Und Lust begegnet jedem Blick;
Er schweift herum in weiter Spähre:
Damit kein Berg der Aussicht wehre,
Steht jeder ehrfurchtvoll zurück.
Der Steinsburg kahle Glaze strecket
Sich in des Donners Aufenthalt;
Und ihre breiten Schultern decket
Furcht, schwarze Finsterniß und Wald.
Gleich furchtbar, noch erhabner, thürmet
Das Gleichgebirge sich empor:

Von seinen düstern Eichen stürmet
 Der Nord in müder Wandrer Ohr.
 Du, die Busch und Gras bekleiden,
 Du, Hartenburg, stehst zwischen Beiden,
 Zwar niedrig aber angenehm!
 Das Klettern kam ich niemals leiden;
 Doch dich besteig ich ganz bequem.
 Ich steig, in kühlen Abendstunden,
 Zu dir an Gärten spielend hin:
 In diesen kühlen Abendstunden
 Wird hier der Bürger oft mit seiner Frau
 gefunden.

Oft auch mit einer Nachbarinn.
 Auch Bacchus hat, wer sollt es glauben?
 Bekränkt mit eßigsauern Trauben,
 Man weiß nicht, wie? sich hin verirrt,
 Daß Römhild nun durch Wein und Bier ver-
 herrlicht wird.

O Lust! wann von beblühnter Spitze,
 Wo im Gesträuch ich einsam sitze,
 Wo mich die Sommerluft vergnügt;
 Wann ich von Krausebüschter Höhe
 Die großen Weiten übersehe,
 Die izt mein Auge frey umfliegt;
 Wann hier ein schattigt Wäldchen rauschet,
 Wo Amor, flicht ihr Schönen! lauschet;
 Dort unbestrahlte Wälder brausen,
 Und hier der West mit sanftem Sausen
 Auf wallendem Getraide liegt;

Wann

Bann bald mit seinen weißen Bänden
 Mir Breitensee entgegen lacht,
 Bald Mitz mit seinem Thurm in gothisch
 alter Tracht,

Und hier und dort, an allen Enden,
 Mir eine Stadt, ein Dorf manch lustig Schau-
 spiel macht!

Ich seh, so Hartenburg, dich immer mit Ent-
 zücken:

Dein Angedenken soll mir keine Zeit entrücken;
 Und wenn ich deinen grünen Rücken
 Und Rdmhilds Grazien und Erdzners Wein
 und Ruß

Verlassen muß:

Will ich nach dir im Geiste blicken;
 Soll meine Muse dich mit ihren Lorbeern
 schmücken,

Daß, wie man Tiburs Hayn, das holde Tem-
 pe preist,

Nuch du der Nachwelt heilig seyst.

Aber diese arme Muse hat sich ganz aus dem
 Obem geredet: sie leidet vor Müdigkeit, und
 wünschet, auszuruhen. Bis zu ihrer baldigen
 Wiederherstellung, will ich Ihnen nur in der all-
 täglichen Sprache sagen, daß mir auf dieser an-
 genehmen Hartenburg ein Abentheuer zugestoßen,
 welches meine bisherige Vermuthung bestätigt hat,
 daß

daß so ein reizender Berg auch in andern Absichten merkwürdig seyn müßte. Die alten gefürsteten Grafen von Henneberg sollen ein Bergschloß daselbst gehabt haben; und noch bey Lebzeiten des letzten Herzogs Sachsen = Römheldischer Linie hat ein Lust = oder Trinkort hier gestanden, von welchem nichts mehr übrig ist, als ein schöner Felsenkeller und ein tiefer Brunnen. Sie müssen, wenn sie überhaupt von den Alterthümern hiesiger Stadt, wider Vermuthen, ein mehreres wissen wollen, gewisse gelehrte Werkchen nachschlagen, welche niemand liest. Als ich unweit ermeldeten Kellers meinen melancholischen Gedanken nachhieng, nöthigte mich ein plözlich einbrechender Sturm hinein zu flüchten, bis der Regen vorüber wäre. Kaum war ich einige Schritte von dem Eingange abgekommen, als ich durch die Erscheinung eines ehrwürdigen Alten, der mich ihm folgenieß, erschreckt wurde.

Ein silberweißer Bart fließt ihm von muntern
Wangen.

Bis auf den Gürtel ab, wo schwere Schlüssel
hängen:

Sein blendendes Gewand schleppt auf dem Boden
hin:

Er geht; ich folg ihm nach; ich weiß nicht, wo
ich bin.

Ein

Ein zweifelhaftes Licht stielt sich durch seltne
Nizen,

Wie in den Wäldern herrscht, wann die Ge-
sterne blizen,

Noch ehe Conthia mit vollem Angesicht
Aus neidischem Gewölke bricht.

Ich sehe tief hinein viel große Fässer liegen:
Huy! denk ich, hier gibts Wein! Vor Sehnsucht
und Vergnügen

Leckt meine dürre Zunge schon
Die Lippen, die dem Faß mit ihrem Durste
drohn.

Du siehest, sprach der Geist, den ehrlichsten
der Geister!

Ich war in besser Zeit hier ehemals Reb-
lermeister:

O Zeiten! euch vergeß ich nie.

Da Weins die Fülle war, und alles trank
und schrie!

Auf diesen Höhen stund Pyäens liebster Tempel:
Mein Schatten schwebet noch um den gelieb-
ten Ort.

Wie manchmal taumelt' ich, der Jugend zum
Exempel,

Um jene furchtbarn Fässer dort!

Doch damals waren auch die goldensten der
Zeiten:

Da wußte Nimbild nichts von Unruh, Zank und
Streiten:

Man zankte nur, wenn Wein gebrach:
 Nur ſeit Lyäus floh, ſlog ihm der Friede nach.
 O Römbild! Römbild! ſieh, was dir mit ihm
 entgehet!

Die Zwietracht raſte ſtets, die ſtille Ruhe wich,
 Seit Hartenburg verheeret ſtehet:

Ein Gott hat hier gewohnt, ein Gott ver-
 ſolget dich.

* Du büſſeſt unverdient der Väter Miſſethaten,
 Bis du den Tempel wieder bauſt,
 Das Haus des Nebengotts, das in Verfall
 gerathen,

Auf deſſen Trümmern du nur Gras und
 Moder ſchauſt:

Bis du die Fäſſer füllſt, wo ſonſt Lyäus brauſte;
 Nun, leider! ſind ſie leer!

Der Alte ſeufzt und ſprach nicht mehr:
 Die ſchreckenvolle Höhle ſauſte.

Und ſeufzte kläglich: ſie ſind leer!

Auch ich, der ſchon in Hoffnung ſchmauſte,
 Schrie kläglich: ſie ſind leer!

30

- * Parodie der Worte Horatii in der 6ten Ode des 3ten
 Buchs: Delicta Majorum immeritus lues &c. nach
 Herrn von Hagedorn Ueberſetzung in Oden und Lie-
 dern S. 8.

Ich wünschte nunmehr von ganzem Herzen, aus diesen unterirdischen Wohnungen je eher, je besser loszukommen: denn mit leeren Fässern, und mit leeren Gläsern, ist mir niemals viel gedient gewesen. Aber meine Bestürzung stieg aufs höchste, als mein Kellermeister mich wieder anredete. Der Sturm, sprach er, welcher dich in diesen Keller gendthiget, o Sterblicher! ist nicht von ungefähr entstanden. Ein Gnome, der in diesem Berge sich aufhält, hat ihn veranstaltet, weil er dich zu sprechen verlangt. Er hat mit Vergnügen bemerkt, daß du die schöne Hartenburg besonders liebest, und bey dem Spazierengehen dieselbe nicht leicht übergehst. Er hat geglaubt, daß du vor diesem Besuche um so viel weniger erzittern würdest, da du aus den cabbalistischen Briefen eines wizigen Marquis, mit deren Durchlesung du einige Zeit her beschäftiget gewesen, eine richtigere Kenntniß der Geister aller Arten geschöpft hättest. Ich werde dich zu ihm führen: folge mir! Ich läugne nicht, werthester Freund, daß ich dieses unerwarteten Besuches gern überhoben gewesen wäre.

Poeten sprechen zwar mit Geistern,
Trog ausgelerten Hexenmeistern,
Vertraulich, kühn und ohne Scheu;
Jedoch, ich sag es frey,

Nur

Nur wann sie auf dem Windus träumen,
In ihren Reimen.

Ich habe auch, die Wahrheit zu sagen, eben
nicht viel rühmliches von den Herren Gnomen ge-
hört: sie sollen etwas boshaft, und überhaupt
schlechte Christen seyn. Aber ich war einmal in
den Händen der Stärkern: ich mußte der Ge-
walt weichen, und folgte meinem Führer, wohin
er mich leitete.

Wie, wann des Müllers brauner Stecken
Dem Esel, welcher ledig zeucht,
Von seiner Eselin vielleicht,
Vielleicht von distelreichen Hecken
Gebietherisch verschende;
Das träge Thier alsdann, beschwert mit neuen
Säcken,
Die Ohren hangen läßt, und melancholisch
schleicht:
Mit gleicher traurigen Geberde
Gieng ich im Innersten der Erde,
Wo durch die unerhellte Nacht
Mein Alter mich zum Gnomen führte.
Er schien mir, wie ich ihn gedacht,
Klein, häßlich, erdenbleich und stolz auf seinen
Schacht.

Die Höhle, seine Wohnung, zierte,

Was Tellus kostbars zeugt, der Geist mit
Angst bewacht,

Und Narren unerträglich macht.

Ein großer Affe warf beym Eingang mich
mit Rothe:

Ich stuzt' und wich zurück; doch als der Gnom
ihm drohte,

Dann ihm zween verbe Streiche gab,

So ließ er zornig von mir ab,

Und hatte Lust, mich anzuspenen,

Wandt endlich sich hinweg, und zeigte mir
den Steis.

Mit Lachen sprach der Geist zu seines Lieblings
Preis:

Es ist mein Hofpoet; man muß ihm was
verzeihen.

Er spaßt stets aufgeweckt und fein.

Ich geb ihm Brodt, mit Schäkereyen

Mich, eh ich schlafe, zu erfreuen:

Denn seine Scherze schläfern ein.

Sind ihr Poeten sonst was nütze?

Wenn ihr nicht Poffen macht, so bleibt
bey eurer Pfütze,

Bei Hypokrenen, ohne Wein!

Dieser unhöfliche Späß des Gnomen verdroß
mich. Eine Sprache dieser Art, die nur der
großen Welt natürlich läßt, schien mir in dem
Munde eines kleinen Gnomen unverschämt zu
seyn;

seyen; und ich weiß nicht, was ich ihm würde geantwortet haben, wenn er mich hätte reden lassen. Wie nun? fuhr er fort; wird die gewünschte Ruhe in Admbild auf den Flügeln eines erfreulichen Concluss (weil dieses doch dormalen ein Modewort, auch bey den Bauern, ist) bald zurückkommen? Sollen wirklich die Bürger dieses Ortes die glückliche Gelegenheit bald verlieren, ihre politischen Einsichten zum Wohl ihres Vaterlandes, bey einem Krüge Bier, in den Schenken auszukramen? Ich dünkte nicht! Nein! Es wäre mir auch eben nicht angenehm. Mein Hof würde doch in künftiger Zeit keinen so starken Zufluß mehr bekommen, als in diesen Zeiten der Unordnung geschehen können.

Denn diese grauenvollen Höhlen
 Sind abgeschiednen strafbarn Seelen
 Zu ihrem Aufenthalt ernannt.
 Hier schwärmen unter bangen Klagen
 Die Werkzeug' allgemeiner Plagen,
 Die euch die Hölle zugesandt:
 Verräther, Buchrer, Ungerechte,
 Die keinen Gott, kein Vaterland,
 Als ihren Eigennuz, gekannt:
 Der schwarzen Habsucht schlaue Knechte,
 Die auch ein Meiuend nicht erschreckt,
 So bald sich ein Gewinn entdeckt:

Die Heuchler, deren fromme Zungen
 Bald andachtvolle Lieder sangen,
 Und bald, o heiliges Bemühn!
 Den Gift vergällter Lästerungen
 Auf ihren bessern Nächsten spien:
 Der Harte, der sich nie erbarmet,
 Nie auf den Armen hülfreich blickt:
 Der Falsche, der den Freund umarmet,
 Und ihm den Dolch ins Herze drückt:
 Der giftigen Verleumdung Freunde,
 Die, glänzender Verdienste Feinde,
 Verfolger aller Tugend sind;
 Und jene plaudernde Sibyllen,
 Die jedes Haus mit Zwist erfüllen,
 Wo ihr Geschwätz ein Ohr gewinnt;
 Verlebte müßige Matronen,
 Die Geißeln, ja die Pest der Straßen,
 wo sie wohnen.

Kurz, aller Unflath des menschlichen Geschlechtes
 fließt in diesen traurigen Gräften zusammen; ein
 jeder, zu seiner bestimmten Strafe. Sind dir,
 sezete der Gnome mit seiner gewöhnlichen possens-
 haften Art hinzu, dergleichen Leute, die ich ein-
 stens hier zu sehen hoffen darf, an dem Orte
 deines izigen Aufenthaltes bekannt? Welche sind
 es? Lustig? erzähle mir was! Bist du denn gar
 nicht aufgeweckt? nicht böshaft? Ich erwiederte
 verdrüsslich, daß ich wohl wetten dürfte, derglei-
 chen

chen Menſchen, die ihm lieb wären, würden hier gar nicht anzutreffen ſeyn. Wenn ſie es aber auch wären, ſo möchte ich ſie nicht ſehen: ſie würden mich nur traurig machen; und ich lachte lieber. Römſbild wäre gut genug: nur verdröſſe mich der unter die Einwohner ausgegangene Rottegeiſt, welcher die gute Geſellſchaft ſelten, und die Freude ſchüchtern mache.

Wie? Bürger einer Stadt ſind Feinde?

Anſtatt geſellig und als Freunde

Bey Scherz und frohem Wein zu glühn?

Seh ich ſie voreinander fliehn?

Und eh ſie einen Kuß auf holden Lippen
wagen,

Erſt ängſtlich fragen,

Von welcher politiſcher Parthey,

Der Torriſ oder Whiſg's, ein artig Mädchen ſey,

Das oft nicht weiß, was beyde Klagen?

Ihr Bürger, welche Wuth hat euer Hirn
verbrannt?

Die Staatskunſt ſey euch unbekannt!

Trinkt euern Wein in Ruh, und ſchlaft bey euern
Weibern,

So nutzt ihr doch dem Vaterland,

Und wenigſtens mit euern Leibern.

Ich, der in kurzem ſcheiden muß,

Will meinen väterlichen Segen

Auf dich, unruhig Römſbild, legen:

Es fehle nie an Wein! Lydens Ueberfluß
 Entferne Zwietracht und Verdruß,
 Die stets bey schlechtem Bier sich regen!
 Der Jüngling schmachte nicht umsonst um Wein
 und Ruß,
 Und sterbe keiner Spröden wegen!

Sterben? und um eines spröden Mädchens willen? unterbrach mich der unverwundte Gnome: o sey deswegen unbesorgt! Ich habe in diesem meinem unterirdischen Aufenthalte noch keinen Selbstmörder dieser Art gesehen; und vermüthe auch nicht, jemals einen solchen zu sehen. Die Schönen und ihre Liebhaber haben seit undenklichen Jahren einander ihr Wort gegeben, weder durch eine übertriebene Strenge dergleichen sündliche Gewaltthätigkeiten zu veranlassen, noch bey unvermütheter Härte sich zu entleiben: alles aber, was, diesem zuwider, dann und wann gesagt, oder geschrieben würde, sollte als ein unverbindliches Compliment angesehen werden.

Weil Phyllis untreu ist, will Damon sich erstechen:

Doch will er klüglich erst mit seinem Weisne sprechen.

Sein

Sein klügerer Weis gibt ihm den Rath,
 Er soll durch eine gleiche That
 Sich an der Ungetreuen rächen:
 Er thut's, und lebt noch hzt: gewiß ein guter Rath!
 Der Liebesgott brauch't sein Gefieder,
 Als Amor, als der Gott der Lust:
 Die Freude flieht; er sucht sie wieder;
 Und findet sie auf andrer Schönen Brust.
 Der Schönen alte Strenge fliehet:
 Sie sind ja Fleisch, wie jener siehet,
 Das schönste Fleisch, nicht härter Stein.
 Man gebe mir die größte Erbsde,
 Doch in der Dämmerung und allein:
 Sie soll nicht lange spröde seyn.
 Man weiß, wir Gnomen sind nicht blöde:
 Wer muthig stürmt, nimmt alles ein.

Ich konnte mich des Lachens unmbglich enthalten,
 da ich einen Gnomen mit der zuversichtlichen Mi-
 ne eines Adonis sprechen hörte. Ich glaubte,
 einen unbärtigen Helden zu hören, welcher der
 aufmerksamen Mama die Heldenthaten erzählet,
 die sein Arm in der Schlacht bey Mollwitz ver-
 richtet, wo er am ersten die Flucht genommen.
 Aber der Gnome bezahlte mich für mein Lachen.
 Alles, was ich bisher gesagt habe, sprach er
 mit vieler Ernsthaftigkeit zu mir, hilft dir nichts,
 mein Freund! Ich kenne dich nun: du wirst so
 wenig

wenig jemals ein glücklicher Liebhaber, als ein großer Mann werden. Wer nur ehrlich, niemals unverschämt ist, und mit guter Art weder zu betrügen, noch der Welt Wind zu verkaufen weis, erscheint sehr selten in einer glänzenden Gestalt. Wer dieses wünschet, soll billig alle erforderliche Eigenschaften besitzen, um unter andern Umständen auf einem Rade sterben zu können. Du bist zu nichts nütze. Ich schäme mich der großen Absichten, die ich zu deinem Glücke gehabt habe. Ich hatte dir die ehrenvolle Stelle meines Hauspoeten zugebacht: weil doch mein Affe anfängt, alt zu werden. Du hast dein Glück verschuerzet. Gehe hin, und erkenne dich!

Schnell hört ich einen Wind um alle Klüfte
heulen:

Die Höhlen donnerten, bewohnt von scheuen
Eulen:

Der Sturm, der mich dahin gebracht,
Stieß aus dem Schooß der Nacht,
Nach zween jahrelangen Stunden,
Mich wieder an die Luft, wo Titans Auge
lacht:

Onom, Kellermeister, Aff und alles war
verschwunden.

Ich fand mich voll erstaunen wieder an eben dem Eingange des Kellers, wo ich vor meinem wunderbaren Gesichte gewesen war. Niemand wollte auf meine Nachfrage von einem Sturme wissen. Die Luft, sagte man mir, wäre diesen ganzen Nachmittag beständig so heiter gewesen, als sie noch wäre: nicht das geringste Wölkchen hätte sich an dem blauen Himmel blicken lassen. Ich wäre beynahé böse geworden. Ich hielt alle Leute für blind, und alle Leute hielten mich für betrunken. Ich tröstete mich endlich, als ein Poet, und rief mit einer Art von Entzücken aus:

Ihr armen Sterblichen, die Bahn und Stolz
bethören,
Habt Augen, die nicht sehen, und Ohren,
die nicht hören.

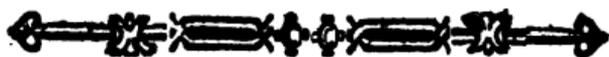
Gestehts, der Wahrheit bloß zu Ehren,
Wie viel dem schärfsten Aug entflieht,
Das nur ein Dichter sieht.
Seht ihr den Zephyr? Seht ihr Floren,
Auf Blumen, die sie selbst geböhren?
So viele nackte Najaden,
Die sich in kühlen Fluthen baden?
Dryaden und Hamadryaden?
Seht ihr den Gott verliebter Wein
Auf schönen Wangen, schönen Busen?
Die Grazien beym Mondenschein?
Den Pegasus und unsre Musen

Und

Und ihren grünen Lorbeerhahn?
 Gebt Antwort meiner kühnen Frage:
 Seht ihr sie? nein!
 Wir Dichter sehn sie alle Tage.

Ich schließe unter der angenehmen Hoffnung, werthester Freund, daß ich nun bald das Vergnügen haben werde, Sie wieder zu umarmen. Sie werden es mit mir wünschen, wenigstens aus Furcht, daß sie bey meiner längern Abwesenheit leicht noch einmal mit einem poetischen Briefe heimgesuchet werden möchten. Adsit omen! Ich bin &c.

Römhild 1753.



An Herrn Secretär G*.

Freund! Liebster G*! ist jemals wahr
 gewesen,
 Was wir von Cnid, Cytherens Lustsz, lesen?
 Wo Flora stets, im Schooß des Frühlings,
 lacht,
 Und alles liebt, und Liebe glücklich macht?
 Wo keine Qual die reine Lust vergället?
 Kein Ueberdruß zur Wollust sich gesellet;
 Nichts Ehre macht, als einer Hirten Kuß,
 Und wer nicht liebt, allein erröthen muß?
 Wo überall die Vdgel brünstig schwirren,
 Auf jedem Baum die Tauben schnäbelnd girren;
 Und jeder Busch, am schattigten Cephyß,
 Und jeder Busch, voll holder Finsterniß,
 Im stillen Thal und auf beblümter Höhe,
 Von Liebe schallt, und niemals von der Ehe?

Wenn

Wenn diese Nachrichten wahr sind: so kann ich kaum zweifeln, daß nicht dieses fatale Wort, Ehe, alle Unordnungen erregen sollte, wegen deren zu unsern eisernen Zeiten das Reich der Liebe berüchtigt ist. Dieses Wort muß allein Ursache seyn, daß die Glückseligkeit unserer heutigen Liebhaber so tief unter der Glückseligkeit jener verliebten Snidier sich erniedriget findet, wosern anders der gnidische Geschichtschreiber uns nicht hintergangen hat. Er saget viel von Liebe; nicht ein Wort von Ehe. Gleichwohl ist der letzte Wunsch aller Liebenden, mit dem geliebten Gegenstande auß genaueste vereinigt zu werden: und was ist Ehe anders, als diese genaueste Vereinerung derselben? Warum sind nun ihre güldnen Tage insgemein diejenigen, an welchen sie ihres letzten Wunsches noch nicht gewähret werden? Sie haben auf solche Weise, werthester Freund, das Gute von dem Ehestande schon gekostet, da sie Bräutigam gewesen, und unfehlbar die wohlbebrachten Rechte eines Bräutigams nicht verschlafen haben, aber doch kein Ehemann geworden sind. In was für seltsame Vorstellungen stürzet mich dieser Gedanke?

Ich dräng im Geiste mich zum Tempel
 der Cythere,
 Durch schwärmender Verliebten Heere,

Durch

Durch den geweihten Myrthenhain.
 Die Freude reichet mir die Hände;
 Sie führt mich schalkhaft lächelnd ein:
 Ach! wenn sie nicht so schnell verschwände,
 Wenn unser Herz sie rein empfände;
 Wie göttlich würde sie nicht seyn!
 Die Ueberwinderin der Herzen
 Ruht unter gauckelhaften Scherzen:
 Ihr Auge flammt voll reger Lust,
 Und Wünsche schwellen ihre Brust.
 Es dampft, mit Seufzern untermischt,
 Der Weihrauch wolkicht vom Altar;
 Und ihres Zephyrs Hauch erfrischt
 Sie, ach! die manch verlohrenes Jahr
 Mir fremde war.
 Nun klopft mein Herz ihr wild entgegen;
 Und Blumen düften auf den Wegen
 Zum Sitz der großen Adniginn,
 Zum innern Tempel hin,
 Wohin Chlorinde mich begleitet,
 Die, wenn ich ihr zu zärtlich bin,
 Sich scherzend sträubt und lockend streitet.
 Die Göttin lächelt sanft, und ihr entwinkter Blick
 Weißaget meiner Liebe Glück:
 Wie wird mein Feuer angefacht!
 Doch wie? was Cypris mir verspricht,
 Vollzieht sie selber nicht?
 Sie winkt! und wem? verdrüßliches Gesicht,
Auf

Auf dem die magre Sorge wachet,

Das niemals, oder frostig lachet!

Nich! Hymen ist's, und ihn verlangt ich nicht!

Wie? Amor und sein Chor verschwand,

So bald er neben sich den trägen Hymen fand,

Den edelhaft Geprång noch edelhafter machet?

O schrecklich Wort! o Ehestand!

Mein Saitenspiel entschlåft, und schlüpft mir
aus der Hand.

Ohne Scherz! Sobald ein liebendes Paar aus den Händen der freyen Liebe in Hymens Hände kömmt; so verschwindet Amor mit allem, was ihn reizend machet: Grazien und Freuden, und die Begierden, die noch angenehmer, als die Freuden, sind, werden nicht mehr gefunden, und ihre Ståte kennet man nicht mehr. Der zärtliche Gesang verstummet, und statt dessen erschallen schwermüthige Klagen und Seufzer anderer Art, als die in den Armen der Wollust gehdret werden. Wie viele hdre ich den Tag, an welchem sie zu ihrer ewigen Sklaverey eingeweihet worden, verwünschen, und wie wenige denselben segnen! B** und Booth sind unter diesen wenigsten. Denn wie man von Megären und Messalinen hdre, so liest man auch von Pamelet und Amalien. Aber ich finde doch diesen Unterschied hierbey: die letztern kommen in den Romanen vor, hingegen die erstern sind in dieser unserer besten

besten Welt wirklich gewesen: Ist dieser Unterschied nicht beträchtlich?

Les' ich Amaliens Geschichte,
Die bey dem schönsten Angesichte
Das beste Herz und mehr Verstand besaß,
Als Booth, ihr Laugenichts, der sie so oft be-
trübte,

So oft bey Nezen sie vergaß,
Da ihn Amalia so rein, so zärtlich liebte:
So wallt mein schnell erregtes Blut;

In einer Art von Wuth
Vergess' ich Hymens wahres Wehe:

Da seufz' ich nach der Ehe,
Doch übersieht mein ernster Blick

Der Ehen trauriges Geschick;

Wie Hymen, der gewiß des Proteus Kunst geerbet,
Das beste Mädchen schnell verderbet,

Und oft in einer Nacht

Ein sanftes Lamm zum Lieger macht;

Wie viel Vulkane sich bey ihrer Venus härmten,
Bey ihrem Feuer oft auch Sklaven sich er-
wärmten,

Bey ihrer Schmach die Welt nur lacht:

Indeß die arme Treu, altväterisch gekleidet,

Stets hinter ihnen drein und stets vergeblich läuft;

Indem sie niemand hört, so sehr sie klagt und
leift;

Wie, wann ein seltnes Paar nicht Hellen-
qualen leidet,

Doch Langeweil und Ueberdruß

Vom ehelichen Ruß

Ach! allzufelten scheidet:

So zittert mit gerechter Pein

Ein Schauer mir durch Mark und Bein;

So denk ich nur an Hymens Wehe,

So graut mir vor der Ehe.

Wen müssen solche Betrachtungen nicht furchtsam machen? Und wie sehr muß diese Besorgniß durch die Nachricht wachsen, die Sie mir, mein liebster Freund, von Ihrem eigenen mißlungenen Versuche ertheilen? Gewiß, Ihre Begebenheit ist sonderbar, und einem Romane nicht unähnlich. Zwar was dieses anbelanget, daß Sie von einem Mädchen sich betrügen lassen, und solches für eine Göttinn gehalten, hernach aber als einen Menschen, gleich den übrigen Kindern der vererblichen Eva, befunden haben: liebster Freund, das ist ganz begreiflich. Wer wird nicht auf diese Art betrogen?

Du spieltest, Freund, mit Lieb und Schönen,
Als einer, der sie nicht gekannt,
Bis mitten unter Lust und süßer Saiten Tönen,
Erfahrung peinlich dich verbrannt.

So scherzt ein muntres Kind mit der geliebten
Kaze:

Der Knabe neckt sie lang, und ihre fromme Laze
Scheint Sammet, scheint ihm unbewehrt,
Bis ein geschwinder Schmerz und rinnend Blut
ihn lehrt,

Daß auch ein artig Thierchen kaze.

O Mädchen! Mädchen! flieht! umsonst ist mein
Bemühn!

Wenn ihr nicht flieht, ich kann nicht fliehn:
Und wenn ich noch so gerne wollte,
Und als ein Weiser sollte.

Denn wider ein geliebt Gesicht

Und eine schöne Brust hilft alle Weisheit nicht.
Doch schwör ich bey dem weißen Bart.

Des ersten Stoikers, des Mannes meiner
Art:

Ich schwör, und, o verzeiht, ihr Mädchen! daß
ich schwöre;

Mein Schwur gereicht euch zur Ehre:

Nie will ich euch sehr nahe sehn;

Nie will ich bey vergnügtem, Wein,

Wie, leider! sonst geschehn, leichtsinnig euch
besingen.

Soll meine Leyer ja von eurem Reiz er-
klingen:

So mach ich mich dazu mit Fasten erst bereit,
Und singe fern von euch und voller Schüchternheit.

Denn o! ich seh es und mit Schmerzen:
Es läßt mit Mädchen sich nicht scherzen.

Das müssen herrliche Lieder werden, die ich nach diesem Plane finge. Ob sie jemand lesen werde, das ist eine andere Frage. Sie werden eine ganz neue Gattung der Lieder ausmachen, oder doch unmittelbar auf die feyerlichen Gesänge der platonischen Liebhaber folgen, um die es immer so finster und melancholisch aussieht. Sie haben, wenn man ihren hohen Worten glaubet, kein größres Vergnügen, als ihre Thränen; und würden zeitlebens Thoren geblieben seyn, wenn sie nicht zu gutem Glücke geliebet hätten. Ihre Mädchen machen sie nicht bloß artig und gesittet; sondern zu Weisen, Menschenfreunden und guten Bürgern, ja mit der Zeit gar zu Seraphim. Das ist viel!

Doch Amor lacht bey meinem kühnen Schwur,
Und rauscht mit glänzendem Gefieder
Vor meiner Feyer hin, und fordert meine Lieder.
Es fesselt mich die herrschende Natur
Zu fest an seinen Siegeswagen:
Wer widerstrebt, verdoppelt seine Plagen,
Die Nacht, wer kennt sie nicht, die Freundin
holder Glut?
Verfolgt, wann alles ruht,

Mich

Nich mit Erscheinungen und flammenreichen
Bildern,

Die mir die Liebe reizend schildern.

Wer gleicht nicht dem Buchrer Affus?

Wie rauscht sein Mund von weisen Sittens
sprüchen!

Die Landluft wird herausgestrichen:

Sie ist das höchste Gut, das jeder suchen muß.

O heldenmüthiger Entschluß!

Er handelt schon um Wies' und Felder;

Er kündigt Gelder auf: es zeigt sich ein
Gewinn:

Er wankt und leihet seine Gelder

Auf neuen Bucher hin.

So sind wir Menschen miteinander!

Wir prahlen, wie die Alexander;

Und kömmt ein holdes Mädchen, ach!

Wer ist nicht schwach?

Wer widersteht erobernden Geberden?

Der gestern, wie ein Almanach,

Von Eh und Weibern sprach,

Kann heute Mann und morgen Hahnrey werden.

Denn jeder schilt und jeder wagt,

Was tausenden mislung, was tausend schon bellagt.

Die Wollust einer guten Ehe,

Der Erde größtes Gut, verdunkelt alles Wehe

Vor unserm trunknen Blick;

Und jeder hofft ein gleiches Glück.

Soll, nach des Himmels Rath, ich endlich mich
vermählen;

So wähl er selbst für mich, kein Sterblicher kann
wählen,

Daß diese Wahl ihn nie gereut.

Liebt mich ein gutes Kind mit wahrer Zärtlichkeit;

So hat sie, was ich mehr verehere,

Als glänzende Vollkommenheit:

Sie ist mir Pallas und Cythere.

Das, Freund, ist meine Sittenlehre!

Mit wie vielem Vergnügen würde ich mit
Ihnen über diese und tausend andere Dinge plau-
dern, wenn ich Ihrer gütigen Einladung mich ge-
brauchen, und Sie besuchen könnte! Aber das
hiefige Commissionsgeschäft ist geendiget; und ich
werde zu Hause erwartet. Morgen reise ich von
hier ab. Ich verharre u.

Admihild 1753.



An

Herrn Hofadvocat S***

Du, den Lyäus mir, den mir die jungen
 Freuden,
 Umkränzt mit Ephen, zugeführt,
 Als mich der Himmel hieß auf Kdmhilds Fluren
 weiden;
 Der oft mit mir beym Wein dem Vorzug nach-
 gespürt,
 Wie ächte Weisen sich vom Nöbel unterschei-
 den,
 Wenn, unbetäubt von rauben Leiden,
 Vom Glanz der Großen ungerührt,
 Sie jenen standhaft stehn, sie diese nicht be-
 neiden:

Mein G***, wenn sonst nichts beweist,
 Daß ein verwandtes Blut in unsern Adern
 fließt;

Wenn weder Leichenstein, noch Wappen übrig
 bliebe:

So überzeugen meinen Geist
 Der Herzen gleichgestimmte Triebe
 Zu Wein und Mufen gleiche Liebe,
 Zu Mädchen auch und schlauberwehrter Lust
 Auf ihrem Mund, an ihrer Brust.
 Ich höre mit entzückten Ohren,
 Wenn dein unlorbeert Saitenspiel
 Von unsrer Freundschaft schallt, und wie ein
 gleich Gefühl

Dich mir gewählt, mich dir erkohren.
 Ach! Jude, Bauer, Schelm, Betrüger oder
 Thoren

Sind, unter lärmendem Gewähl,
 Mein Umgang, seit ich dich verlohren:
 Nachdem, im Schooß der Vaterstadt,
 Nun wieder, wie vorhin, zu dornichten Ge-
 schäften,

Die unser himmlisch Theil an Staub und Erde
 heften,

Mich Themis angewiesen hat.

Du,

Du, dem ein günstig Glück ein sorgenfreies
Leben,

Und, ohne Sklavendienst, was du bedarfst, ge-
geben;

Dem unverwehrt ist, frey zu sehn

Und ungestört sich zu erfreun:

Darf meine Muse dich in deinem Lehrstul führen,

Und achtest du auf ihre Lehren,

Wenn, mit entblühtem Angesicht,

Sie, als ein Seneca, im Schooß der Woh-

lust spricht:

Freund, so verlange nicht,

Mit Ketten mühevoller Pflicht,

Die um der Ehrfurcht Arme rauschen,

Dein stilles Glück zu vertauschen.

Der Weise, dessen Herz von Menschenliebe
flammt,

Flieht nicht vor anvertrauten Bürden:

Doch drängt er seinen Hals nicht in das Joch
der Bürden,

Aus einem niedern Stolz, den seine Brust ver-
dammt.

Sein Herz ist groß genug, die Größe zu ver-
achten,

Die farbicht schwillt und platzt, eh kleine Seelen
dachten,

Die nach dem bunten Lande schwachten,
 Und um ein schimmerreiches Amt,
 Das ihrer nicht bedarf, noch sie bedürfen,
 laufen,

Der Thorheit Sklaven sind und neue Fesseln
 kaufen.

Der Thor bleibt stets ein Thor, auch in der
 Ehre Schooß;

Und wird von innerer Knechtschaft Schande,
 Von Knechtschaft schlimmer Art, als eines Rud-
 rer's Bande,

Selbst unterm Purpur niemals los.

Die Höhe wo er steht, macht keinen Becken
 groß:

Sie läßt, wie Klein er sey, nur desto wei-
 ter sehen.

Ein Sturm des Glücks verschlägt ihn an
 entweichte Höhen;

Ein stürmisch Glück

Schlägt wider ihn zurück:

Wie eine träge Regenwolke

Sich auf des Windes Flügeln hebt,

Und über einem ganzen Volke

Mit fürchterlichem Schatten schwebt,

Sie rauscht in ungewohnter Sphäre:

Nicht lange! denn die eigne Schwere

Drückt sie zur Erde bald herab,

Die ihr den Ursprung gab.

Gieb nicht im Frühling munterer Jahre
 Verblendeten Begierden Raum;
 Und überlaß den Geiz der Kindheit grauer
 Haare,

Dem Stolz der Ehre Sommertraum.
 Die Sorgen stören ihn mit schreckenden Ge-
 stalten:

Durch Niederträchtigkeit wird, was ihn reizt,
 erlangt,

Durch Niederträchtigkeit erhalten;
 Und schmilzt, wie Frühlingsreif, der an der
 Sonne prangt.

Der große Liebling großer Fürsten
 Mag unerquickt nach Ruhe dürsten:

Sie flieht ihn schüchtern überall.

In jedem dunkeln Laut, in Blicken und Ges-
 berden

Zeigt bange Furcht ihm seinen Fall:
 Der Sklave fürchtet, frey zu werden!

Freund, von des Irrthums Brust ent-
 wohnt,

Laß dich kein Puppenspiel von goldner Freyheit
 scheiden;

Und brich die Rosen aller Freuden,

Die keine Reu umdornt, kein spätes Ach!
 umtut.

Der

Der weisen Wollust sey dein Garten einges
weihet,

Die, von der Weisheit Hand gekrönt,

Mit ernster Tugend nie entzweyhet,

Die ernste Tugend selbst mit Fröhlichkeit vers
sbhnt.

Seh ich unter grünen Lauben,

Bey dem Gotte froher Trauben,

Und bey'm Saitenspiel der Musen,

An des besten Mädchen Busen,

Dich, vom sichern Busch verdeckt,

Unter Blumen hingestreckt?

Hör ich unter Nachtigallen

Deine süßen Lieder schallen?

Lieder, die mein Chaulieu sang,

Wann er frey von allem Zwang

Und bey spätem Weine machte!

Bacchus, wann sein Lied erscholl,

Ließ den trunknen Becher voll,

Der ihm in die Augen lachte;

Und, gelehnt auf seinen Stab,

Der vom heiligen Ephen rauschte,

Hieng er schweigend hin und lauschte,

Bis der Dichter durstig schwieg, Bacchus ihm

den Becher gab.

Doch

Doch meinen Dichtergeist umnebeln leichte
Träume!

Du ruhest igt wohl nicht im Schatten bet-
ner Bäume,

Nun, da sie fast entblätternd stehn,
Und rauche Winde nur im bden Garten
wehn:

Da, nach des Herbstes mildem Segen,
Das greise Jahr mit kaltem Regen
Die Fluren umgewühlt, wo Raben einsam
gehn.

Wann Zephyr die verjüngten Blätter
Und Floren und die Liebesgötter
Auf düftendem Gefieder bringt,
Und in der Frühlingsluft die frühe Lerche
singt:

Alsdann wird Amor dich im Grünen wie-
der finden;

Dich, der sein Sklave schon, ihm nur ents-
wischen war,

An seinen flammenden Altar
Mit Blumen ewig feste binden,
Zu seiner andern Sklaven Schaar.

Laß von den Grazien dir eine Gattin
wählen,

Die nicht von den gemeinen Seelen,
Bloß wirthlich, reich, vielleicht getreu,
Doch ohne Zärtlichkeit und lauter Pöbel
sey.

Zwar wir, wie unsre Väter, wissen
Von keinen englischen Clarissen:
An ihre Würde reicht kein sterblich Mäd-
chen hin.

Ach! Harlow's Tochter starb! auf Erden war
kein Gatte

Für sie, die nichts vom Weibe hatte,
Als Reizungen und Eigensinn.

Du, Freund, bist selbst ein Mensch, und wirst
ein menschlich Wesen

Zu einer Gattin dir erlesen:

Zu glücklich, wenn sie dir, vom Himmel
mild bedacht,

In einem holden Leib, zu schlauer Lust ge-
macht,

Auch eine Seele zugebracht,

Die denkt und edel denkt, die Tugend liebt und
kennet,

Und dich, als Freundin, liebt, wann sie dich
Gatten nennet!

O Wollust, nicht bloß einer Nacht!

Die Tage werden dir in ihrem Arm ver-
schleichen!

So ruhig, als ein Bach, der unter finstern
Sträuchen,

Von hohen Bäumen rund umwacht,

Stets ungerunzelt lacht:

Hoch über ihm hinweg braust unter nahen
Eichen

Der schwarzen Stürme Wuth, die niemals ihn
erreichen.

Anspach 1753.



An Herrn Hofrath C**.

Wie? Sie haben meinen Namen auf dem Parnasß gehöret? Ich soll daselbst nicht ganz unbekant, nicht ganz auffer Achtung seyn? So zuverlässig ihre Nachrichten von einem Orte, wo Sie einen so hohen Platz behaupten, mir mit Rechte scheinen müssen, so kann ich doch diese nur für einen freundschaftlichen Scherz ansehen. Wie könnst ich eine Parthey auf dem deutschen Parnasse haben, da hier alles durch Cabalen zugeht, und ich hingegen ein Feind aller solchen kleinen Kottierungen bin? Inzwischen hat Ihre finreiche Dichtung mich ungemein ergetzet. Weil ich den ganzen Tag über damit beschäftigt gewesen: so ist meine Seele selbst im Schlafe damit fortgefahren, hat dasjenige, was ich zu verschie-

schie-

schiedenen Zeiten und stückweise gedacht, in eine besondere Vorstellung zusammengehänget, und folgenden Traum gebildet.

Ich schleiche mich aus einem Hain,
 Wo Myrthen unter Lorbeern rauschen,
 Und Liebesgott und Satyr lauschen,
 In einen lichten Tempel ein.
 Die Musen lachen mir entgegen:
 In Marmor nachgeahmt, scheint jede sich zu
 regen,
 Und mehr, als bloßer Stein, zu seyn,
 Der weiße Marmor scheint beseelt:
 Von keinem neidischen Gewand
 Wird auch der kleinste Reiz verheelet;
 Und weder schönes Maaß, noch jenes Weiche
 fehlet,
 Das alter Griechen leichte Hand,
 Von Grazien geführt, mit hartem Stein
 verband.
 In Marmor stehn zu ihren Seiten
 Die Dichter neuer Zeit, bey Dichtern alter
 Zeiten:
 Da Lieblichkeit am Griechen lacht,
 Ein Ernst voll Majestät den Römer kenntlich
 macht,
 Und manche Härte noch und wildere Ge-
 berden

U3 Werke, 2. B. R In

In jedem Bild entdeckt werden,
 Das jüngre Kunst hervorgebracht.
 Mein Auge säumt bey jedem Stücke;
 Doch Pindar fesselt meine Blicke.
 Sein stolzes Auge rollt, voll ungestürmer Blut,
 Voll heilger Wuth.
 Dem kühnen Griechen gegen über
 Steht Flaccus, dessen Blick satirisch lächelnd
 blickt:

Er singt, vom sanftern Gott erhitzt,
 Und ohne Zückung, ohne Fieber,
 Oft nachgeahmt und nie erreicht,
 Hebt sein geflügelt Lied sich prächtig, hoch,
 doch leicht.

Ich betrachtete diese beiden großen Männer mit einer so ehrerbietigen Aufmerksamkeit, daß ich lange Zeit den Lärm nicht bemerkete, welcher immer mehr um mich herum anwuchs. Eine Menge Leute, die ich alle für Deutsche erkannte, waren in den Tempel eingedrungen; aber durch zwey verschiedene Thore, welche, wie ich hernach zu erfahren Gelegenheit hatte, auch zu verschiedenen Wegen leiteten. Der eine, welcher der gebahnteste schien, düftete von lieblichen Blumen aller Arten. Diejenigen, die auf demselben in den Tempel kamen, räucherten insgesammt den ehrwürdigsten Dichtern Griechenlandes, Roms und Frankreichs, und besangen ihr Lob,
 wenig

wenigſtens in einem verſtändlichen Deutſch und unter dem Getöse des Meeres. Hingegen die übrigen, die auf dem andern Pfade wandelten, der ſehr rauh, und überhaupt nicht eben der luſtigſte zu ſeyn ſchien, verſchwendeten allen ihren Weihrauch bey einer dem Homer gegenüberſtehenden brittiſchen Statue von ſchwarzem Marmor: ſie ſangen ihm zu Ehren uraniſche Lobgeſänge voll Olymp, und zu gleicher Zeit voll mizraimischer Finſterniß *.

Ihr Liebling, unerquickt vom güldnen Sonnenslichte

Etund mit erſtauntem Angeſichte,
Dem Hoheit eines Gotts aus vielen Zügen ſah,
Voll feuriger Entzückung da:
Und Engel, Teufel, Himmel, Hölle
Bermiſchten, unverwirrt, ſich an dem Fußgeſtelle.

Für ihn, den Deutſchland halb vergöttert, halb verdammt,

Für ihn und andre junge Britten,
Aus derer Augen ſelbſt, wie oft aus ihren Sitten,
Was Kühnes und faſt wildes flammt;
Stelgt ſo viel Weihrauch auf aus hundert
Opferſchaalen,

R 2

Daß

* S. den Alcon in Herrn Hagedorn's moraliſchen Gedichten, a. d. 327 S.

Daß dicker Wolken Dampf die alten Dichter
 deckt,
 Verbunkelt, aber nicht befleckt:
 Sie werden ewig schön mit reinem Glanze
 strahlen.

Immittelst näherte sich mir eine Weibsperson von ernsthaftem, strengem Ansehen, und mit einem blendend weißen Kleide angethan. Sie redete mich liebreich an. Ich habe mit Vergnügen gesehen, waren ihre Worte, auf welche dieser heiligen Denkmale deine vorzügliche Aufmerksamkeit gefallen ist. * Ich billige deine Wahl, welche von den herrschenden Vorurtheilen dieser Zeit nicht hingerissen worden. Ich selbst will dich durch dieses Heiligthum begleiten: ich will dir die Vornehmsten deines Volkes zeigen, die, nebst andern, auf dem von Opiz gebahnten Wege beharrt, und sich eine Stelle bey den Lieblingen der Muzen erworben haben.

Sieh!

* Ils se moquent de moi qui plein de ma lecture,

Vais par-tout prêchant l'art de la simple Nature.
 Malheureux, je m'attache à ce goût ancien.

Oeuvres divers. de Mr. de la FONTAINE
 Tom. 1.

Sieh! Dpiz steht voran: Sein Geist kennt
keine Schranken:

Natur ist, was er denkt, und was er schreibt,
Gedanken.

Er sang, unsterblicher Gesang!
Beseelt von einem sanften Feuer,
Noch rauh, doch männlich schön, in seine
neue Leier:

Da dessen flüchtig Lied, der bis zum Tigris
drang,

Oft kühner, öfter schwach erklang.
Wie richtig sprach, wie edel dachte
Der weise Hofmann an der Spree,
Um den, in Blumbergs weichem Klee,
Ein wohlgezogener Satyr lachte!

Sieh einen Menschenfreund, um reicher Elbe
Strand,

Von reger Phantasie entbrannt,
Sein irdisches Vergnügen mahlen,
Wo doch der übereilten Hand
Manch schwacher Zug entwischt, oft falsche
Farben prahlen.

Bey Popen steht ein großer Mann,
Der auf der Alpen Lob im Schnee der Alpen sann:
Des neuen Ausdrucks Glanz umleuchtet weise
Lehren;

Und stimmt sein Saitenspiel ein feurig
Straflied an,

Wer wird nicht seinen Schwung, den edlen
Schwung verehren,

Und harte Töne gern verhdren?

Mit ihm schwingt am entfernten Welt
Ein angenehmer Geist sein glänzendes Gefieder:

Nie fliegt er bis zum Pöbel nieder:

Er unterrichtet, er gefällt

Dem Weisen, wie der großen Welt,

Im feinen Scherz der schönsten Lieder

Und im Johann, dem Saifensieder.

Auch dieser, der umwölkt mit kranker Schwermuth scheint,

Hat mit so heitrem Witz erzählt,

Daß, wenn die Fabel spricht, sie seine Sprache
wählet.

Doch, ach! Melpomene beweint

Dich, welcher im Canut ihr Thränen einst ent-
rissen:

Sie selbst hat ihren jungen Freund

In Marmor aufgestellt, bethrünt mit ihren
Küssen.

Dem, dessen sanfter Schäferton

Die feinste Schalkheit deckt und dessen leichte
Saiten

Selbst mit Fontainens Keyer streiten;

Und deinem alten Freund, Berlins Anakreon,

Den alle Grazien begleiten,

Läßt Amor ihren Ort beym Tejer zubereiten.

An seiner Seite wird noch einem seiner Art,
Dem Vater holder Kleinigkeiten,
Ein ehrenvoller Platz bewahrt.

Aber in diesen Tagen, fuhr meine Begleiterinn
fort, fängt jener so schöne und sichere Pfad von
neuem an, zu verwildern. Der englische Wiz
scheint auf den deutschen Parnas eben so vielen
Einfluß zu haben, als die englischen Kriegesheere
und Schätze auf das Gleichgewicht von Europa:
London ist, was Paris gewesen. Und wer muß
die brittische Muse nicht verehren, die von einem
göttlichen Feuer begeistert, mit ungestümen,
aber oft regellosem Fluge sich in Hbhen, wohin
ihr niemand folgen kann, schwingt, ob sie gleich
auch nicht selten um die unfruchtbaren Klippen des
frostigen Schwulstes flattert! Ihre Schönheiten
sind ungemein; aber ihre Fehler nicht minder. *
Denn der Britte hält in keiner Sache Maasß:
sein Feuer reißt ihn zu Ausschweifungen hin, und
er gefällt auch selbst in seinen Ausschweifungen.
Aber ist der Deutsche zu entschuldigen, der bey
seinem angebohrnen Phlegma sich zwingt, ausge-
lassen bizig zu thun, und mit kaltem Blute zu
rasen? Die englische Art zu schreiben, ist wie
die englische Regimentsverfassung: sie sind beyde
gut; aber nur für englische Köpfe. Aus dieser

R 4

Urs

* Shaftsbury Avica T. I. p. 218. Tom. III. Misc. 5.
ch. I. fin.

Ursache haben die klügern Deutschen sich niemals einfallen lassen, die Engländer durchgehends zu ihrem Muster zu nehmen: sie haben allein ihre starke, ihre gedankenreiche und fürnichte Art zu dichten nachgeahmet. Dieß sind wahre Schönheiten, Schönheiten für alle Zeiten und alle Völker. Eine behutsame Nachahmung derselben, ist dem deutschen Parnasse schon nützlich gewesen, und hätte noch nützlicher werden können, wenn nicht so viele andere einer gleichen Mäßigung vergessen hätten.

Kann ein verblendeter Volk die Thorheit höher treiben?

Der nicht, wie Britten, denkt, will, als ein Britte, schreiben!

Der Deutsche will ein Britte seyn,
Und kauft ein englisch Kleid auf einem
Trüdel ein.

Der Aufwand ist gering: ein schwülftiges
Geschwätze,

Das der Vernunft vergift, wie aller Sprach-
gesetze,

Manch Schulwort, manch verwegener Schwung
Und schwärmende Begeisterung
Macht schon ein ziemlich Kleid nach Londens
neuestem Schmitte:

Dem Kleide fehlt nur eins! der Britte.

Was hilft ein fremder Schmuck, der, im Ge-
brauch besleckt,

Nur klappernde Gerippe deckt,
Die nach des Grabes Moder riechen?

Wie oft verbirgt in bunter Pracht
Des Ausdrucks unerhellte Nacht

Gedanken, die im Staube kriechen!

Die deutsche Dichtkunst weicht von weiserer Alten
Spur:

Der, gründliche Geschmack an Wahrheit und
Natur,

Der Wohlklang in gesunden Ohren,

Die Sprache selber geht verlohren,

Weil alle Scham verlohren geht:

* Ein Deutscher ist gelehrt, wenn er solch
Deutsch versteht.

Unter diesen Reden hatte sich das Getümmel im
Tempel vermaßen vermehret, daß meine Gefähr-

R 5

tinn

* Nous sommes cinq ou six Novateurs hardis qui
avons entrepris de changer la langue du blanc au
noir. Et nous en viendrons à bout, s'il plait à
Dieu, en dépit de Lope de Vega, de Cervantes
& de tous les autres beaux esprits qui nous chi-
vaillent sur nos nouvelles façons de parler.

Avantures de Gil Blas L. VII. c. 13.

tinn und ich einander nicht mehr verstanden, und endlich von dem eindringenden Schwarme ganz von einander gerissen wurden. Ich sah, wie alles dieses Volk, bis auf wenige Personen, die bey den Dichtern des Alterthums ruhig standen, sich in zween Haufen getheilet, jeder derselben aber seinen Liebling hatte, dessen marmorne Statue sie bey Milton oder Virgilen aufzurichten suchten, und von andern sich daran verhindert sahen. Jeder Theil hatte gewisse papierne Posauern zu seinem Dienste, die mit einem lauten, oft beschwerlichen Getreische vor dem Bilde hergiedgen; Indessen ihnen die Gegenparthey mit kleinen hellen Stuzerpfeischen antwortete. Ich hörte höhnlisch lachen und mit unter auch schimpfen: ja einige warfen so gar mit Rothe nach dem Helden des Gegentheils; und diese schienen wohl eifrige, doch nicht eben die fürchterlichsten Feinde zu seyn. Indessen wuchs der Streit, und das Getöse nahm überhand.

Wie wann der schwarzumwolkte Stieg,
 Auf dessen finstren Stirn ein wüthend Feuer glüht,
 Am regenvollen Himmel brüllet,
 Und ihm aus Scythien, ein schauernd Eis verhüllet,
 Der kalte Nord entgegen zieht;
 Von ihrem Kampf die Luft erzittert,

Der

Der Erden Beste bebt, und im erschrock-
nen Hahn

Was sich nicht beuget, kracht und splittert,
Und alles taumelnd seufzt, vom furchtbarn
Sturm erschüttert:

So nahm Getös und Lärm den ganzen Tem-
pel ein:

Als eine glänzende Erscheinung eine plötzliche Stille
verursachte. Ich sah den Gott des guten Ge-
schmackes auf einer leuchtenden Wolke, und so,
wie ihn Voltaire gesehen, in den Tempel kom-
men. Seine heitre Stirne war mit den Lorbeern
des Maro, mit dem Epheu des Horaz, und mit
Anakreons Rosen umkränzet; und seine ganze Ge-
stalt lachte von ungeschminkter, doch rührender
Anmuth. Er sprach; und seine Worte waren süß-
fer, als die Töne der harmonischen Leyer:

Ihr Freunde, höret mich, die ihr die Schön-
heit nennet,

Für ihre Rechte kämpft, und sie vielleicht nicht
kennet!

Es lacht auf ihrer Stirn die Einfalt der Natur:
Sie ist auch nackend schön; nicht schön
im Purpur nur.

Ein

Ein bunter Hurenschmuck ist falscher Schönheit
eigen :

Die gleißt von Flittergold, und will sich immer
zeigen;

Und will vorwizig stolz, auf Stelzen sich
erhöhn,

Dem Winde sich vertraun, und auf den Wol-
ken gehn.

* Das Wahre nur ist schön; und wollt ihr wür-
dig dichten,

So muß die Dichtung nicht auch die Natur ver-
nichten.

Oft fliegt sie schwärmend auf; allein verflie-
get sich,

Und wird nicht wunderbar, nur abentheuerlich.

In Ländern voller Lichts, in aufgeklärten
Zeiten,

Soll wider die Vernunft allein die Dichtkunst
streiten ?

Wie? dieses Himmelskind schmückt pöbelhaf-
ten Wahn,

Pflanzt alten Irrthum fort und pflanzet neuen an?

Mit

• Rien n'est beau que le Vrai, le Vrai seul est
aimable.

Il doit briller par-tout et même dans la Fable.

BOILEAU.

Mit Märchen spielt allein die lachende Sa-
tire:

Die hohe Muse weis, was ihrem Ernst
gebühre.

Dem Scherze wird verziehen, der eine Thorheit
wagt:

Doch der wird ausgezischt, der sie im Ernste
sagt.

Nicht Schönheit einer Art muß aller Orten
lachen:

Was immer wieder kommt, wird endlich müde
machen.

Wer immer mahlt und mahlt, und jeden
Rückenfuß

In sein Gemälde bringt, mahlt uns zum
Ueberdruß.

Der Schüler der Natur verlangt nicht stets
zu glänzen:

Er läßt ein lebhaft Licht an sanfte Schatten
gränzen.

Es blendet unser Aug ein steter Sonnenschein:

* Wir suchen Dunkelheit und fliehen in den
Hain.

Der

* Lorsque nous demandons des choses qui nous
piquent & nous reveillent, outre qu'il est à
pro-

Der Blumen hohen Glanz wird falber Grund
erheben;

Da Sudler überall nur lichte Farben geben.

Was propft ihr ein Gedicht mit Gegensät-
zen voll,

Und strahlt mit kühnem Witz, auch wo er schwei-
gen soll?

Hört auf, stets räthselhaft in Sprüchen stets zu
sprechen:

Warum soll jeder Satz den müden Kopf zers-
brechen?

Nicht leicht fließ' euer Vers, nicht von Gedan-
ken leer:

Er fließe klar dahin, ob gleich von Golde
schwer.

* Soll Deutschland euer Haupt mit Lorbeern
dankbar krönen;

Es

propos que ces choses soient menagées & dans
des distances convenables, nous voulons encore
qu'elles soient placées sur un fond simple: *Lettr.*
II. sur les causes de la Decadance du goût par
REMOND DE SAINT MARD.

* *Neque conamur sperare, qui latine non possit,
hunc ornate esse dicturum: neque vero, qui non
dicat,*

So lehret euer Lied, auch deutsch, nicht fremde
tönen.

Der Alten Saitenspiel schall' eurer Leyer vor:

Sie dichten für den Geist, und singen für das
Ohr.

Die schönste Sprache fließt von ihren reinen
Lippen:

* Sie fliehn ein freches Wort, gleich Jcars blei-
chen Klippen.

Schleift alles Rauhe weg! wählt; aber küs-
stelt nicht!

** Auch der wird lächerlich, der nie, wie andre,
spricht;

Det

*dicat, quod intelligamus, hunc posse, quod ad-
miremur, dicere. CIC. de Orat. III.*

* *Tanquam scopulum, sic inauditum atque insolens
verbum, fugiamus. CAESAR L. I. de Analogia.*

** *Le Seigneur Don Fabrizio, qui fait des Vers
dignes du Roi Numa, & qui écrit en Prose com-
me on n'écrit point. Aventures de Gil Blas
L. VIII. c. 9.*

*Hæc verba tam improbe struæta, tam negligenter
abieæta, tam contra consuetudinem omnium posita,
SENEC. Epist. 114.*

Der bald ein schimmelnd Wort bejahrter Nacht
entreißet,

Das niemand igt mehr kennt, bald neue
werden heißet;

Die kühnsten Tropen häuft, versetzt, ver-
stümmelt, wagt,

Und doch nicht schöner sagt, was andre längst
gesagt.

Ihr Deutschen, die erhit in meinem Tempel
zanken!

Die Sucht, stets neu zu seyn in Worten und
Gedanken,

Umschleicht, wie eine Pest, auch euer Va-
terland,

Sie, die mich aus Athen, die mich aus Rom
verbannt.

Die Muse Griechenlands, die Muse Roms
entzückten,

So lang sie beyde noch mit edler Einfalt
schmückten;

Und ihr bescheidner Mund noch immer menschlich
sprach,

Auch wann aus ihrem Blick ein göttlich Feuer
brach.

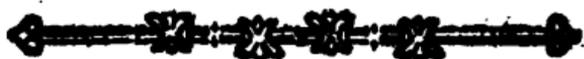
Doch, ach! als beyde sich, wie feile Dirnen,
 schminkten,
 Von Salben düfteten, und sich am schönsten
 dünkten,
 Wann sich zu frechem Blick ihr buhlend Auge
 zwang:
 Was ihre Schönheit hin und kraftlos ihr
 Gesang.

Diese lange Rede würde vielleicht noch länger und
 noch entscheidender für die streitenden Theile ge-
 worden seyn; wenn nicht das Getümmel derer,
 die mit derselben schlecht zufrieden waren, den
 Gott unterbrochen, und mich selbst aufgewecket
 hätte. In der That, ein langer Traum! wer-
 den Sie sagen. Vielleicht haben die langen Wus-
 terndächte denselben so lang gemacht. Vielleicht
 hat

- Ainsi dégénérent ces graces fieres & modestes
 des Romains; ainsi perit certe belle & maje-
 stueuse simplicité de Ciceron. Lettre I. sur la
 Decadence du goût par REMOND DE SAINT
 MARD.

hat auch der Traum der schönen Mirzoja, den ich in einer der wichtigsten Schriften des jüngern Crebillon vor dem Schlafengehen gelesen, meine Phantasie zu einem so langen und kritischen Traume vorbereitet. Er sey inzwischen so gut, oder so schlecht, als er wolle, so habe ich Ihnen denselben erzählen wollen. Ich bin mit ehrerbietiger Hochachtung &c.

Anspach 1754.



An Herrn Pr. C**.

Und dich, mein C**, hat ein Mädchen hin-
 tergangen,
 Und keine Zeit besiegt dein zärtliches Ver-
 langen?
 Was hilft's, daß Cyprisor mein eignes Herz
 verfehlt,
 Wenn mich die Liebe doch in meinen Freunden
 quält?
 Eh** holde Gattinn starb, Ich sang bey ihrem
 Grabe:
 Du weißt, wie alcklug hier mein Lied gelungen
 habe.
 Allein, ich lachte nur bey M. verliebtem
 Schmerz,

Und meiner Muse Trost war eines Jannens
Scherz.

Wie aber soll ich, Freund, zu deinem Herzen
sprechen?

Mit Lachen? Würde sich nicht deine Liebe
rächen?

Dein zärtliches Gefühl vergrößert den Ver-
lust,

Und keine Leidenschaft herrscht schwach in deiner
Brust,

Vielleicht erwartest du, ich werde tragisch
klagen,

Wie du zu trösten seyst, selbst beym Sarast
fragen,

Und seuffzen: E** ist mit größtem Recht
betrübt!

Ein Mädchen liebt ihn nicht, ein Mädchen, das
er liebt.

Umsonst! Zwar leid ich mit, o Freund, bey
deinen Leiden:

Allein ich tadle sie: du nennst mich unbes-
cheiden?

Und ich begreife nicht, wie einen weisen Geist
Ein — darf ich? — kleines Weh so gar zu Bo-
den schmeißt.

Der Trieb, beglückt zu ſeyn, der Vater aller
Triebe,

Reißt uns zu Schönen hin, gebiehet in uns die
Liebe,

Die doch zuletzt vergift, aus welchem Trieb ſie
ſtammt,

Ununterwürfig herrſcht, oft unerfreulich ſtammt:

Dein Mädchen, wie du ſiehſt, will dich nicht
glücklich machen:

Du aber liebeſt ſie doch, und Amor ſelbſt muß
lachen!

Du liebeſt ohne Zweck, du trenneſt Lieb und
Glück,

Und nur das Mädchen ſchwebt vor deinem trunk-
nen Blick.

Ich kenne, glaube mir, der Schönheit große
Rechte:

Ich bin aus Adams Blut, und fühle mein Ge-
ſchlechte,

Auch meine Bruſt empfand, was zärtlich lieben
ſey;

Und würd ich treu geliebt, ſo liebe ich wieder
treu.

Doch sollt' ich hoffnungslos der schönen Spröden
fröhnen?

Hört eine Schöne nicht, so hören andre
Schönen.

Es hat Anakreon mein Saitenspiel gestimmt;

Und nicht die Elegie, die stets in Thränen
schwimmt.

Wann er von Liebe singt, so zecht er mit
Lyden,

Und läßt in seinem Lied mich eine Venus
sehen,

Die lächelnd ihm den Wein, umkränzt mit Ro-
sen, reicht,

Indeß der schlaue Scherz an seiner Seite
schleicht.

So liebt Anakreon; drum heißt er auch der
Weise:

So lieb ich, unbesorgt, ob ein Roman mich
preise.

Freund, und zu weiser Lust, nicht unzufriedner
Wein,

So will es die Natur, muß Lieb und Schönheit
seyn!

Nich dänkt, ich seh dich schon die Stirne
runzelnd falten:

Du E*o, lehre mich, nur sey nicht unge-
halten!

Du sprichst: wie wenig ist die Liebe dir be-
kannt!

Sie hält uns ewig fest, wenn sie uns einmal
band.

Viel Dinge find ich schön: du weißt, auch mir
gefallen.

Des jungen Frühlings Reiz und seine Nachts-
gallen,

Und ihr verliehtes Lied und bunter Auen
Grün,

Wo um den klaren Bach die Blumen duftend
blühn.

Doch gieng mein Mädchen auf und strahlte meh-
ren Blicken:

Das war nicht stille Lust, o Freund, es war
Entzücken!

Da war ich lauter Blut; da war ich nicht mehr
mein;

Da sah ich nichts, denn sie, und hörte sie
allein.

Dies reizende Geschlecht ist allzuschön ge-
schaffen;

Und wir sind allzuschwach: Umsonst sind unsre
Waffen,

Umsonst ein weiser Stolz und frommer Eigensinn:

Sie brauchen einen Witz, die Waffen fallen
hin.

Geh, rüste den Verstand mit hochmuthvollen
Schlüssen!

Die Schönheit lächelt hin und widerlegt mit
Küssen.

Die ganze Logik trägt, so bald sich Fanny
zeigt,

Und sieht, wenn diese spricht, nur thbricht aus
und schweigt.

So weit hat über uns die Schönheit sich er-
hoben!

Sie hält uns, ob wir schon in unsern Fesseln
toben;

Und glaube, wenn kein Flehn des Mädchens
Huld gewinnt,

Das keine Weisheit hilft, nur Thränen übrig
sind.

Noch einmal wirst du doch, o neuer Adam
hören?

Doch nein! du hörst mich nicht: ein Engel soll
dich lehren.

Es wölkt sich seine Stirn * er spricht mit
strengem Ton:

Schilt nicht auf die Natur, sprich deiner Schwach-
heit Hohn!

Verlaß die Weisheit nicht, sie wird dich nicht
verlassen,

Und, wenn du strauchelnd wankst, als Freundin
dich umfassen.

Versag ihr nur dein Ohr in trüben Stunden
nicht,

Wann Rath und Hülfe mehr, als jemals, dir
gebracht!

Die Weisheit lehre dich, die Dinge würdig
schätzen!

Was macht dich so erstaunt, so trunken im
Ergezen!

Der äußerliche Reiz? Sieh ihn bewundernd an,
Und sey der Schönheit hold, nicht aber un-
terthan!

S 5

Die

* Sie merken, daß dieß aus Miltons achten Buche
nachgeahmt ist.

Die Schöne mußte ja voll größrer Anmuth
blühen.

Der Mann soll gegen sie von treuer Liebe
glühen.

Verstand macht seinen Werth und ihn zu ihrem
Haupt,

Wenn eigne Schwäche nicht ihm dieses Vorrecht
raubt.

Ich weiß, dich reizt nicht bloß die kurze Lust
der Sinnen,

Die auch die Thiere reizt: ich weiß, dich zu ge-
winnen,

Braucht eine Schöne mehr, als was der Pöbel
preist:

Du liebst ein zärtlich Herz, und einen edlen
Geist.

Nur dieses liebest du, dieß darf der Weise
lieben:

Doch dieser mäßigt sich auch in erlaubten
Trieben.

Ein sanftes Feuer ist der wahren Liebe
Glut:

Im Herzen ist ihr Sitz, und nicht allein im
Blut.

Sie füllt die Seele nicht mit blinden Finsternissen:

Das Herz wird nicht von ihr verderblich hin-
gerissen:

Es liebet mit Vernunft und ohne Raserey,
 Und wenn die Weisheit winkt, so wird es wieder
 frey.

Du zweifelst? Kann ich dich durch Gründe
 nicht bekehren?

Der Wein erklärt sie dir, laß dich Lyden
 lehren!

Un seiner Seite lies, was dir die Freundschaft
 schreibt:

Wer weiß, ob mein Gesang die Schwermuth
 nicht betäubt.

Die Liebe wird sich dir noch reizend offen-
 baren:

Sie wird, verzage nicht, ein Herz dir aufbe-
 wahren,

Das deiner würdig ist, und alle Proben
 hält,

Und kurze Freude nicht mit langer Qual
 vergällt.

Ermanne dich nur jetzt, sey einmal E** wie-
 der!

Die Musen suchen dich, und fordern deine
 Lieder;

Und

Und Young, der männlich singt, auch wann
er zärtlich weint,

Zürnt über deinen Schmerz, der ihm nicht
männlich scheint.

Ich kann, wie du verlangst, die Ewigkeit nicht
geben:

Frennd, schreibe, wie du kannst; du wirst uns
sterblich leben,

Und an der Musen Brust, in ihrem Lorbeers
Hahn,

Einst unsern Enkeln werth, ein theurer Name
seyn.

Anspach 1755.



An Herrn Canonicus Gleim.

Nam quid feci ego, quidve sum locutus,
Cur me tot male perderet libellis?

Catull. 14.

Noch einen Traum soll dieser Brief erzählen,
Dir, liebster Gleim, ich sollt ihn zwar
verhehlen:

Ⓧ

Wenn ein Dichter an seinem poetischen Charakter angegriffen wird; so kann er schweigen, und der Welt das Urtheil überlassen, ob seine Verse gut oder schlecht sind. Wenn hingegen sein moralischer Charakter angetastet wird; so muß er sich vertheidigen. Kann er gleichgültig bleiben, wenn ein parteiischer Haß die entferntesten Gelegenheiten, seine Titten ver-

O hättest du nie den Traum bekannt gemacht,
 Der wider mich die Dichter aufgebracht!
 Ich war zu schnell, ein Wespennest zu stören:
 Denn glaube, Freund, wenn Wespen Löwen
 wären,
 So würde längst mein blutiges Gebein
 In Staub zermalmt, wo nicht verschlungen
 seyn.

Ich sah und träumt' und sah die Vierinnen,
 Den Phöbus auch: ihm folgten die Götterinnen
 Auf einen Berg, der schatticht sich erhob:
 Calliope sang Friedrichs Helden-Lob.
 Sie sang entzückt, ihr kriegerisch Auge brannte:
 Ein Jüngling kam, den Phöbus kaum erkannte.
 Er gieng zum Gott mit wildem Augesthm,
 Nicht mehr, als Freund; und redete vor ihm:

Wie

verdächtig zu machen, herbenzieht; die verehrens-
 würdigsten Gottesgelehrten, wenn es möglich wäre,
 zu Werkzeugen seiner Rachbegierde zu machen, und
 sich unter die Decke der Religion zu verbergen sucht?
 Ein fanatischer Eifer ist ansteckend. Weil die
 Deutschen seit einigen Jahren in der Liebe zur schre-
 kenden Dichtkunst ausgeschweifet haben: sollen sie
 nun in den Haß wider dieselbe ausschweifet? Eine
 ruhige Weisheit lehret auch hier den anständigen
 Mittelweg finden, den die blinde Leidenschaft alle-
 mit verfehlet.

Wie lang verderbt, mit liebefflichen Scherzen,
 Dein Dichtervolk die Sitten und die Herzen?
 Verruchter Schwarm von Sardanapals Art!
 Auch der trank Wein und salbte seinen Bart.
 O Schande! soll von unerlaubten Dingen,
 Von Lieb und Weib, der Deutsche jauchzend
 Singen?

Der schubbe Biz, der strafbar süße Loh
 Gefällt im Gleim und im Anakreon?
 Ist Hagedorn in aller Schönen Händen?
 Und alter Staub soll Epopeen schänden,
 Die lehrreich sind? O Tugend, fleuch behrdrnt
 Von einem Volk, das ach! beym Noah gähnt!

Er seufzte tief und murmelte von Rache,
 Von Sympathie und von der guten Sache.
 Wer sichlich scherzt, ward ein Insekt genannt:
 Er nennt auch mich und drohte mit der Hand.
 Apollo schwieg, und wäre fortgegangen:
 Doch Erato, mit glühend rothen Wangen,
 Stand bizig auf, und sah den bösen Mann
 Mit stolzem Blick und voll Verachtung an.

Welch schwacher Geist, hört ich die Muse
 Sagen,

Will von Parnass die Grazien verjagen?
 Ist niemand weis, als wer nur immer weint,
 Ein finst'rer Kopf, dem Schwermuth Tugend scheint?
 Manch

• Manch großer Mann, von ungescholtenen
Sitten,

Hat unentehrt des Lejers Bahn beschritten,
Dem Griechen gleich zu singen sich bestrebt,
Ihm gleich gescherzt und nicht gleich ihm ge-
lebt.

Zwar Deutschland hat, in ungeheurer Menge,
Von Lieb und Wein erdärmliche Gefänge.

Der Kenner Spott verfolgt sie mit Recht:

Allein sie sind nicht böse, sie sind schlecht.

Ist's unerlaubt, die Sinne zu vergnügen?

Die Freude soll nicht über Pflichten fliegen:

Doch jeder Mensch, der sinnlich sich erfreut,

Ist nicht sogleich ein Sklav der Sinnlichkeit.

Der Weise darf ein Mädchen artig finden,

Die Schönheit sehn, die Schönheit auch empfin-
den.

Auf Blumen ruhn, und mancher edler Wein

Mit Freuden trinkt, auch trinkend frohlich

seyn.

- *Facio nomenquam vericulos severos parum,
— Nec vero molesto tero. Hanc esse de
moribus meis existimationem, ut qui nesciant,
alia doctissimos, gravissimos, sanctissimos ho-
mines scriptitasse, me scribere mirentur. Plin.
Epist. V, 3.*

Ihn darf, ihn muß, was reizend ist, entzücken:
 Und, was er fühlt, in Liedern auszudrücken,
 Soll strafbar seyn? Du schreyest: er ist
 verdammt!

Doch dieser Mensch dient Gott in seinem Amt;
 Lebte unbefleckt, auch wenn er jauchzt und singet,
 Auch wann sein Lied von Wollust sauft
 erklinget:

Und glaube mir, des Weisen Wollust sey
 Mehr Tugend, Freund, als deine Schwär-
 mery.

Der leichte Scherz, das Ländeln muntere
 Jugend;

Ein schalkhaft Bild, bey welchem keine Tugend
 Erdthen darf; ein Satz, der nicht bestimmt,
 Halb Wahrheit ist und halb zur Lüge schwimmt,
 Erbittern dich auf unschuldvolle Dichter:

Du schmähelest, schimpfst und wirfst ein
 Spitterrichter.

Dein Eifer schließt von einem freyen Scherz,
 Ganz übereilt auf ein verruchtes Herz.

Der Dichter singt in lydisch weichen Tönen,
 Nicht allezeit, nicht stets von Scherz und
 Schönen:

Und wann er nun Theodiceen singt,
 Sprich, ob sein Lied noch weich, noch lydisch
 klingt?

Die Mäßigung, die Wissenschaft zu leben,
 Sich über Glück und Unglück zu erheben,
 Sich immer gleich, durch Unschuld groß zu
 seyn,

Befingt er auch, wie Chloen und den Wein?

Die Billigkeit ist rühmlich auch im Streite!
 Steh deinen Feind nicht bloß von einer Seite:
 Steh, ob nicht selbst im grünen Myrthenwald,
 Ein lehrend Lied in seine Saiten schallt.

Der Jüngling geht in diesen Myrthensträucher
 Dem Dichter nach, der Freude nachzuschleu-
 chen:

Er sucht nur Lust, und horet überall
 Der Weisheit Ruf, nicht bloß die Nachtigall:
 So wandelt izt, wann, in dem lauen Lenzen,
 Arkadiens beblümete Fluren glänzen,
 Ein junger Hirt, mit seiner Schäferin,
 Und Arm in Arm, durch Auen fröhlich hin,
 Das muntre Paar scherzt, lacht und will nur
 küssen:

Wann plözlich sich vor seinen leichten Füßen,
 Im schönsten Thal, ein marmorn Grab erhebt,
 Der Daphne Grab, die gestern noch gelebt.
 Der Schäfer starrt, tiefsinnig steht die Schöne:
 Ihr helles Aug umwölket eine Thräne:

Sie

Sie seufzt gerührt: ist uns der Tod so nah?
Der Jugend selbst? und in Arkadia? *

Du darfst vielleicht der schönsten Muse
Lehren,

Die rauhen Ernst verschmähet, auch nicht
hören?

Wenn ihre Stirn mit Rosen sich umkränzt,
Aus ihrem Blick ein schmeichlendes Lächeln
glänzt:

So darf sie nicht vor Heiligen erscheinen?

Nur diese gilt bey dir und bey den Deinen,

Die finster sieht, und kalt, wie scythisch Eis,

Nur lehren will, nicht zu gefallen weiß?

Ihr suchet Lob und lobet, die euch loben:

Auf andre wird die Geißel aufgehoben.

Man liest euch nicht! ihr werdet hß* und
klagt,

Daß niemand mehr nach guten Sitten fragt,

Doch Gellert wird gelesen und verehret,

Ob gleich sein Lied die reinste Tugend lehret.

Die Jugend lernt sein reizend Lehrgedicht:

Ihr lehret auch; doch reizend lehret ihr nicht.

* Nachahmung eines Gemäldes vom Poussin, welches von Du Bos in den Reflexions critiques sur la Poësie et la Peinture, Th. I. ch. 6. beschrieben wird.

Verbiethet ihr, daß Deutschland, wenn ihr
dichtet,

Euch mit Geschmac nach euern Regeln richtet,
Und ächten Wiz und Schönheit der Natur,
Das Schöne stets und nicht das Wahre nur,
Doch Wichtigkeit in Ausdruck und Gedanken,
Nicht kalten Schwulst, noch Traum' erhitzter
Kranken,

Bei Dichtern sucht; und über falsche Pracht
Und Rauigkeit an seinen Lehrern lacht? *
Der Stoff allein macht keine Meisterstücke:
Der Bildung Kunst vergnüget kluge Blicke.
Wär jeder groß, der uns die Tugend preist,
So wär Hanns Sachs der deutschen größter
Geist.

Ein Jupiter ist prächtig anzuschauen,
Den Phidias in Marmor ausgehauen:
Der Donnergott, noch schrecklich auch im
Stein,

Nimmt jedes Herz mit heiligem Schauer ein.
Doch zweifle nicht, daß, außer unter Wenden,
Ein Liebesgott, von eines Mirons Händen,
Den Kennern auch und mehr gefallen kann,
Als Jupiter von Meister Zimmermann.

Hier

* Man sehe die scharfsinnigen Briefe über den tigen
Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland.

Hier konnte sich der Jüngling nicht mehr halten:

Die stolze Stirn umwölkten Grimm und Falten;
 Er stand und schwur dem heidnischen Parnas,
 Den Musen selbst, auf ewig seinen Haß.
 Er gieng erzürnt: ich sah ihm nach und lachte,
 So dreist und laut, daß ich vom Schlaf
 erwachte.

Was ich gehört, o Gleim, erregte mich:
 Du denkst vielleicht: ein Thor vertheidigt sich!
 Ein wahres Lob ist immer wahr geblieben!
 Weil Kenner dich und deine Muse lieben:
 Verachtest du der Kleinen Richter Schmäh,
 Die sich vor dir mit Midas Weisheit bläh.
 Wie aber, Freund? so soll vergällten Herzen
 Vergönnnet seyn, mich tückisch anzuschwärzen?
 Verurtheilt mich ein schwärmerisch Gericht,
 Weil ich gescherzt, als einen Absewicht?
 Ich haßte stets die Sitte schwarzer Rotten,
 Was heilig ist, leichtsinnig zu verspotten:
 Nie unverschämt und niemals ruchlos Klang
 Mein, Jugendsied, wenn ich beym Weine sang.
 Religion und Tugend auszubreiten,
 Hielt ich für Pflicht in meinen frühesten Zeiten;
 Und lehrte selbst, ich, der den Wein erhob,
 Mein Saitenspiel der Gottheit glänzend Lob.

Nur ob ich mich noch schüchtern und im
Stillen :

Hier braucht man mehr, als einen guten
Willen.

Hier muß nichts kalt, nichts niedrig, nichts
gemein,

Muß alles groß und Gottes würdig seyn.
Der Dichter soll des Volkes Herzen rühren,
Doch klüger seyn, nicht folgen, sondern
führen;

Und sein Gesang, von reinem Licht gelehrt,
Muß, fern von Wahn, der unsern Gott ent-
ehrt,

Die Poesie bis zum Begriff erheben,
Den uns Vernunft und Offenbarung geben,
Der, ohne Schmuck der Fabeln, mehr vers-
gnügt,

Als Phantasie, die schwindlicht sich verfliegt.
Sein heilig Lied entreiß' sich dem Staube!
Doch muß' es wahr, und, wie der Christen
Glaube,

Hoch ohne Schwulst, in edler Einfalt schön
Und rührend seyn, und jedes Herz erhebn!
Wie? dürfte sich, in christlichen Gedichten,
Die Muse nicht nach jenen Regeln richten,
Die Griechenland auf Romulus große Stadt
Und uns gebracht, Vernunft gebilligt hat?

Die schreiben schön, die gleich den Alten
schreiben?

Sollt ihr Geschmaç nicht unser Vorbild bleiben?
Wer ihn verläßt, verläßt auch die Natur,
Verläßt mit ihr der wahren Schönheit Spur,
Wie tranrig ist's, daß Deutsche dich verlassen,
Und, o Natur, der Regeln Herrschaft hassen!
Schminke ist ihr Reiz, ihr Biz ist Künsteley:
Sie fallen ab, ich bleibe dir getreu.

Ich schwor es dir bey Hagedorns Altären!
Er ist entrückt zu glänzend höhern Sphären:
Doch Deutschland brennt, auf ewigem Altar,
Ihm Weibrauch an, der Deutschlands Zierde war.
Auf seinem Pfad soll meine Muse wandeln,
Und sollte mich der größste Spott mißhandeln!
Ich schweige nun und flich aus einem Streit,
Wo Thorheit schmäht, und falscher Eifer
schreyt.

In Augen, die nur drohn und stets vor Eifer
brennen,
Kann ich den milden Glanz der Jugend nicht er-
kennen.

Moralische Briefe S. 24.

Anspach 1757.



An
 Herrn Professor Ripping
 in Helmstädt.

Wie lebst du, Ripping? Lebest du
 Ganz der Philosophie, führst ihr den
 Jüngling zu,
 Und opferst ihr mit ihm auf ewigen Altären?
 Ermüdet deinen Tag, und kürzet deine Nacht
 Der große Vorsatz, aufzuklären,
 Was von dem Schöpfer aller Sphären
 Die Weisen aller Zeit gedacht,
 Die Träume der Vernunft, die, wie bey andern
 Sachen,
 Hier auch ihr wenig Ehre machen?

Du

Du drangst schon einmal tief in dieses Chaos
ein,

Wo alte Nacht regiert, und sich seit grauen
Zeiten

Zweif und Verwirrung stets erneun,
Phantomen, wild vermengt, im schwarzen Sturms
wind reiten,

Und Schatten wider Schatten streiten.

Erschrocken wich die Dunkelheit,

Indem du neues Licht in diese Tiefen brachtest,

Entdeckungen im Abgrund machtest,

Und doch, mit einer Stirn voll Rath und
Heiterkeit,

Gelehrter Thorheit witzig lachtest.

Mit dir leg ich den langen Weg zurück,

Mit dir allein: mit keinem andern

Mag ich nur einen Augenblick

Durch diese wüste Gegend wandern.

Ich folge dir mit Lust, Freund, aber folg
auch mir!

Zur Freude führ ich dich! du sollst nach Ruhme
streben,

Du sollst für Welt und Nachwelt streben:

Doch! leb auch dir!

Zwar hat die Seele größte Gaben,

So ist auch größer ihre Pflicht,

Mit denen, die Talente haben,
 Sie nicht gebrauchen, sie nur haben,
 Zürmt die Natur und spricht:
 Wie nun? Ihr habt das Pfund vergraben,
 Womit ihr, wenn ihr nicht
 Euch selbst zur Schande leben wölltet,
 Zum allgemeinen Wohl vernünftig wuchern
 solltet?

Was habt ihr nützlich gethan?
 Ihr trinkt und eßt, und schlaft, lebt nur zum
 Zeitvertreibe,
 Versaget nichts dem trägen Leibe,
 Und alles euerm Geist, als gieng' euch der
 nichts an.

Ihr brauchtet mindre Seelenkräfte,
 Für solche thierische Geschäfte,
 Die ein gemeiner Mann
 So gut, als ihr, verrichten kann.
 Euch zu ermuntern, ist vergebliches Bestreben,
 Die ihr die kleinste Müh und ernstes Den-
 ken haßt,
 Und, wenn ihr einst erlaßt,
 Dem Vaterland und mir, die euch so viel ge-
 geben,
 Kein Zeichen, keine Spur, von einem langen
 Leben,
 Als Kinder oder Schulden, laßt!

Ich glaube, die Natur hat großes Recht zu
schelten,

Wann wir, was sie für uns gethan,

Nur mit Verachtung ihr vergelten.

Doch weist uns auch die gute Mutter an,

Des Lebens Freuden zu genießen,

Und läßt die Lust für uns aus hundert Quellen
fließen.

Durch mäßigen Gebrauch der Lust

Wird jene Glut in unsrer Brust,

Die uns geschäftig macht, und sich durch Fleiß
verzehret,

Stets angefacht und genähret.

Misgünstig denk ich oft an jene süßen
Stunden,

Die uns in Deinem Arm verschwanden.

O was für Tage waren das,

Als Kipping unter uns bey Wein und
Freuden saß,

Von seinem weisen Mund gewürzte Scherze
flossen,

Und Ströme der Gelehrsamkeit

Aus alter und aus neuer Zeit

Sich rings um ihn ergossen!

Die Grazien verscheuchte nicht

Sein finsterschelmend Angesicht :

Und wenn bey ihrem Chor er scherzend sich ver-
weilte,

So war sein Scheuz doch Unterricht;

Und wenn er vom Parnass zu seinen Freun-
den eilte,

So rochen wir entzückt

Die Blumen, die er dort gepflückt.

Besuchest du noch oft die angenehmen
Musen,

Im Dir bekannten Lorbeer-Hayn?

Ihr Lied beruhigt unsern Busen,

Und schläfert schwarze Sorgen ein.

Wer wollte sie, die lächelnd lehren,

Nicht wenigstens so gern, als trockne Weisen,
hören?

Wolf lehrt nicht kräftiger, als Flaccus, sich
erfreun,

Und nie nach buntem Schein, nach nichts
unruhig streben,

Herr über die Begierden seyn,

Bey keinem Spiel des Glücks erstaunen oder
beben,

Genießen, was es uns gegeben,
 Mit einem Worte, glücklich leben.
 Horazens und der Musen Freund
 Ist immer auch der Schwermuth Feind.
 Ich wette, nichts kann dich den Musen ganz
 entweiden,
 Ob gleich dein Saltenspiel vielleicht im Staube
 schweigt.

Doch, wenn ein Brief von deinen Händen
 Mir Wolken deiner Seele zeigt:
 So glaube, daß ich mich berrübe,
 Weil mir ein heitrer Geist
 Das größte Glück des Lebens heißt,
 Und ich dich liebe.

Noch eins! Um euch Gelehrten schwebt
 Ein Dämon böser Art, vom zückischen Ges
 schlechte
 Der Gnomen, der, wie sie, nach eitel
 Schaden strebt,
 Und stets verschmähte Freuden rächte.

Er schleicht zum bleichen Fleiß, bey später Lam-
pen Schein,

Sich langsam und verstoßens ein.

Man meint, er sey noch fern, und hört nicht
auf zu meinen:

Schnell steht er schrecklich da, in drohender
Gestalt,

Und spottet Aesculaps Gewalt,

Frißt alles Fleisch von ausgezehrten Weinen,

Und ängstigt das beklemmte Herz,

Und läßt nur Furien dem trübem Geist
erscheinen:

Der Seele ganz Gefühl ist Schmerz.

Den Tag verdunkelt er mit feinen Raben-
flügeln,

Raubt Blumen den Geruch, entkleidet Wald
und Flur,

Schnecht Zephyren von bebüshten Hügeln,

Und hüllt in düstern Floh das Ansehn der
Natur.

Dann ist das Leben nicht mehr süsse;

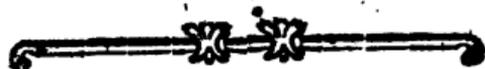
Dann, ach! sind ohne Reiz Gesellschaft, Wein
und Kisse:

Das freudenlose Herz seufzt nach dem Gra-
be nur.

Werk ich dieß Ungeheur, so flich ich wie bes-
thdret

Und als ein schüchtern junges Reh,
Das hinter sich die Hunde bellen hdret,
Von Berg zu Berg, durch Thau und Klee,
Selbst über Eis und harten Schnee.

Münspach, im Jahr, 1762, April.



An Herrn

Kreiß = Steuer = Einnehmer Weiße.

D Weiße, fahre fort, sey, wie du
 angefangen,
 Der deutschen Bühne Stolz! Schon igt ge
 wohnest du
 Zu edlen Thränen deutsche Wangen.
 Ich jauchz', als Patriot, und jauchz', als Freund,
 Dir zu.
 Von mir erwart hinfort nur Freundschaft, keine
 Lieder!

Mich dünkt, daß eine Stimme spricht:

Wann

Wann legest du die stumpfe Feder nieder?
 Sieh um dich! Merkest du es nicht?
 Du wirst am Helikon ein unbekannt Gesicht.

So häng ich denn, nach manchem Abens
 theuer,

Auch meine sonst geliebte Leyer
 Zu andern alten Leyern hin.
 Ich ward gelobt, geschimpft, und bin vielleicht
 vergessen,

Nach wenigen durchlebten Messen,
 Noch eh ich bey den Todten bin.

Erinnre dich der glühnen Zeiten,

Als, mitten im Tumult gelehrter Streitig-
 keiten,

Voll Jugendfeuers noch die deutsche Muse
 sang,

Und jugendlich ihr Lied erklang:

Als noch kein Sittenrichter wollte,

Daß Philomele nicht von ihrer Zärtlichkeit,

Zur blumenreichen Frühlingszeit,

Ein junger Dichter nicht von Liebe singen sollte,

Nicht von der Liebe, bis der Geist
 Zu höhern Liedern reist, und sich zum Him-
 mel reist: (*)

Als Vater Hagedorn uns seine Scherz
 lehrte,

Der Alemannier auf Gellerts Märchen hörte,

Und, da er sonst den Junold las,

Die plumpen Possen nun bey meinem Gleim
 vergaß:

Da ward auch ich erweckt, und wagte mit zu
 scherzen,

Mit Schalkheit in dem Mund und Unschuld in
 dem Herzen.

Ich

(*) Der Bischoff von Rochester, Thomas Sprat, schreibt in der den Gedichten des Cowley vorgesezten Lebensbeschreibung dieses Dichters, wegen seiner vielen verlebten Gedichte: It is a vain thing to make any kind of Apology for that sort of Writings. If devout or vertuous Men will superciliously forbid the Minds of the Young, to adorn those subjects, about which they are most conversant: they would put them out of all capacity of performing graver matters, when they come to them. For the exercises of all Men Wits must be allways proper for their Age, and never too much above it, and by practice and use in lighter Arguments, they grow up at last to excell in the most weighty.

Ich hatte Theil an Deutschlands Lob,
Als unsre Scherze selbst die strenge Schweiz
erhob.

Wie schnell hat sich der Wind des Unterglücks
gedrehet!

Wie hat auf uns, mit bitterm Ton,
Im Mantel der Religion,

Verhüllte Schwärmerey geschmähet,
Als wär aus Deutschland nun die Frömmigkeit
geflohn!

Zwar wußte die Vernunft die Eifrer zu ent-
leiden,

Und schalt die Lasterer der Freuden.

Nur murmeln dann und wann noch schwache
Seelen nach,

Was blinder Eifer thricht sprach.

Doch ich war selbst, ich Thor, die Ursach
meiner Leiden:

O welche Raserey, die zur Kritik mich trieb,
Als Deutschland alles laß, was jeder Knabe
schrieb!

Ein Flaccus sang, im rauher Dbe,

Ein frohlig Sprühelgen vom Lobe.

Und daß ein weiser Mann mit Recht,
Im Grase hingegossen, zecht.

Schalkhafte Scherze ließ ein dicker Ranz er-
schallen:

Ich hätte fast geweint; er konnte nichts, als
lallen.

So lallt ein jährig Kind, voll Lust
Bey einem Zuckerbrod, an seiner Mutter Brust.

Auch Naz hielt mit verliebten Thränen

Die Dichterprobe gut: die Mädchen mußten
gähnen.

Wie hat, durchs Hirtenlied, ein Theokrit
entzückt,

Der seines Dorfes Ton natürlich ausgedrückt!

Ein deutscher Schäfer nur kann, wie der Dicht-
ter, spassen:

Obrgs Lustspiel muß ihm selbst der Schwänke
Vorzug lassen.

Mops sang, mit Pappeln um sein Haupt,
Wie Muthe, da er schlief, ihm seinen Hut ge-
raubt.

Nehe Sylphen dienten ihm, als zwanzig Hexen-
meistern:

Es spückte nicht von Geistern.
 Die Epopeen — doch genug!
 Da mit vermessner Hand ich unter Wespen
 schlug,
 Sah ich den ganzen Schwarm auf mich erbit-
 tert eilen,
 Und mein Gesicht ward voller Beulen.

Seyd ihr, die Phöbus selbst, für unser Vat-
 terland,

Zu Pflegern des Geschmacks ernannt.
 Seyd ihr die Ammen junger Dichter,
 Der schaaln Röpfe strenge Richter,
 Und theilet Lorbeern aus mit stets gerechter
 Hand.

Ich muß den Helikon und das bekannte
 Krauschen

Des Haynes, wo ich sonst auf manches Lied
 gedachte,

Und mit den Grazien gelacht,
 Mit jenem Labyrinth des schlauen Rechts ver-
 tauschen,

Wo,

Wo , unter schreckenvoller Nacht ,

Die räuberische Chitane wacht.

Doch mürrischer Verdruß soll über mich nicht
siegen!

Noch ist entsagt mein Herz der weisen Freude
nicht ,

Den edlen Seelen quille Vergnügen

Selbst aus Erfüllung ihrer Pflicht.

Freund , einem Armen Recht zu sprechen ,

Was , wenn die Unschuld weint , an Frevlern sie
zu rächen ,

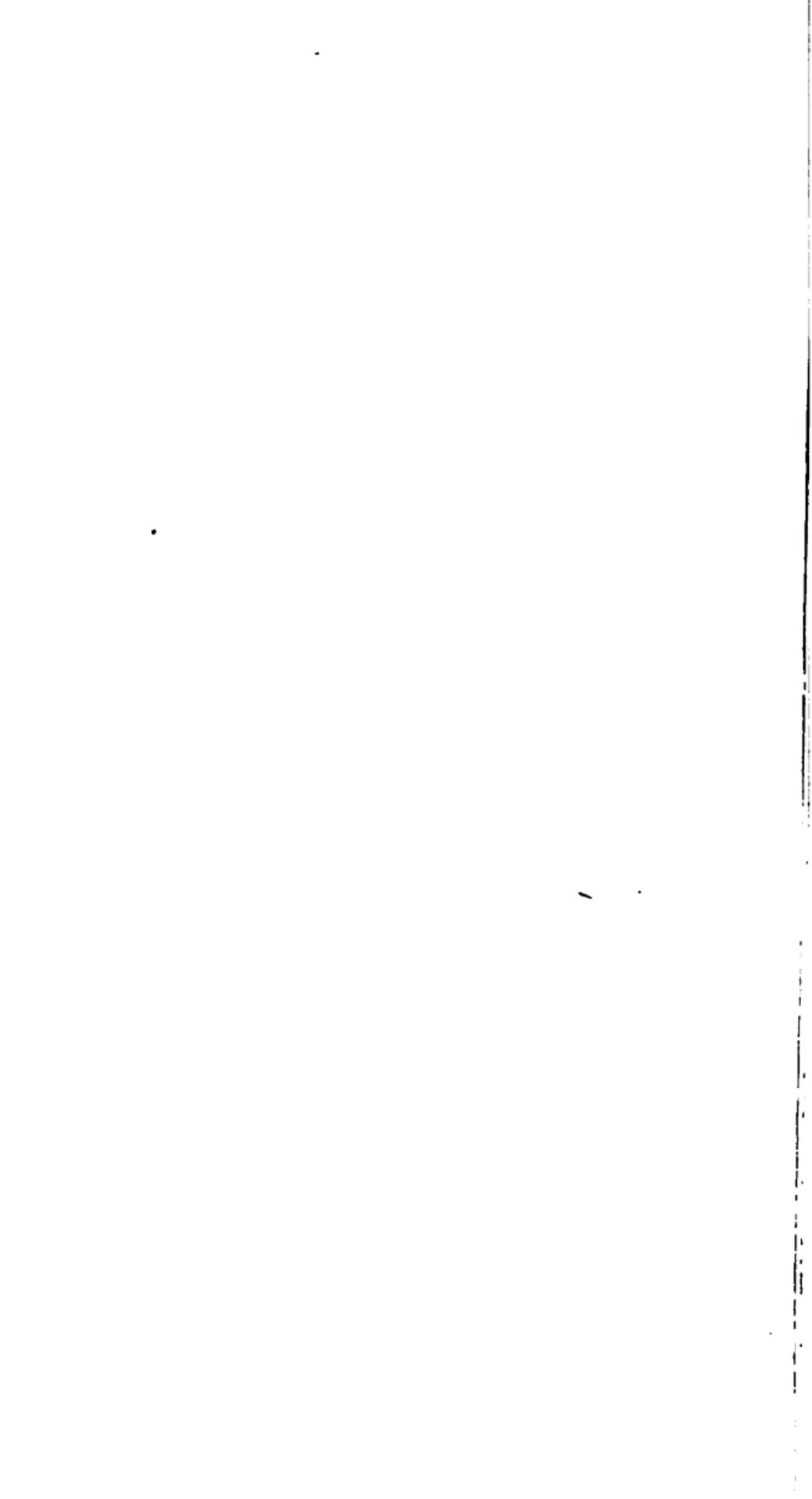
Ist göttlicher , als ein Gedicht!

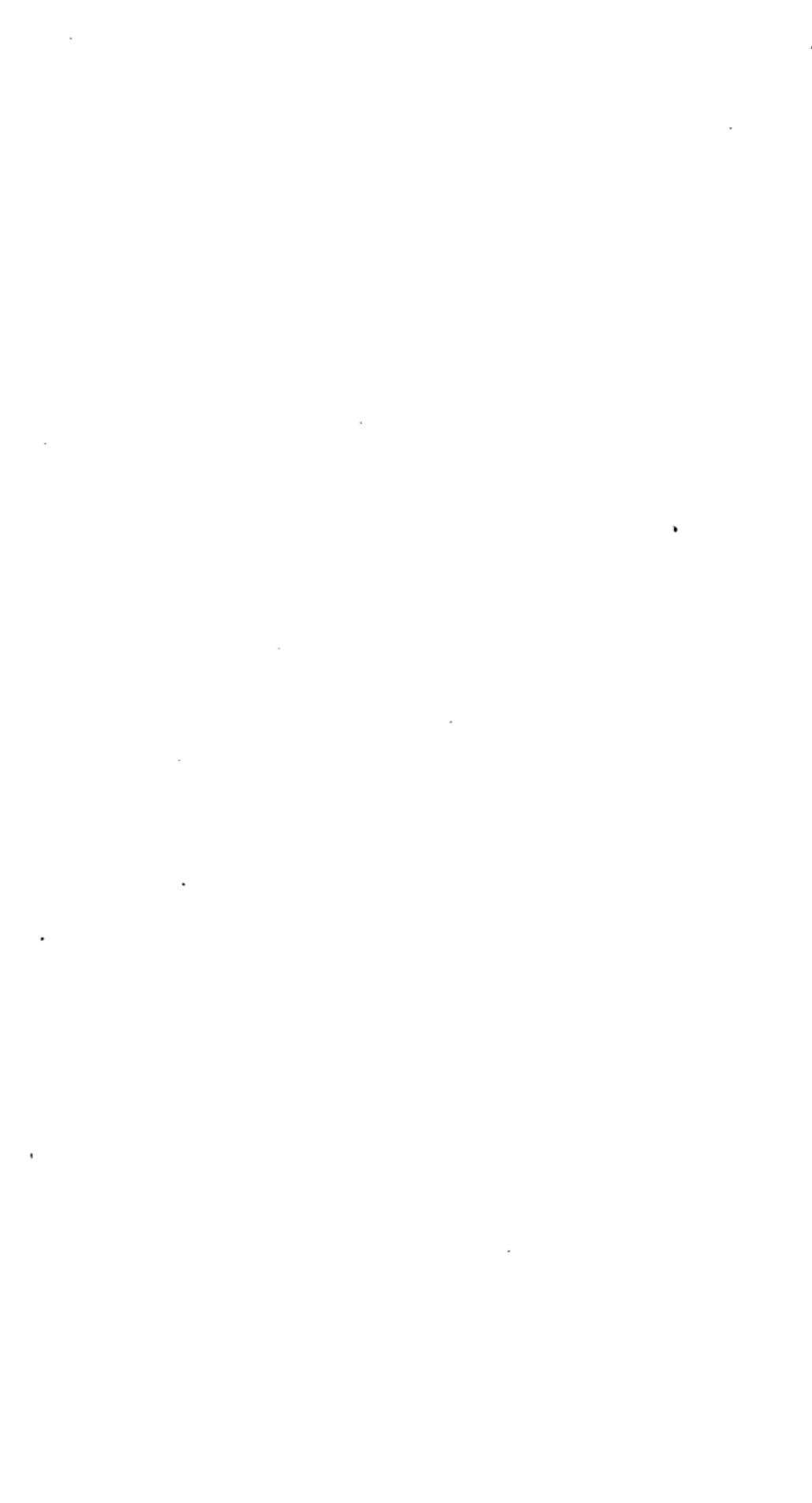
Waspach 1767 , im October.



Handwritten scribbles or initials in the bottom right corner of the page.







OCT 17 1944

